

# Jugendzeit und Studien (1794 - 1816)

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **64 (1971)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## I. ABSCHNITT

### Jugendzeit und Studien (1794-1816)

#### 1. Kapitel:

##### *Herkommen und Knabenalter*

Das Geschlecht Fuchs ist in der deutschen Schweiz ein verbreiteter Familienname. Die Fuchs im Schwyzerland kamen vielleicht vom thurgauischen Bichelsee über Rapperswil hierher.<sup>1</sup> Bereits 1217 erscheint ein «Vulpes» in den Höfen, und der Name Fuchs taucht dort ab 1430 wieder auf.<sup>2</sup> In der March hingegen sind die Fuchs nicht einmal als Beisassen anzutreffen.<sup>3</sup> In Einsiedeln erscheint der Name um 1230. Im Alten Lande Schwyz sind die Träger dieses Geschlechtes dem Muotathaler-Viertel zugeteilt.<sup>4</sup> Es gab auch alte, aus Italien stammende Beisassen, die aber bei der Zuteilung der neuen Landleute in die einzelnen Viertel (1806) nicht mehr vorhanden waren.<sup>5</sup> Es ist möglich, daß zwischen den alten Landleuten Fuchs im Muotathaler-Viertel, den Hofleuten von Wollerau und den Waldleuten in Einsiedeln eine Stammesverwandtschaft besteht.<sup>6</sup>

Alois Fuchs hat uns einen Stammbaum mit einer kleinen Familienchronik hinterlassen.<sup>7</sup> Er war eben stolz darauf, «beidseitig aus vielhundertjährigen, souverainen Geschlechtern entsprossen» zu sein.<sup>8</sup> Darin erscheint als Stammvater seines Geschlechtes Johann Zacharias Fuchs. Dieser heiratete 1655 Katharina Schilter, die Tochter des Ehrengesandten Jakob Schilter, und ließ sich zunächst in Steinen nieder, wo er auch seinen Stammhalter Johann Jakob taufen ließ.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> HBLS 3, 352 f.; Seitz, Fuchs 8–13a.

<sup>2</sup> Rudolf Henggeler, Die Höfner Geschlechter im Mittelalter, MHVS 59 (1966) 127–149, zit. 135, 148.

<sup>3</sup> Martin Styger, Wappenbuch des Kt. Schwyz, Opus postumum, hg. v. Paul Styger, Genf 1936, 231 f.

<sup>4</sup> Martin Fuchs war um 1651 Obervogt in den Höfen, 1658 Landvogt zu Bollenz (Pollegio bei Biasca), Fähnrich und Landrat.

Johann Melchior, des Rats und Ratsgesandter, war 1682 Landvogt zu Bollenz; er starb 1686 in Steinen.

<sup>5</sup> Styger a. a. O. 175.

<sup>6</sup> a. a. O. 258.

1819 gab es im Bezirk Schwyz (Muotathaler-Viertel) 45 männliche Personen ab 18 Jahren mit dem Namen Fuchs; in den Bezirken Einsiedeln 78, Wollerau 33, Pfäffikon 2. Im Muotathaler-Viertel zählte man (mit den gleichen Einschränkungen) 167 Suter, 141 Betschart, 93 Fäßler, 84 Gwerder.

Augustin Schibig im «Schwyzerischen Wochenblatt» Nr. 29 v. 21. Juli 1819, s. auch seinen 1. Band «Historisches über den Kt. Schwyz» 196–201 (StA SZ). Abdruck für den Bezirk Schwyz bei Dettling 51.

<sup>7</sup> NAF, Unsere lieben Vorältern und ihre Abkömmlinge, 4 S.

Der Text ist etwas unbeholfen und kann deshalb nicht von A. Fuchs verfaßt worden sein. Von dessen Bruder Franz Dominik erhielt der eifrige Sammler Felix Donat Kyd (1793–1869) eine Abschrift für seine «Collectaneen» V 852–855 (StA SZ).

<sup>8</sup> Wünsche 137 Anm.

<sup>9</sup> Pfarrarchiv Steinen, Ehebuch, 7. Febr. 1655: «Matrimonialiter juncti fuerunt Zacharias Fuchs et Catharina Schilter»; Taufbuch, 8. Sept. 1656: «Joannes Jacobus, fil. leg. Zachariae Fuchs et Catharinae Schilter».

Die Quellen und Hinweise in den Anm. 9–13 verdanke ich P. Jakob Fuchs MSF, Prof. am Christ-König-Kolleg Nuolen SZ, der seinen eigenen Stammbaum in direkter Linie

Das junge Ehepaar blieb jedoch nicht lange im Stauffacherdorf. Bereits Ende der fünfziger Jahre muß die Familie nach Iberg gezogen sein, denn das zweite Kind wurde 1659 ins Taufbuch dieser alten Pfarrei eingetragen.<sup>10</sup> In dieser weitläufigen Gemeinde, die erst in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts politisch und kirchlich in Ober- und Unteriberg getrennt wurde, ließ sich Zacharias Fuchs nun dauernd nieder. Die Kirchgenossen übertrugen ihm zweimal das Amt eines Kirchenvogtes<sup>11</sup>, das in der Folge auch sein zweiter Sohn Joseph übernahm, der im Zweiten Villmergerkrieg mit fünf andern Ibergern sein Leben verlor<sup>12</sup>. Der «from, ersam und wise Herr Kilenvogt Zacharias Fuchs», wie das Jahrzeitenbuch von Iberg seiner gedenkt<sup>13</sup>, ist wohl um die Jahrhundertwende gestorben. Er hinterließ drei Söhne und sechs Töchter. Aus der Ehe seines dritten Sohnes, Johann Kaspar<sup>14</sup>, des Urgroßvaters von Alois Fuchs, gingen eine Tochter und zwei Söhne hervor. Der jüngere, Gilg Martin, geb. 1698, verehelichte sich mit der um zwei Jahre jüngern Maria Sibilla Horat, die ihm mehrere Kinder schenkte, von denen aber nur Franz Dominik<sup>15</sup>, der Vater von Alois Fuchs, am Leben blieb.

Auf «Kündigs Heimwesen zu Engenberg»<sup>16</sup> wurde Franz Dominik geboren, weiß die kleine Familienchronik zu berichten. Gilg Martin hat sich also wohl in jenem Weiler oberhalb der Straße von Schwyz nach Steinen niedergelassen, der die Erinnerung an den Stammsitz eines ausgestorbenen Adelsgeschlechtes wachhält.<sup>17</sup> In diesem Dörfchen östlich der «Platte» waren auch noch andere Fuchs ansässig.<sup>18</sup> Es ist aber nicht bekannt, wann ein Zweig des Iberger Geschlechtes hierher gekommen ist.

Die frommen Bauersleute hatten keinen größern Wunsch, als ihren einzigen Sohn dem Dienste Gottes zu weihen. Zuerst schickten sie den geweckten Knaben zu seinem um 20 Jahre ältern Vetter und Firmpaten Franz Dominik Inderbitzin<sup>19</sup> nach Morschach. Dieser hatte die Pfarrhelferpfünde bereits als Minorist erhalten und ließ sie nun bis zu seiner Weihe vom frühern Pfarrer von Iberg

zurückverfolgt hat. P. Fuchs ist der Verfasser der Gedichtsammlungen «Ueberfahrt» (Einsiedeln 1966) und «Nach dem Regen» (München 1968).

<sup>10</sup> Pfarrarchiv Oberiberg, Taufbuch, 15. Juni 1659: Anna Maria ...

«Gedenken auch der vil ehr vnd tugendreichen Frauwen Anna Maria Fuchs, ist Hans Gilg Horat ehliche Hausfrauw gesein, allhier im Jberg verscheiden.» Alois Dettling, Die Jahrzeitbücher der Pfarrkirche in Iberg, MHVS 11 (1901) 1–80 u. Beilagen I–XVI, zit. 60.

In einer Begräbnisverordnung vom Ende der 50er Jahre des 17. Jh. werden die Fuchs u. a. als Leute bezeichnet, die «nur eine Zeit lang hier sind». Alois Dettling, Geschichte der Pfarrei Iberg, MHVS 10 (1897) 141–256, zit. 190.

<sup>11</sup> 1671–73 und 1682–86 (Dettling, Jahrzeitbücher, Beil. XIII f.).

<sup>12</sup> Joseph Fuchs, geb. 21. Nov. 1660, verheiratet mit Anna Barbara Marti, gest. 17. Juli 1712 (Dettling, Jahrzeitbücher, Beil. XIV). Nach Martin Dettlings «Schwyzerischen Chronik» (Schwyz 1860, 269) stammte Joseph Fuchs von Steinerberg.

Ueber diesen zweiten Sohn von Zacharias Fuchs verläuft die Stammlinie der Fuchs von Unteriberg und Sool GL, der P. Jakob Fuchs angehört.

<sup>13</sup> Dettling, Jahrzeitbücher 43.

<sup>14</sup> NAF, Stammbaum Fuchs: Johann Kaspar Fuchs, geb. 21. Okt. 1664, verheiratet mit Kath. Barbara Mettler.

<sup>15</sup> Geb. 5. Okt. 1745.

<sup>16</sup> Heute Engiberg, s. Faßbind-Waser 195, RG Faßbind V 238<sup>v</sup>.

<sup>17</sup> HBLS 3, 40; Meyer von Knonau 319.

<sup>18</sup> Faßbind-Waser 193 f. nennen Kapellvogt Heinrich Fuchs und Witwer Antoni Fuchs.

<sup>19</sup> Franz Dominik Inderbitzin (1725–1772), auch Joseph Martin genannt, 1749 Pfarrhelfer

versehen. Pfarrhelfer Inderbitzin – der einzige Geistliche, der uns im Fuchsschen Stammbaum begegnet – wird in Franz Dominik die Liebe zum Priesterberuf vertieft und diesem die ersten Kenntnisse in der lateinischen Sprache beigebracht haben. Nach kurzer Zeit vertauschte der Jüngling die Helferstube in Morschach mit dem «Klösterli» im «Loo» oberhalb Schwyz, wo er aber auch nicht lange blieb, da diese Lateinschule einen Niedergang erlebte.<sup>20</sup> Als Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franz hätten Franzens Eltern die weitere Bildung und Erziehung ihres Sohnes gerne den Kapuzinern anvertraut, doch «Franz Domini» wollte nicht zu den braunen Vätern gehen.<sup>21</sup> Er zog um 1757 an die Klosterschule Engelberg<sup>22</sup> und lernte dort die benediktinische Geistigkeit so sehr schätzen, daß er sich nach Abschluß der Gymnasialjahre (1763) entschloß, Gott nach der Regel des Heiligen von Nursia zu dienen. Seltsamerweise blieb er aber nicht im Obwaldner Hochtal, sondern bat im fernen Kloster Fischingen um Aufnahme ins Noviziat.<sup>23</sup>

Mochte wohl der aus Lachen stammende Abt Nikolaus Degen<sup>24</sup> eine geheime Anziehungskraft ausgeübt haben? Auffallend ist jedenfalls, daß der Stammsitz der Degen, der Degenberg, unmittelbar an jene Matte im «Grund», östlich von Schwyz, angrenzt, die wohl schon zu dieser Zeit Franz Dominiks Eltern gehörte und auf der ihr Sohn später ein Gut bewirtschaften wird.<sup>25</sup> Der 18jährige Jungmann hieß von nun an Frater Pius und machte seinem Namen nicht nur Ehre, sondern war auch allgemein geachtet und beliebt. «Die allseitige Uebereinkunft war geschlossen, und es mangelte nur noch die Profession», verrät uns sein Sohn Alois und fährt fort: «Er hätte sie mit Freuden abgelegt, wenn ihn nicht große Partekämpfe im Kloster abgeschreckt hätten. Wie glühende Kohlen fielen dem

von Morschach, 1764 bis zum Tod Pfarrer von Ingenbohl.

Alois Dettling, Einiges über das schwyz. Volksschulwesen vor 1798, Schwyz 1933, 206 f.; Kyd I 429, V 696 u. 772.

<sup>20</sup> NAF, Stammbaum Fuchs.

Zur Lage der Schule in den 50er Jahren des 18. Jh. s. Josef Betschart, Das Gymnasium in Schwyz (1627–1800), 4. Jahresheft des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer, Aarau 1872, 84–103, zit. 101 f. und Widmer 13 f.

<sup>21</sup> Vaterland 174 Anm.

<sup>22</sup> NAF, Stammbaum Fuchs.

Ignaz Heß, Geschichte der Klosterschule Engelberg 1150–1903 (Luzern 1903); über die Schule ab 1735 s. 9 ff. 1754 zählte die Klosterschule 16 Studenten. Schülerverzeichnisse sind erst ab 1803 erhalten.

<sup>23</sup> Literatur s. S. 47 Anm. 69.

In der 700jährigen Geschichte des Klosters traten zwölf Schwyzer dem Konvent bei. Von diesen wurde Johannes Mettler Abt (1435–1465, Henggeler II 432). Aus dem ganzen Kanton waren es 26.

Im Jahre des Eintritts von F. D. Fuchs zählte Fischingen fünf Konventualen aus Schwyz. Zwei, nämlich P. Augustin Büeler, geb. 1702 (Henggeler II 486 f.) und P. Michael Weber, geb. ca. 1735 (Henggeler II 491 f.) starben aber gerade 1763.

P. Eusebius Schreiber (1720–1789, Henggeler II 491) war seit 1759 Hilfspriester in Lommis TG, und P. Anton Gasser (1740–1787, Henggeler II 493) legte im Nov. 1762 die Profesß ab.

Viel Kummer bereitete dem Kloster P. Nikolaus Ulrich (1727–1794, Henggeler II 490 f.), der damals Küchenmeister war. Der erblich belastete und später geistig nicht normale Mönch floh siebenmal aus dem Kloster, in das er jeweils wieder zurückkehrte. Um 1777 schloß er sich in Bern sogar den Reformierten an.

<sup>24</sup> *Nikolaus II. Degen* (1700–1778), 1719 Profesß, 1734–36 Prior, 1747–76 Abt des Klosters Fischingen. Henggeler II 445 f.

<sup>25</sup> Faßbind-Waser 134 f.

Jüngling die Worte aufs Herz, wenn in vertrauten Gesprächen dieser und jener Kapitular seufzte: ‚Frater Pius! o, hätten wir noch Ihre Freiheit!‘»<sup>26</sup>

Infolge anhaltender Streitigkeiten blieb dem besorgten Novizen nichts anderes übrig, als aus der Klostersgemeinschaft auszutreten. Später hat sogar Abt Nikolaus auf sein hohes Amt verzichtet.<sup>27</sup> Die schmerzlichen Erfahrungen ließen im jungen Schwyzer aber weder Groll noch Bitterkeit zurück. Zeitlebens trug er hohe Achtung für den Benediktinerorden, und auch Fischingen konnte fernerhin auf seine treue Liebe zählen.<sup>28</sup> Seine Absage galt ja nicht dem monastischen Ideal. So sind wir denn nicht erstaunt, Franz Dominik fortan im näher gelegenen Kloster Einsiedeln anzutreffen. Zu einer Aufnahme in den Novizenkreis konnte sich der ernüchterte Jungmann freilich nicht mehr entschließen. Er setzte seine Studien an der Klosterschule fort, wie lange, ist uns völlig unbekannt.<sup>29</sup>

Um die Mitte der sechziger Jahre kehrte Fuchs wieder in seine Heimat zurück. Der Berufswechsel ihres einzigen Sohnes wird den bereits betagten Eltern nicht geringe Enttäuschung bereitet haben. Was sollte nun aus Dominik werden? Ein Absolvent des Gymnasiums brauchte im Lande Schwyz um seine Zukunft nicht zu bangen. Der Wille, den Menschen zu raten und zu helfen, verbunden mit einem Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, Gewandtheit im Reden und praktischer Sinn werden dem jungen Schwyzer den Weg zum Beruf eines Advokaten gewiesen haben. Eine besondere Ausbildung war damals noch nicht verlangt.<sup>30</sup> Eine gute Bildung und die eben erwähnten Eigenschaften genügten zur Ausübung dieser Tätigkeit. Es ist uns nicht bekannt, wann der «gschtudierte» Bauernsohn seine Arbeit als Anwalt aufgenommen hat. Der gänzliche Mangel an systematischen Gesetzbüchern haben dem noch jungen und unerfahrenen Fürsprech das Einleben in die neue Materie sicher erschwert. Da zudem keine feste Prozeßordnung bestand und der Grundsatz der Trennung der Gewalten noch nicht durchgeführt war, mußte jeder Fall genau geprüft werden, wollte man nicht den Vorwurf der Willkür oder Parteilichkeit auf sich laden. Neben seiner Advokatur mag Fürsprech Fuchs seinen betagten Eltern in Haus und Hof willkommene

<sup>26</sup> Vaterland 174 Anm.

<sup>27</sup> Er begann 1753 mit dem Neubau des Klosters. 1761 mußten die Arbeiten abgebrochen werden, da sich eine gewaltige Schuldenlast aufgehäuft hatte. Um diese zu verringern, verkaufte Abt Nikolaus mehrere Güter, so daß die Kapitularen noch unzufriedener wurden. Eine unglückliche Bürgschaft und das Teuerungsjahr 1770, während welchem das Stift eine großartige Wohltätigkeit ausübte, riefen wieder neuen Schulden. Auch im Innern des Klosters hatte der Abt nicht immer eine glückliche Hand. Die Visitatoren der Schweiz. Benediktinerkongregation legten deshalb dem auch körperlich und geistig abnehmenden Prälaten die Resignation nahe, auf die er bereitwillig eingegangen ist (Henggeler II 445 f.).

<sup>28</sup> Vaterland 175 Anm.

<sup>29</sup> NAF, Stammbaum Fuchs.

Romuald Banz/Rudolf Henggeler, Kurze Geschichte der Stiftsschule Einsiedeln (Einsiedeln 1948); über die Schule um diese Zeit s. 22–28. Die Zahl der Schüler bewegte sich zw. 25 und 30. Ihre Namen kennen wir nur aus den erhalten gebliebenen Rechnungen der Jahre 1785–93.

<sup>30</sup> Kurze Angaben über die Rechtspflege und den Advokatenstand vor und nach der Franz. Revolution finden sich bei Meyer von Knonau 220 f., s. auch Steinauer I 20 und Johann Jakob Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der Schweiz. Demokratien oder der Kt. Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell, 2. Teil/2. Bd., St. Gallen 1859, 241 f. Neuere Literatur bei Heini Zemp, Das Luzerner Anwaltsrecht, Diss. iur. Fribourg (Winterthur 1968); geschichtl. Entwicklung bis zur Mediation 1–7.

Hilfe geleistet haben. Wie nicht anders zu erwarten, wurden dem tüchtigen Juristen auch öffentliche Aemter übertragen. So wählte ihn die Landsgemeinde in den siebziger Jahren zum Landesfürsprech. Als solcher war Fuchs dem Neuner- und Siebnergericht beigeordnet, welche im Alten Lande Schwyz die zivile Gerichtsbarkeit ausübten; er hatte die streitenden Parteien als Sachwalter zu vertreten.<sup>31</sup> Seiner Wirksamkeit mochte eine gewisse Bedeutung zugekommen sein, zu den höhern Landesämtern wurde das Mandat eines Landesfürsprechs aber nicht gezählt.<sup>32</sup>

Noch als Franz Dominik in Engelberg studierte, hatten seine Eltern Maria Sibilla aus der kinderreichen Familie des Rochus Inderbitzin vom Urmiberg in ihren Haushalt aufgenommen und aufgezogen.<sup>33</sup> Sie war in früher Kindheit oft sterbenskrank, doch konnte die liebevolle Sorge der Pflegeeltern das schwache Mädchen zu neuem Leben kräftigen. Was lag dem bald 40jährigen Advokaten näher, als um die Hand der gut erzogenen Bauerstochter zu bitten? Am 28. April 1783 führte Franz Dominik Fuchs seine Braut an den Traualtar.<sup>34</sup> Sibillas Eltern schätzten sich glücklich, ihre Tochter der Sorge und Liebe eines so edlen und gebildeten Mannes anvertraut zu haben. Auch die hochbetagte Mutter Fuchs konnte noch den Hochzeitstag ihres einzigen Sohnes erleben. Doch ihre Tage waren gezählt; sie verschied noch im Herbstmonat des gleichen Jahres.<sup>35</sup>

Nachdem Fürsprech Fuchs einen eigenen Hausstand gegründet hatte, sehnte er sich auch nach einem eigenen Heim, denn sein Geburtshaus in Engiberg blieb auch weiterhin im Besitz der Familie Kündig. Das Haus der heutigen Apotheke Triner, südwestlich der Schwyzer Pfarrkirche gelegen, fand sein besonderes Gefallen.<sup>36</sup> Nach dem Dorfbrand von 1642 neu erbaut, ging es zunächst in den Besitz von Landesfürsprech Dominik Weber über.<sup>37</sup> Durch Heirat (1717) mit einer

<sup>31</sup> Das Neunergericht bestand aus neun vom Volk und drei vom «ganz gesessenen Rat» gewählten sog. obrigkeitlichen Richtern. Es urteilte «um Hag und March, um Scheltungen und Testamente, Landrecht und Erbschaften». Vorsitzender war der Landammann. Das Siebnergericht war aus sieben aus dem Volk gewählten und einem obrigkeitlichen Richter zusammengesetzt. Es urteilte über «Mein und Dein, Käufe und Tausche, Ansprachen und Schulden». Den Vorsitz führte der Landesstatthalter. Beiden Gerichten waren vier Landesfürsprecher zugeordnet, die von der Landsgemeinde auf vier Jahre gewählt wurden.

Zitate nach Steinauer I 17 f.; s. auch Meyer von Knonau 189 f. und Blumer a. a. O. 242.

<sup>32</sup> Es fehlt bei Alois von Reding, Die Landesämter des eidg. Standes Schwyz, Diss. iur. Bern 1912.

<sup>33</sup> *Maria Sibilla Inderbitzin*, geb. 8. Mai 1759, dritte Tochter des Rochus Inderbitzin (1729 bis 1786) und der Maria Elisabetha Steiner (1734–1791), gest. 23. Juni 1831. Mutter von A. Fuchs.

Von den zehn Kindern übernahm später Lienhard Werner, geb. 1761, das Heimen.

NAF, Stammbaum Fuchs; Faßbind-Waser 175 Nr. 4.

<sup>34</sup> PFA SZ, Ehebuch II (1752–1858):

«1783, 29. Aprilis, Juv. Franz Dominic. fux et v. Maria Sibilla jnderbizi ad Matr. dolor. à me copulati sunt.»

à me = Joseph Anton Strübi (1713–1793), u. a. Prof. und Rektor (1768–1779) der Lateinschule Schwyz, 1779–93 Pfr. von Schwyz (Widmer 17).

<sup>35</sup> Ihr Gatte starb am Weihnachtstag des Jahres 1777.

<sup>36</sup> Faßbind-Waser 5 Nr. 6.

<sup>37</sup> *Dominik Weber* (1636–1686), verheiratet mit Anna Maria von Reding.

HBL 7, 440 Nr. 21; Styger 65 (s. Anm. 3); Martin Kothing, Der Brand von Schwyz 1642, MHVS 46 (1947) 31–39, zit. 32: «Jakob Webers Haus»; Jakob Weber ist wohl der Vater von Dominik.

Tochter von Landammann Joseph Anton Weber<sup>38</sup> wurde der hochgebildete Arzt und Landammann Jost Dominik Ehrler dessen Besitzer.<sup>39</sup> Fürsprech Fuchs hat den Sitz wohl nach dem Tod von Landammann Ehrlers Frau erworben. In denkbar günstiger Lage, in nächster Nähe des Gotteshauses, am Ausgang der belebten Herrengasse in den Hauptplatz, mußte das stattliche Haus mit den gotischen Reihenfenstern der Stolz der neuvermählten Eheleute sein.<sup>40</sup>

Im März 1784 wurde ihnen ein gesundes Mädchen geschenkt und noch am gleichen Tag als Maria Magdalena aus der Taufe gehoben.<sup>41</sup> Kurz vor Weihnachten des folgenden Jahres gesellte sich Josepha dazu.<sup>42</sup> 1788 folgte wieder ein Mädchen, das den Namen der Mutter weitertragen sollte.<sup>43</sup> Kurz nach dem Ausbruch der Französischen Revolution kam abermals ein Töchterchen zur Welt. In Anlehnung an Vaters Namenspatron wurde das Neugeborene Dominica getauft.<sup>44</sup> Den Kreis der Evastöchter schloß im November 1792 Maria Anna; ihr waren kaum vier Lebensjahre vergönnt.

<sup>38</sup> *Joseph Anton Weber* (1685–1728), Sohn von Dominik Weber, 1715 Landesstatthalter, 1717 Landammann, oft Tagsatzungsgesandter. HBLs 7, 440 Nr. 22.

<sup>39</sup> *Jost Dominik Ehrler* (1698–1771), Dr. phil. et med. 1751 Landesstatthalter, 1753 Landammann, viermal Tagsatzungsgesandter. HBLs 3, 3; Styger 134 (s. Anm. 3).

<sup>40</sup> Linus Birchler, *Die Kunstdenkmäler des Kt. Schwyz II*, Basel 1930, 653; Teilansicht bei Norbert Flüeler, *Das alte Land Schwyz*, Schwyz 1924, 11. Durch einen Anbau an die Ostseite (1727) wurde der Giebel unsymmetrisch.

<sup>41</sup> *Maria Magdalena Fuchs*, geb. 3. März 1784, gest. 2. März 1836. Taufpaten waren Kastenvögtin Magdalena Weber, geb. Schuler und Werner Anton Inderbitzin von Seewen, 1755 Siebner des Nidwässer-Viertels, gest. 1800 (Faßbind-Waser 180 Nr. 6, Dettling 210). (Siebner waren der Landammann und die Vorsteher der sechs Viertel des Alten Landes Schwyz, s. Kyd V 22, Namen bei Dettling 208–211.)

Firmpatin: Landvögtin Josepha Weber, geb. von Reding.

Maria Magdalena Fuchs heiratete am 7. Sept. 1821 Dr. med. Klemens Märchy (1788 bis 1843), dessen erste Frau, Magdalena Weber (geb. 1793), Tochter des Hauptmanns Nikolaus Weber und Nichte des Landammanns Joseph Ludwig Weber (1750–1824, HBLs 7, 440 f. Nr. 26), am 21. Juli 1819 gestorben war; betr. Weber s. Faßbind-Waser 13.

<sup>42</sup> *Josepha Fuchs*, geb. 20. Dez. 1785, gest. 30. April 1811.

Taufpate: Theodor Anton von Reding (1726–1799), Landeshauptmann, Tagsatzungsbote, Oberstleutnant in spanischen Diensten (HBLs 5, 555 Nr. 101), Vater des Generalkapitäns Theodor von Reding (1755–1809), des Siegers von Bailén (Erhebung Spaniens gegen Napoleon 1808) und des Landeshauptmanns Alois von Reding (1765–1818), des Siegers von Rothenthurm.

Taufpatin: Josepha von Reding, Tochter des Marschalls Joseph Ulrich von Reding (1708 bis 1763; HBLs 5, 555 Nr. 104) und Gattin des oben genannten Generalkapitäns Theodor. Ueber letztern s.

(Alois von Reding), *Lebens-Geschichte des Freiherrn Theodor Reding von Biberegg, General-Kapitäns des Fürstenthums und der Armee von Catalonien* (Luzern 1817) und Willy Keller, *Theodor von Reding. Lebensbild eines Schweizer Offiziers in fremden Diensten*, MHVS 54 (1961) 159–181; s. auch Hermann Suter, *Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jh.*, Diss. phil. Zürich 1971.

Firmpatin: Maria Anna Inderbitzin (1758–1797), eine ältere Schwester von Frau Fürsprech Fuchs.

<sup>43</sup> *Sibilla Fuchs*, geb. 29. April 1788, blieb ledig; sie starb am 13. Febr. 1855, zwei Wochen vor A. Fuchs.

<sup>44</sup> *Dominica Fuchs*, geb. 19. Juli 1789, gest. 26. Jan. 1857; heiratete am 22. Febr. 1830 Hauptmann Maurus Inglin von Rothenthurm. Frdl. Mitteilung des Pfarramtes und der Gemeindekanzlei Rothenthurm.

Am Freitag, dem 8. August 1794<sup>45</sup>, ging endlich ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: Mutter Fuchs schenkte um sechs Uhr abends einem etwas zarten, aber muntern Knaben das Leben. Dem ersehnten Stammhalter wurde am folgenden Tag in der vor 20 Jahren vollendeten, prächtigen Pfarrkirche die heilige Taufe gespendet. Nicht weniger denn sieben Namen ließen die übergelücklichen Eltern ins Taufbuch eintragen: Josephus, Ludovicus, Carolus, Dominicus, Aloisius, Romanus, Martinus.<sup>46</sup> Joseph, der überall hochverehrte Nährvater Jesu, mußte wie öfters den Reigen der Namen anführen, und der hl. Aloisius von Gonzaga, 1729 zum Patron vorab der studierenden Jugend erklärt, sollte dem Knaben als leuchtendes Vorbild dienen. Der zweite Name erinnert an Aloisens Taufpaten Georg Ludwig von Reding, den neubestellten Pfarrer von Schwyz und bereits langjährigen Seelsorger der Gemeinde.<sup>47</sup> In Carolus lebt die an Herkunft ebenbürtige Taufpatin Carolina Weber weiter.<sup>48</sup> Im übrigen durfte der Name des leiblichen Vaters, des Tagesheiligen Romanus und des Kirchenpatrons St. Martin nicht fehlen.

Weniger freudig stimmen konnten die unruhigen Zeiten, in denen Joseph Alois geboren wurde. Die Stürme der Französischen Revolution rüttelten auch am Gebälk der Alten Eidgenossenschaft. Frankreich hatte bereits das Bistum Basel als «Raurakische Republik» annektiert. In verschiedenen Gebieten, so auch in der March, machten die Untertanen ihre Rechte und Freiheiten geltend.<sup>49</sup> Eine außerordentliche Landsgemeinde traf im Geburtsmonat des Kleinen die nötigen Anstalten, um die Teuerung einzudämmen.<sup>50</sup>

Bereits 1796 wurde dem Knaben durch den Konstanzer Weihbischof Leopold von Baden<sup>51</sup> das Sakrament der Firmung gespendet.<sup>52</sup> Im Mai 1800 gesellte sich

<sup>45</sup> Bis in die Gegenwart wurde 1795 als Geburtsjahr von Alois Fuchs angegeben. Auf Grund der Angabe in Vaterland, Biogr. Skizze 30, wurde das Jahr 1794 von Gerold Meyer von Knonau d. Ae. (Der Kt. Schwyz, St. Gallen und Bern 1835, 166), Robert Kälin (Nekrolog in der NZZ Nr. 75 v. 16. März 1855) und Martin Dettling (Schwyzerische Chronik, Schwyz 1860, 306) richtig überliefert.

Das im gleichen Jahr erschienene Werk von Alois Lütolf (Leben und Bekenntnisse von J. L. Schiffmann, Lucern 1860, 250) nennt — soweit ich sehe — als erstes das Jahr 1795. Das falsche Geburtsjahr fand dann Eingang in die ADB 8, 159, in das HBL 3, 353 und in andere Lexika (z. B. Hugo Hurter, Nomenclator literarius theologiae catholicae V, Innsbruck 1911, 1380 Anm. 3).

<sup>46</sup> PfA SZ, Taufbuch III 399.

StA SZ, Mappe I 534, Fasz. A. Fuchs: Taufzeugnis, ausgestellt den 12. Sept. 1808 von Pfr. Thomas Faßbind (s. Anm. 60). Darin erscheinen die Vornamen Josephus Carolus Dominicus. Faßbind gibt in seinem Häuserverzeichnis von 1804 dem zehnjährigen Knaben die Vornamen «Jos. Domini» bei (Faßbind-Waser 5).

<sup>47</sup> *Georg Ludwig von Reding* (1733–1802), Studien in Schwyz und Mailand, 1756 Priester, 1768 Frühmesser, 1772 Pfarrhelfer, 1793 bis zum Tod Pfarrer von Schwyz, 1795 Bischöfl. Kommissar. Freund der helvetischen Verfassung.

RG Faßbind V 46r–48r; Kyd V 568 f.; Ochsner 37, 111; Kälin 173.

<sup>48</sup> Faßbind-Waser 13 Nr. 23 (Jgfr. Karlina Weber).

<sup>49</sup> Castell 68.

<sup>50</sup> Thomas Faßbind, Geschichte des Kt. Schwyz von dessen Gründung bis auf die helvetische Staatsumwälzung V, Schwyz 1838, 405.

1794 erschien auch Goethes Versepos «Reineke Fuchs»!

<sup>51</sup> *Wilhelm Joseph Leopold von Baden* (1740–1800), geb. in Mannheim, 1779 Priester, im gleichen Jahr Weihbischof von Konstanz.

Remigius Ritzler/Pirminius Sefrin, Hierarchia catholica medii et recentioris aevi VI, Patavii 1958, 289 u. 452.

zum sechsjährigen Alois ein Brüderchen, das den Namen des Vaters weitertragen wird<sup>53</sup>, und drei Jahre später, am Heiligen Abend des Jahres 1803, erblickte das letzte Kind das Licht der Welt; ihm wurden in der Taufe die Heiligen Martin und Anton als Namenspatrone beigegeben.<sup>54</sup>

In der kleinen Familienchronik lesen wir, daß Joseph Alois «auf dem Hof» geboren wurde. Bereits bei Maria Anna wird diese nähere Bestimmung beigegeben. Es handelt sich hier um ein Heimwesen, das wir auf der Matte «Betty» im «Grund», östlich von Schwyz, vom Stammsitz der ab Yberg und der Degen begrenzt, zu suchen haben.<sup>55</sup> Das Gebäude wurde in den 80er Jahren erstellt<sup>56</sup>, vielleicht gar von Fürsprech Fuchs, auf einem Boden, der möglicherweise schon seinen Eltern und ihren Vorfahren zu eigen war. Der Name «Fuchsine», der in diesem Gebiet vorkommt, ist jedenfalls auffallend. Das große charakteristische Schwyzerhaus, das dem Betrachter schon vom Westen her in die Augen fällt, dem Wanderer vom Süden aber wie eine trutzige Burg erscheint, gemahnt an den etwas unbeugsamen Geist der Familie Fuchs. Hier arbeiteten wohl deren Knechte und Mägde, und Vater Fuchs wird, soweit ihn sein Beruf nicht in Anspruch nahm, samt Frau und Kindern mitgeholfen haben. Da Landesfürsprech Fuchs nicht nur ein schönes, großes Haus im Dorf besaß, sondern auch einen stattlichen Hof im «Grund» sein eigen nennen konnte, galt er in den Augen des Schwyzer Volkes als reicher Mann.<sup>57</sup> Dem einzigen Sohn muß zwar eine beträchtliche Erbschaft zugefallen sein. Mit den «reichen, ansehnlichen Familien der Reding, Abyberg, Schorno, Weber, Schuler, Castell, Auf der Maur und Hettlinger»<sup>58</sup> konnte er sich aber nicht messen.<sup>59</sup> Pfarrer Faßbind<sup>60</sup> zählt ihn nicht

<sup>52</sup> StA SZ, Mappe I 534, Fasz. A. Fuchs: Firmzeugnis, verbunden mit dem Taufzeugnis (s. Anm. 46).

<sup>53</sup> *Franz Dominik Fuchs*, geb. 28. Mai 1800, heiratete am 4. Nov. 1855 (nach dem Tod seines Bruders Alois) Anna Aloisia Geißer (1800–1874).

Mit seinem am 15. Sept. 1879 erfolgten Tod starb die Familie von Fürsprech Fuchs aus.

<sup>54</sup> *Martin Anton Fuchs*, geb. 24. Dez. 1803, blieb ledig, gest. 21. Mai 1843.

<sup>55</sup> Notariat Schwyz, Grundbuch Q Nr. 1778: Matte Betti oder Betty.

GeA SZ, Neu-abgeschriebenes Patrimoni Buch 1760, Fol. 141 Nr. 193 und Erneuerter Patrimonien-Buch 1834, 30.

Fürsprech Fuchs gehörten neben der «Bettenen» (so im Patrimonienbuch von 1760) auch die angrenzende, ungefähr gleich große Wyermatt (StA SZ Abt. II, Armen-, Vormundschafts- und Erbwesen der Gemeinde Schwyz, Fasz. 168 f. Nr. 189; Faßbind-Waser 127 f. Nr. 40) und der «Ried-Sumpf» (Patrimonienbuch von 1834) oberhalb des Ebnet (Faßbind-Waser 101 Nr. 6) an der Ibergeregstraße.

<sup>56</sup> 1867 renoviert, 1913 «verschlimmbessert». Das Haus kaufte um die Mitte des Jahrhunderts Hauptmann und Notar Franz Hediger (1801–1878), Besitzer des Hotels Hediger (HBL 4, 100).

1863 erwarb es Apotheker Joseph Stutzer samt dem Fuchsschen Haus im Dorf (Styger 246, s. Anm. 3). 1868 ging es an die Ehrler über.

Diese Angaben verdanke ich Herrn Alois Ehrler-Auf der Maur, Schreinermeister, Grund (Betti), der in einem Neubau (mit Möbelwerkstätte) neben A. Fuchsens Geburtshaus wohnte. Leider ist Herr Ehrler am 4. Nov. 1967 seiner großen Familie im Alter von erst 57 Jahren durch einen Herzschlag entrissen worden.

<sup>57</sup> «Nichts hat uns so geschadet, sagte oft die unvergeßliche Mutter, wie das Vorurtheil, wir seien reich.»

ReA SZ, A. Fuchs an Landammann Nazar von Reding (1806–1865), 9. Aug. 1847.

<sup>58</sup> RG Faßbind V 67r.

<sup>59</sup> Fürsprech Fuchs stand jedoch bes. mit den Familien von Reding und Weber in Bezie-

einmal zu den «hablichen Bürgern»<sup>61</sup> des Fleckens, und soweit sein Gedächtnis zurückreichte, konnte sich Sohn Alois an «ernste häusliche Sorgen» seiner Eltern erinnern.<sup>62</sup> Mit Rechtshändeln mag Fürsprech Fuchs eben mehr Aerger bekommen haben als zu Geld gekommen sein. Zudem haben eine große Familie und schwere Zeiten sein Vermögen auch nicht vermehrt.

Nach später öfters wiederholten Aussagen gehen die Erinnerungen von Alois Fuchs bis ins Jahr 1798, also in auffallend frühe Zeiten zurück. «Von diesem hochwichtigen Jahre an steht die Geschichte so lebendig vor mir wie der gestrige Tag», bekannte er 1845 einem Freund gegenüber.<sup>63</sup> Es war das Jahr des Untergangs der Alten Eidgenossenschaft und der Errichtung der Helvetischen Republik. Die damals propagierte Idee der Einheit, Freiheit und Gleichheit der Schweiz, die ihn beim «Eintritt ins selbstbewußte Leben zum Gruß empfing», sollte zur «Lohflamme» seines Lebens werden.<sup>64</sup> Ganz früh mußte Fuchs aber auch die negativen Auswirkungen dieser Ideen kennenlernen. Die Nidwaldner Schreckenstage vom September 1798 wurden ihm nicht erst aus Büchern bekannt.<sup>65</sup> Im April 1799 sah er mit eigenen Augen, wie die erbosten Schwyzer Bauern, der fortwährenden Requisitionen müde, im sog. «Hirtenhemdlikrieg» die einquartierten Franzosen vertrieben haben.<sup>66</sup> Unauslöschlich bleibt im Gedächtnis des fünfjährigen Knaben der 15. August 1799 eingepägt. Infolge heftiger Kämpfe der Kaiserlichen mit den Franzosen flüchtete fast ganz Schwyz südwärts in die einsamen Gebirgstäler, besonders auf die zerstreuten Alpen rund

hung. Man vgl. etwa die Tauf- und Firmpaten seiner Kinder, die zu diesem Zwecke angeführt wurden.

<sup>60</sup> *Thomas Faßbind* (1755–1824) von Schwyz.

Studien an der Lateinschule Schwyz (5 Jahre), dann an der Lehranstalt des Stiftes Einsiedeln in Bellinzona, 1774–76 Novize im Kloster Einsiedeln, Fortsetzung der philos. und theol. Studien in Besançon.

1778 Priester, 1780 sog. Sommergeistlicher für die Aelpler auf Hassisbohl und auf dem Stoons, 1783 Kaplan am Frauenkloster St. Peter in Schwyz, 1794 Kaplan in Seewen, 1798 bis 1800 als Konstitutionsfeind in der Festung Aarburg, im Kapuzinerkloster Schwyz und im Benediktinerkloster Engelberg inhaftiert.

1803 bis zum Tod Pfarrer von Schwyz (Nachfolger von Georg Ludwig von Reding).

1805 Sextar und 1812 Kammerer des Vierwaldstätterkapitels.

1811 Bischöfl. Kommissar für die Bezirke Schwyz, Gersau, Küßnacht und Einsiedeln; im gleichen Jahr Apostolischer Protonotar.

Die ungedruckten Arbeiten dieses hochverdienten Erforschers der Lokal- und Kantons-geschichte liegen in verschiedenen öffentlichen und privaten Archiven (s. Ochsner 142 bis 163). Faßbinds Profangeschichte gab sein «Zögling und Verehrer», Pfr. Kaspar Riger (1783–1849), stark überarbeitet im Druck heraus: *Geschichte des Kt. Schwyz*, 5 Bde., Schwyz 1832–38 (s. Ochsner 164–184).

Faßbind war kirchlich wie politisch sehr konservativ gesinnt.

Biographie von Ochsner; RG Faßbind bes. V 48<sup>r</sup>–68<sup>v</sup> und Tgb. Faßbind, 2 Bde. (1800 bis 1823); Schwyzerisches Wochenblatt Nr. 5 v. 31. Jan. 1824.

<sup>61</sup> RG Faßbind V 67<sup>v</sup>.

<sup>62</sup> Quelle in Anm. 57.

<sup>63</sup> Vadiana, A. Fuchs an Johann Matthias Hungerbühler (1805–1884), 27. Mai 1845; s. auch Wünsche 118 Anm. Aehnliche Aeußerung in der Denkschrift I 2.

<sup>64</sup> Denkschrift I 3.

<sup>65</sup> Das Folgende nach Vaterland 136 f.

Ueber die Ereignisse im Kt. Schwyz seit Fuchsens Geburtsjahr 1794 bis zum 17. Mai 1798 (Proklamation der helvetischen Verfassung) berichtet Faßbind V 405–446 (s. Anm. 50).

<sup>66</sup> Näheres bei Steinauer I 295 f.

um Riemenstalden.<sup>67</sup> Auch der kleine Alois mußte als jüngster der Familie mit seiner Mutter und den Geschwistern die Flucht ergreifen.<sup>68</sup> «Selbmal war das schöne Freudenfest Mariä Himmelfahrt ein wahres sieben Schmerzen-Fest», erzählt er später mit bewegten Worten. «Ich könnti den ganzen trurigen Zug erzählen, so lebhaft und unvertilgbar blibt er mir lebenslänglich i ggraben, wenn i scho nu jung und en Kind gsi bin und den Jammer und das Elend nid so ha können fassen wie mini lb. Aeltern selig.» Nach der baldigen Rückkehr ist er Zeuge der dumpfen Angst, des Schreckens und der Totenstille, die sich des ausgeplünderten Schwyz bemächtigt hatten. In diesen traurigen Zeiten hörte der Kleine seinen Vater hundertmal lesen: «Freiheit, Gleichheit! Der Obergeneral befiehlt...», und jedesmal meinte dieser ironisch:<sup>69</sup> «Wohl, das ist mir eine schöne Freiheit, und die Gleichheit treiben sie durch ihr Raubsystem noch so weit, bis wir wirklich alle gleich, d. h. arm und am Bettelstabe sind.»<sup>70</sup> Der enttäuschte Mann empfand es als Hohn, daß die Franzosen «das Bild unsers Vaters Tell entweihen und uns armen Sklaven vorhalten, gleichsam, um uns trotzend zu sagen: Ein Tell genügt nicht, wo tausend und tausend Geßler sind!»<sup>71</sup> Und öfters ermahnte Vater Fuchs seinen Sohn: «Bübli! Vergiß mir nie den Tell und seinen lieben Knaben!»

Doch die Schwyzer Buben haben die traurigen Ereignisse jeweils rasch wieder vergessen und an allem Außergewöhnlichen ihre Freude gefunden. «In der Franzosenzeit», erzählt Fuchs,<sup>72</sup> «hend wir klini Bubli üsi Kilbe gha, wil wir halt nu Kind gsi sind; und wenn den Aeltern das Herz blutet hed, hend wir doch alli Tag nid gnug können lügen, und ich muß es sägen, sie sind mit den klinen Kindern tusigs fri und fründli gsi, nid bloß mit dem schönen Geschlecht. Duo hani au hundertmal Soldaten gspielt und mir weiß Gott was ibildet und bi vor Freuden schier in d'Luft gsprungen, wo üsers große Hus einist vollen Trummen gsi ist...» Aloisens Uebermut wurde aber eingedämmt, als ihn im Schützenhaus ein Schuß traf, an dessen Folgen er zeitlebens zu leiden hatte.<sup>73</sup>

Auch der kleinern und größern Streitigkeiten mit seinen ältern Schwestern kann sich Fuchs noch gut entsinnen. So hat Magdalena den zarten Knaben manchmal recht unsanft angefaßt, und Sibilla schien seit je die Rolle der Intrigantin

<sup>67</sup> Näheres bei Steinauer I 308 ff., Schraner 23.

<sup>68</sup> In Faßbinds «Vaterländischen Prophan-Geschicht Dritter und letzter Band» (StA SZ) wird auf S. 207 am Rand von fremder Hand «F. D. Fuchs» den wenigen Personen beigezählt, die beim Einmarsch der Franzosen noch in Schwyz verblieben waren. Die Kopie von Kanzleidirektor Martin Styger hat diesen Zusatz in den Text aufgenommen (StA SZ, S. 268).

<sup>69</sup> Die folgenden Aeüßerungen seines Vaters — die einzigen uns bekannten — überliefert A. Fuchs im «Freien Schweizer» Nr. 1 v. 2. Jan. 1835.

<sup>70</sup> Der helvetische Einheitsstaat war zudem den Advokaten nicht günstig gesinnt, da das Aufklärungszeitalter einfache, klare Gesetze verlangte, welche jede Auslegung überflüssig machen sollten (Zemp 6, s. Anm. 30).

<sup>71</sup> Am 12. Mai 1798 beschlossen der Große Rat und der Senat: «Wilhelm Tell, dem sein Knabe den Apfel am Pfeil überreicht, soll das Symbol des Siegels der Helvetischen Republik sein.» s. Ricco Labhardt, Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär 1700 bis 1800. Wandlungen der Tell-Tradition im Zeitalter des Absolutismus und der Franz. Revolution, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 27 (1947) 145 (über den Tell-Gedanken in der Helvetik: 140–146).

<sup>72</sup> Vaterland 207 f.

<sup>73</sup> Wünsche 107.

gespielt zu haben.<sup>74</sup> Es waren leider nicht nur natürliche Spannungen zur ältern «weiblichen Uebermacht», sondern tiefe charakterliche Verschiedenheiten, die das einträchtige Zusammenleben untereinander erschwerten.<sup>75</sup>

Mit besonderer Dankbarkeit gedenkt der spätere Priester der tiefreligiösen Erziehung, die die frommen Eltern ihren Kindern angedeihen ließen. Morgens und abends sagte Vater Fuchs dem kleinen Alois liebliche Kindergebete vor,<sup>76</sup> und mit Gefühl und Andacht erzählte ihm seine Mutter Unvergeßliches vom Leben und Sterben des Gottessohnes.<sup>77</sup> Fester Grund ihres Ehe- und Familienlebens war eben die von den Ahnen übernommene und gelebte Religion, in deren Geist auch die Kinder erzogen wurden. Kraft dieser übernatürlichen Verankerung und dank vorzüglicher charakterlicher Eigenschaften lebten die Eltern Fuchs im Frieden beisammen. Harmonisch war die Ehe aber wohl kaum, denn die schon früh zutage getretenen, stark abweichenden Wesensarten der Kinder lassen darauf schließen, daß die elterlichen Erbmassen zu verschieden waren. Dazu fehlte schon eine angemessene Uebereinstimmung in Herkunft, Alter und Bildung.

Im Spätherbst 1803 wurde der neunjährige Knabe in die Primarschule geschickt,<sup>78</sup> die als Schule des Alten Landes Schwyz bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht.<sup>79</sup> Der Eintritt in die Dorfschule – die damals im Gegensatz zur Lateinschule «deutsche Schule» genannt wurde – erscheint etwas spät, wurden doch bereits Kinder vom 6. Lebensjahr an in die Schule aufgenommen.<sup>80</sup> Da aber der Schulbesuch damals noch freiwillig war (bis 1848), zogen es Aloisens Eltern vor, den etwas schwachen Knaben noch zurückzubehalten. Vater Fuchs wird seinem lernbegierigen Sohn aber früh genug die ersten schulischen Kenntnisse beigebracht haben.

Das schön gebaute und geräumige Schulhaus des Dorfes Schwyz lag ganz nahe bei der Kirche, kaum einen Steinwurf vom Fuchsschen Haus entfernt.<sup>81</sup> Hier wohnte und wirkte schon ein Vierteljahrhundert lang Schulmeister Dominik

<sup>74</sup> ReA SZ, A. Fuchs an Landammann Nazar von Reding, 30. Juli 1847.

<sup>75</sup> «Es war immer wegen der größten Charakterschiedenheit bei uns ein höchst trauriges Mißverhältniss.» (ders. Brief an Reding).

Die Aeüßerungen von A. Fuchs sind vielfach übertrieben. Oft gebraucht er Superlative, wo Positive völlig genügen würden. Dem Kern seiner Aussagen ist aber Glauben zu schenken.

<sup>76</sup> Vaterland 175 Anm.

<sup>77</sup> Wünsche 118 Anm.

<sup>78</sup> Fuchs gibt in diesem wie in andern Fällen nur jenes Jahr an, in welches der größte Teil des Schuljahres fiel (damals Anfang November bis Anfang September), also 1804 statt 1803/04 (Vaterland, Biogr. Skizze 30).

<sup>79</sup> Die Geschichte der Volksschulen in Schwyz erforschte der Schwyzer Staatsarchivar Alois Dettling (1865–1934):

Einiges über das schwyz. Volksschulwesen vor 1798, Schwyz 1933, 9–77;

Das Volksschulwesen in der Gemeinde Schwyz, Schwyz 1911 (führt von 1803–1848);

Geschichte des Volksschulwesens im Kt. Schwyz in den vergangenen 50 Jahren (1849 bis 1899), Einsiedeln 1899, passim;

Für die Zeit der Helvetik s. Sialm passim; über die Verhältnisse um 1835 s. Meyer von Knonau 148–158 passim;

Für die Gegenwart: Schwyzer Jugend – Schwyzer Schule. Festschrift zur Einweihung der Schulhausanlage «Schmittenmatt» in Schwyz (Schwyz 1960).

<sup>80</sup> Sialm 200, 203; Dettling, Volksschulwesen 13.

<sup>81</sup> Nachmals «Central» an der Schulgasse, s. Faßbind-Waser 16, Sialm 139.

Abegg, ein reichgebildeter und vielseitiger Mann.<sup>82</sup> Ursprünglich Medizinstudent, hatte er es – wie er launig bemerkt – «der fast zur Tollheit grenzenden Liebe» seiner Geschwister zu verdanken, daß er «aus einem doctor ein abc Meister geworden» sei.<sup>83</sup> Als trefflicher Organist verbesserte er die Kirchenmusik und komponierte sogar Operetten. Als Lehrer war Abegg stets um die Hebung des Schulwesens bemüht. Nach dem Vorbild des bedeutenden katholischen Schulreformators Ignaz Felbiger<sup>84</sup> errichtete er 1797 in Schwyz eine sog. Normalschule,<sup>85</sup> wie sie in der Schweiz zunächst an der Klosterschule St. Urban unter P. Nivard Krauer Gestalt gewonnen hatte.<sup>86</sup> Diese Schule sollte den benachbarten Gemeinden des Landes als Muster oder – wie der Name sagt – als Norm dienen. Anstelle der bloßen Gedächtnisschule, die den Stoff rein mechanisch und vielfach unverstanden einprägen ließ, trat hiemit die Lernschule, die vor dem Memorieren das Verständnis des Stoffes erreichen wollte. Dabei wurden die Schüler nicht mehr einzeln, sondern klassenweise unterrichtet.

Die St. Urbaner Schulmethode hatte zunächst auch im Kanton Schwyz mit Vorurteilen zu kämpfen.<sup>87</sup> Die Bevölkerung, die allem Neuen zurückhaltend gegenüberstand, brachte den Schulreformen schon deswegen Mißtrauen entgegen, weil deren große Propheten wie Rousseau und Basedow nicht offenbarungsgläubig waren. Doch bald konnte Schulherr Abegg dem helvetischen Kultusminister Stapfer<sup>88</sup> berichten: «Der bey uns bis dahin ungewohnte und gewiß außerordentliche gute Fortgang der lernenden Kinder zallte meine strenge Arbeit und schützte mich vor dem gegen alles neue Gute sich streubenden Fanatism.»<sup>89</sup> Abeggs Erfolge veranlaßten auch die Schulmeister von Sattel, Steinen und Immensee, Bücher von St. Urban anzuschaffen und nach der neuen Lehrart vorzugehen. Zu Beginn der Helvetik arbeitete Alois von Reding<sup>90</sup> als Präsident des

<sup>82</sup> *Dominik Abegg* (1759–1826) besuchte die höheren Schulen in Schwyz, Muri und St. Gallen (Rhetorik und Philosophie). Medizinstudium an den Universitäten von Turin und Pavia. 1780 Schulherr, 1799 Organist.

Alois Dettling, Einiges über das schwyz. Volksschulwesen vor 1798, Schwyz 1933, 74–77; Kälin 64, 180.

<sup>83</sup> Martin Ochsner, Die schwyz. Schulberichte an Minister Stapfer, MHVS 20 (1909) 205–310, zit. 221 (Abeggs ganzer Bericht 216–223).

<sup>84</sup> *Johann Ignaz Felbiger* (1724–1788), Hauptvertreter der Aufklärungspädagogik. Schulmethodiker und Reformator des kath. Volksschulwesens in Schlesien und Oesterreich. 1758 Abt in Sagan. LThK 4, 63.

<sup>85</sup> Ochsner, Schulberichte 219.

<sup>86</sup> Anna Hug, Die St. Urbaner Schulreform an der Wende des 18. Jh., Diss. phil. Zürich, Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 12 (1920) 161–505 (betr. Abegg 403 ff.).

*Nivard Krauer* (1747–1799); 1781 wurde in St. Urban unter seiner Leitung eine Normalschule errichtet, die sich bald zur ersten Lehrerbildungsanstalt der deutschen kath. Schweiz entwickelt hat. Noch im gleichen Jahr übernahm aber P. Konrad Guggenbühler die Leitung dieser Musterschule, so daß sich P. Nivard der Abfassung geeigneter Lehrmittel für sämtliche Unterrichtsgebiete widmen konnte. Lexikon der Pädagogik III, Bern 1952, 99.

<sup>87</sup> Kälin 92.

<sup>88</sup> *Philipp Albert Stapfer* (1766–1840), 1798–1800 Helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften, 1800–1803 Gesandter der Schweiz in Paris.

Lexikon der Pädagogik III, Bern 1952, 438 ff.

<sup>89</sup> Ochsner, Schulberichte 219.

<sup>90</sup> *Alois von Reding* (1765–1818), bis 1794 Oberstleutnant in span. Diensten, 1795 Landeshauptmann. Im Frühjahr 1798 übernahm Reding das Kommando des ganzen Auf-

Erziehungsrates des Kt. Waldstätten einen Schulplan aus, der neben einem dreiklassigen Gymnasium eine Anfangs- und Mittelschule mit ebenfalls je drei Klassen vorsah.<sup>91</sup> Da 1799 mit Heinrich Martin Heller<sup>92</sup> ein zweiter Lehrer angestellt wurde, ist anzunehmen, daß dieser die Anfangsschule und Lehrer Abegg die Mittel- oder Realschule übernommen hat. Der junge Lehrer brauchte nicht erst mit der St. Urbaner Schulmethode vertraut gemacht zu werden, hatte er doch zuvor die nach der österreichischen Normalmethode eingerichtete katholische Schule in Glarus geführt.<sup>93</sup>

Alois Fuchs besuchte die Schule zu einer Zeit, in der diese nicht stark gefördert wurde. Die Mediationsakte vom 19. Februar 1803 hatte das Schulwesen wieder den einzelnen Ständen übertragen, deren Regierungen aber, so im Kt. Schwyz, wenig oder nichts zur Förderung des Unterrichtes beitrugen, so daß die ganze Sorge den einzelnen Gemeinden überlassen blieb.<sup>94</sup> Glücklicherweise saßen in der vom Kirchenrat Schwyz ernannten Schulkommission angesehene und gebildete Männer wie der bereits genannte Landammann und nunmehrige Pannerherr Alois von Reding und die kommenden Landammänner Franz Xaver von Weber<sup>95</sup> und Heinrich Martin Hediger<sup>96</sup>; sie waren aufrichtig bestrebt, zur Verbesserung der Schulen ihr Bestes beizutragen.<sup>97</sup> Günstig wirkte sich aber vor allem der Umstand aus, daß der deutschen Schule in Schwyz zwei tüchtige Lehrer vorstanden,

gebotes der Waldstätte gegen die Franzosen, leitete am 2. und 3. Mai die Verteidigung bei Schindellegi und Rothenthurm und erkämpfte damit dem Lande eine ehrenvolle Kapitulation.

Oktober 1801 erster Landammann der Helvetik. Der unitarische Staatsstreich v. 17. April 1802 bereitete seiner Regierung ein rasches Ende. Juni bis Oktober abermals an der Spitze des Landes, dann in Aarburg inhaftiert.

1803–05 und 1809–11 Schwyzer Landammann, 1803–18 Pannerherr, 1804 Generalinspektor der eidg. Armee, 1811–14, 1816/17 Tagsatzungsgesandter.

Hans A. Wyß, Alois Reding, Landeshauptmann von Schwyz und erster Landammann der Helvetik, Diss. phil. Zürich, Gfr. 91 (1936) 157–298, auch separat (Stans 1936);

Aymon de Mestral, Aloys von Reding. Ein Held des nationalen Widerstandes (Zürich 1945).

<sup>91</sup> Sialm 63 f.

<sup>92</sup> *Heinrich Martin Heller* war Primarlehrer in Schwyz von 1799–1835, daneben Spitalmeister. Dettling, Volksschulwesen bes. 50 f.; Faßbind-Waser 8.

<sup>93</sup> Hug 406 f. (s. Anm. 86).

<sup>94</sup> Meyer von Knonau 149; Steinauer I 478; Dettling, Volksschulwesen 6, 9.

<sup>95</sup> *Franz Xaver von Weber* (1766–1843), Advokat. 1792–96 Landvogt im Gaster, 1805 Landesstatthalter, 1807–09, 1813–18, 1820–22, 1832/33 Landammann, 1818–33 Pannerherr, 17mal Tagsatzungsgesandter.

Nekrologe im «Freien Schweizer» Nr. 38 v. 22. Sept. 1843 und bes. in der «Schweizer-Zeitung» (St. Gallen) Nr. 225 v. 25. Sept. 1843 (wahrscheinlich von Landammann Nazar von Reding); Dettling passim.

<sup>96</sup> *Heinrich Martin Hediger* (1765–1832), 1799 Erziehungsrat des Kt. Waldstätten, 1800 bis 1803 Präsident der Munizipalität Schwyz, 1807–09 Landessäckelmeister, 1811–13 und 1816–18 Landesstatthalter, 1818–20 und 1826–28 Landammann, 1820–32 Zeugherr. Tagsatzungsgesandter, Archivar, Mitarbeiter am «Schwyzerischen Wochenblatt». Einer der Hauptgründer und erster Präsident der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft. Vergabte für die deutschen Schulen der Gemeinde Schwyz 200 fl. Hinterließ bedeutsame naturwissenschaftliche und literarische Sammlungen.

Nekrolog von Aug. Schibig in den «Verhandlungen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft» 21 (1835) 2. Abt. 286–292, auch in der NZZ Nr. 65 v. 15. Aug. 1832; Dettling passim.

<sup>97</sup> Dettling, Volksschulwesen 6, 78.

die nach den neuzeitlichen Methoden eines Felbiger und Krauer unterrichteten und somit auch Alois Fuchs eine verhältnismäßig gute Grundschulung geben konnten. Die Gemeindeschule besuchten damals nur etwa 100 Schüler,<sup>98</sup> so daß bei einer Bevölkerungszahl von rund 5500 Seelen<sup>99</sup> nur etwa jedes sechste schulfähige Schwyzer Kind die elementarsten Kenntnisse erhielt.<sup>100</sup> Gewöhnlich wurden am Morgen und am Nachmittag zwei Stunden Schule gehalten.<sup>101</sup> Am Ende des Schuljahres erhielten die fleißigen Schüler schöne Buchprämien.<sup>102</sup> Die Ferien fielen in die Monate September und Oktober. Manch halber Feiertag hat aber die Schulzeit weiter eingeschränkt. Jedes zahlungsfähige Kind hatte wöchentlich einen Schulbatzen zu entrichten, der der kargen Besoldung des Lehrers aufhelfen sollte.<sup>103</sup> Zur Winterszeit mußte zudem täglich ein «Schulscheit» abgegeben werden.

Zählte die Primarschule zur Zeit der Helvetik eine dreiklassige Anfangs- und Mittelschule, so war sie nach 1803 vermutlich nur mehr in eine zweiklassige Unter- und Oberschule aufgeteilt. Bei Lehrer Heller wurde Alois Fuchs zunächst mit Lesen und Schreiben vertraut gemacht.<sup>104</sup> An der Oberschule stand dann Deutsch und Rechnen im Vordergrund. Daneben betrieb Abegg etwas Naturgeschichte.<sup>105</sup> Für Geographie und Geschichte blieb aber kein Raum. Auch Zeichnen und Turnen konnten kaum berücksichtigt werden.<sup>106</sup> Hingegen pflegten die beiden musikalisch gebildeten Lehrer kirchlichen wie weltlichen Gesang. In beiden Abteilungen wurde der Katechismus auswendig gelernt.<sup>107</sup>

Von seinen Primarschuljahren hat der sonst so redselige Schwyzer kaum etwas erzählt.

<sup>98</sup> Tgb. Faßbind I 1803, 55.

<sup>99</sup> Faßbind bei Ochsner 115 f.

<sup>100</sup> 1855 waren es ca. 300, 1900 ca. 1000, 1960 1300 Schulkinder (Schwyzer Jugend — Schwyzer Schule, Schwyz 1960, 33), 1969 ca. 1800.

<sup>101</sup> Ochsner, Schulberichte 220.

<sup>102</sup> Tgb. Faßbind passim.

<sup>103</sup> Dettling, Volksschulwesen 59 f., 63.

<sup>104</sup> Fuchs erwähnt ihn im Tgb. v. 6. Okt. 1832, seinen Sohn im Tgb. v. 27. Nov. desselben Jahres.

<sup>105</sup> Ochsner, Schulberichte 219.

<sup>106</sup> Sialm 188 f. Der Schwyzer Dorfjugend diente als Spielplatz die «Hofmatt», ein Grundstück mitten im Dorf, nahe beim Fuchsschen Haus; s. A. Dettling, Einiges über das schwyz. Volksschulwesen vor 1798, Schwyz 1933, 251 f.

<sup>107</sup> Meyer von Knonau 153.

## 2. Kapitel:

### *Lateinschüler in Schwyz und Fischingen*

Im Schuljahr 1806/07 begegnen wir Alois Fuchs bereits an der Lateinschule, der er später als Professor dienen wird.<sup>1</sup>

Das Gymnasium Schwyz entstand 1627 auf dem «Loo» im leerstehenden «Klösterli»,<sup>2</sup> das die Patres Kapuziner 1620 mit einem Neubau an der Herrengasse vertauschen konnten. Gründer der Schule war der junge Schwyzer Geistliche Leonhard Zehnder.<sup>3</sup> Mit Unterstützung einzelner Bürger von Schwyz und unter Verwendung seines Privatvermögens baute er das Klostergebäude in ein Schulhaus um und versah die junge Anstalt allmählich mit genügend Stiftungen für die Anstellung von drei geistlichen Professoren sowie den Unterhalt der Kapelle und des Hauses. Die Obrigkeit ernannte den großen Wohltäter der Schule zum ersten Rektor und Verwalter.<sup>4</sup> Daneben hatte Zehnder für Gottesdienst und Christenlehre in den Filialen Ried, Rickenbach und Aufiberg zu sorgen.<sup>5</sup> Für diese Verrichtungen, für Meßapplikationen sowie den Unterhalt der drei Kapellen – samt der in der Nähe des Klösterli gelegenen St. Agatha- und Tschütschikapelle – wurden wieder neue Stiftungen errichtet, so daß sich das Fundationskapital schließlich auf rund 19000 Gulden belief.<sup>6</sup> Die ersten Angaben über Lehrstoff und Methode an der Lateinschule stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>7</sup> Sie lassen eine starke Anlehnung an die Jesuitenschulen erkennen. Hauptfach war durch alle sechs Klassen die lateinische Sprache, deren möglichst allseitige Beherrschung als Ziel vor Augen stand. Griechisch wurde nicht gelehrt und die deutsche Sprache sehr vernachlässigt; hingegen war dem Unterricht in Geographie und Geschichte ein Platz eingeräumt. In der immer von Geistlichen geführten, stark religiös ausgerichteten Schule wurde selbstredend auch Religionsunterricht erteilt. Die Anstalt blieb bis ins 18. Jahrhundert in bestem Ansehen.<sup>8</sup> Ein Versuch, sie den Jesuiten anzuvertrauen, scheiterte am heftigen Widerstand der Kapuziner und des Weltklerus.<sup>9</sup> Nach einem ersten Niedergang

<sup>1</sup> Deshalb wird die Geschichte des Gymnasiums Schwyz im Folgenden ausführlicher behandelt.

<sup>2</sup> Eine quellenmäßige Darstellung der Geschichte der Lateinschule Schwyz bis zur Helvetik bietet Josef Betschart, *Das Gymnasium in Schwyz*, 4. Jahreshft des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer, Aarau 1872, 84–103. Betschart benutzte neben den Akten des StA SZ, Mappe I 444, und dem Urbarium des Klösterli v. 1754 vor allem Faßbinds «Religionsgeschichte des Landes Schwyz», Bd. 5. Unter Benutzung weiterer Quellen und Literatur stellt diesen Zeitraum Widmer 11–17 dar.

Weitere Quellen: Kyd V 595–599 (Professorenverzeichnis) und Augustin Schibig, *Historisches über den Kt. Schwyz I* 329 f. (beide Manuskripte im StA SZ); s. auch Dettling, *Volksschulwesen* 75 f.

<sup>3</sup> *Leonhard Zehnder* (1597–1677), 1627 bis zum Lebensende Rektor der Lateinschule. «Er ist für das höhere Unterrichtswesen in Schwyz der Pater Theodosius des XVII. Jahrhunderts.» (Betschart a. a. O. 101); über Zehnder ebd. passim.

<sup>4</sup> Betschart a. a. O. 86 f.

<sup>5</sup> a. a. O. 95.

<sup>6</sup> a. a. O. 97.

<sup>7</sup> Zum Folgenden a. a. O. 94 f.

<sup>8</sup> a. a. O. 100.

<sup>9</sup> Widmer 14–17.

im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde der Schulbetrieb durch die Invasion der Franzosen erneut in Mitleidenschaft gezogen.<sup>10</sup>

Im Schuljahr 1798/99 zogen nur sieben Studenten ins Klösterli hinauf.<sup>11</sup> Der bereits erwähnte Schulplan Redings aus dem Jahre 1800 sah nach einer dreiklassigen Anfangs- und Mittelschule ein ebenfalls dreiklassiges Gymnasium vor.<sup>12</sup> Zu den bereits gelehrt Fächern Religion, Latein, Geschichte und Geographie wurden Französisch und Italienisch ins Programm der sog. «Litterar-Schule» aufgenommen. Die deutsche Sprache aber sollte, weil der Mittelschule übertragen, nur noch in der obersten Klasse in Verbindung mit den schönen Wissenschaften gepflegt werden. Im weitem berücksichtigte Redings Plan auch Mathematik und Naturgeschichte.<sup>13</sup> Im November 1800 wurde das reorganisierte Gymnasium wieder im Klösterlgebäude eröffnet. Da der im Klösterlifonds für die Besoldung der drei Professoren vorgesehene Betrag nicht mehr ausreichte, wurden mit Genehmigung der Konstanzer Kurie über 400 im Klösterli und den zugehörigen fünf Kapellen gestiftete Messen für 20 Jahre dispensiert.<sup>14</sup> Im folgenden Jahr berief der Erziehungsrat den Schwaben Augustin Rugel, einen ehemaligen Konventualen der 1803 säkularisierten Benediktinerabtei Isny, als Rektor und Professor nach Schwyz.<sup>15</sup> Rugel war bereits mit einigen Schriften im Sinne der kirchlichen Aufklärung hervorgetreten. Der «berühmte Professor» dozierte in der letzten Klasse auch Philosophie, und zwar auf deutsch, «etwas, das noch nie geschehen, seith dem Schwiz steht».<sup>16</sup> 1801 wurde die Schule wegen Platzmangel vom Loo ins Dorf verlegt und hiefür das alte Zeughaus, dessen reiche Bestände von den Franzosen im September 1798 geplündert worden waren, zu einem Schulhaus umgebaut.<sup>17</sup> Das Gebäude wurde erhöht und mit einem neuen Dach versehen. Nebst fünf Schulzimmern richtete man auch ein Theater ein, das damals als eines der schönsten in der Eidgenossenschaft galt. Zur Bestreitung

<sup>10</sup> Betschart a. a. O. 101 f.

<sup>11</sup> Martin Ochsner, Die schwyz. Schulberichte an Minister Stapfer, MHVS 20 (1909) 205–310, zit. 214.

Schon in den ersten Jahren ihrer Gründung und wohl auch noch vor der Franzosenzeit zählte die Lateinschule 40–50 Studenten (Betschart a. a. O. 87 und Ochsner a. a. O. 215).

<sup>12</sup> Sialm 64 f. Ueber das Gymnasium zur Zeit der Helvetik berichtet bes. Sialm passim, daneben Widmer 17–20. Der von J. Betschart angekündigte 2. Teil (ab 1800) erschien nicht.

<sup>13</sup> Im Staatsarchiv Schwyz (Mappe I 444 Nr. 25) liegt ein aufschlußreiches «Verzeichniss jener Zöglinge von allen Klassen des Lehrinstituts zu Schwytz, die sich durch Talent, Fleiß und guten Fortgang ausgezeichnet und öffentlich beschenkt oder belobt zu werden verdient haben. 1801» (8 S.).

Das Verzeichnis zeigt auch, daß die von Reding vorgeschlagenen Fächer auch wirklich gelehrt wurden.

<sup>14</sup> StA SZ, Mappe I 444 Nr. 50 (Kopie des Indults).

<sup>15</sup> *Augustin Rugel* (1762–1825), 1779 Eintritt in den Benediktinerorden, 1801–03 Rektor und Prof. in Schwyz, 1803 Pfarrer in seinem Heimatort Gutenzell, 1817 Dekan und Stadtpfarrer in Ellwangen, 1818 Pfarrer in Neuhausen (Württemberg).

ADB 29, 598 f.; Sialm 78; s. auch Anm. 23.

<sup>16</sup> Tgb. Faßbind I 54.

<sup>17</sup> Anton Castell, Die Zeughäuser im alten Lande Schwyz, MHVS 46 (1947) 67–103, zit. 79 f. 1803 baute man das bisherige Kornhaus zum Zeughaus um. 1924 wurde das alte Schulhaus auf Abbruch veräußert und an der altherwürdigen Stelle ein modernes Bank- und Wohnhaus erstellt: die heutige Filiale der «Schweiz. Kreditanstalt», s. Castell a. a. O. 88.

der Kosten wurden 200 Louisdor Hypotheken auf die Klösterli-Liegenschaft gelegt. Zu Beginn des Sommers 1802 konnte das neue Schulhaus bezogen werden.<sup>18</sup> Die Meinungen über diesen Umbau gingen auseinander. Viele glaubten, man hätte sich den kostspieligen Theatersaal ersparen können. Andere kamen den Eindruck nicht los, daß die «Herrchen» vor allem ein «Comödien-Haus» bauen wollten.<sup>19</sup> Einige Leute hielten die Verlegung ins Dorf überhaupt nicht für notwendig.<sup>20</sup> Der Umbau hat in der Tat viele Gelder verschlungen und dadurch das Vermögen der Schule sehr geschwächt.<sup>21</sup> Da auch das Klösterligegebäude weiterhin unterhalten werden mußte, litt das Gymnasium in der Folgezeit ständig unter finanziellen Sorgen.

Mit dem Ende der Helvetik ging auch das von ihr geschaffene «Lehrinstitut» ein. Die Professoren, die teils als Fachlehrer berufen worden waren, verließen Schwyz.<sup>22</sup> Auch Augustin Rugel zog fort, um die Pfarrei seines Heimatortes zu übernehmen. Er hatte nach seinem eigenen Bekenntnis «zwei seiner vergnügtesten Lebensjahre unter den biedern Schweizern auf dem klassischen Boden wahrer Volksfreyheit» verlebt.<sup>23</sup> Rugel war für die kirchlichen Reformen weiterhin «sehr eingenommen».<sup>24</sup> Um die verwaisten Lehrstellen wieder zu besetzen, nahm die neue Schulkommission mit dem Kloster Einsiedeln Verhandlungen auf.<sup>25</sup> Abt Beat Küttel<sup>26</sup> zeigte sich bereit, zwei Patres als Professoren nach Schwyz zu schicken und bestimmte hiefür den Tiroler P. Aemilian Gstreinthaler, der schon an mehreren Orten als Pfarrer und Lehrer tätig war,<sup>27</sup> sowie den einer vornehmen Mailänder Familie entstammenden P. Bernhard Foresti, bis anhin Lehrer an der Klosterschule.<sup>28</sup> Für die beiden Klosterherren wurde wieder das schön und ruhig gelegene Klösterli oberhalb Schwyz hergerichtet.<sup>29</sup> Ihrer Tätig-

<sup>18</sup> Tgb. Faßbind I 10.

<sup>19</sup> Tgb. Faßbind I 8a.

<sup>20</sup> Alois von Reding nennt für die Verlegung einen andern Grund als Platzmangel (Sialm 74):

«Nur mußten wir uns von der Unmöglichkeit überzeugen, daß 5 Priester unmöglich im gleichen Haus im Frieden leben können, wenn sie nicht an die gleiche klösterliche Ordnung und Subordination gewöhnt sind. Dies veranlaßte uns, das Collegium in das Dorf zu verlegen.»

(Aymon de Mestral, Aloys von Reding. Ein Held des nationalen Widerstandes, Zürich 1945, 94).

<sup>21</sup> Widmer 27; «Man sagte mir, daß es 13,000 gl. gekostet habe.» (Tgb. Faßbind I 8 a).

<sup>22</sup> Tgb. Faßbind I 54 f.

<sup>23</sup> Franz Karl Felder, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen kath. Geistlichkeit, fortges. v. Franz Joseph Waitzenegger, Bd. 2, Landshut 1820, 180 (über Rugel 177–184).

<sup>24</sup> Keller 197 und passim (Reg.)

<sup>25</sup> Widmer 21 f.

<sup>26</sup> *Beat Küttel* (1733–1808) von Gersau, 1755 Priester, Lehrer an der Klosterschule, Präfekt, Statthalter, 1774 Stiftsdekan, 1780 Abt. Als solcher förderte er vor allem das wissenschaftliche Streben sowie den innern und äußern Wohlstand des Stiftes. Henggeler III 165–175.

<sup>27</sup> *Aemilian Gstreinthaler* (1763–1817), 1790 Priester; zuerst Lehrer, dann Präzeptor in Bellenz, 1799 im Stift Fiecht. 1803–05 und 1806–12 Rektor in Schwyz, bis 1808 auch Professor. 1812 Prof. der Theologie in Einsiedeln. Henggeler III 469.

<sup>28</sup> *Bernhard Foresti* (1774–1851), 1798–1802 im Kloster St. Blasien, dann Lehrer an der Klosterschule, 1803–05 Prof. in Schwyz, 1811–21 Präfekt an der Klosterschule, 1821 Prof. der Theologie und Fraterinstruktor, 1819–48 Sekretär des Kapitels und 1819–51 auch Sekretär der Schweiz. Benediktinerkongregation. Henggeler III 471 f.

<sup>29</sup> Faßbind-Waser 85; Tgb. Faßbind I 58.

keit konnte bald das beste Zeugnis ausgestellt werden.<sup>30</sup> Sie hatten aber zunächst «wenige Discipel, weil es den Herren Studenten nicht schmecken wollte, da hin auf zu spaziren».<sup>31</sup> P. Aemilian gab der neuerrichteten Schule sofort die notwendige Grundlage. Die Schulkommission billigte 1804 einen von ihm verfaßten Plan, der sinnigerweise die deutsche Schule mit einbezog, und ernannte ihn gleichzeitig zum Rektor der deutschen und lateinischen Schule.<sup>32</sup> P. Aemilians neuer Schulplan ist uns nicht bekannt; hingegen kennen wir einen ältern, den dieser als junger Lehrer für die Klosterschule Einsiedeln verfaßt hat.<sup>33</sup> Darin betonte er die Pflege der deutschen Sprache sowie den Unterricht in Geographie, Mathematik und Naturgeschichte und maß dem Geschichtsunterricht zur Bildung des Charakters und des Gemüts große Bedeutung bei. Auch die modernen Sprachen wollte er berücksichtigt wissen. Es ist anzunehmen, daß P. Aemilians fortschrittliche Ideen auch in seinem Schulplan von 1804 ihren Niederschlag gefunden haben.

Schwyz wollte sich die Unterstützung Einsiedelns auch für die Zukunft sichern. Es gelang der Schulkommission im März 1804, mit dem Kloster ein «Convenium» abzuschließen, worin dieses sich verpflichtete, zwei Professoren in Schwyz zu belassen oder im Fall eines Rückzugs jährlich 800 Gulden in vier Raten zu zahlen. Gleichzeitig sicherte der Abt dem Kanton für seinen hoheitlichen Schutz und Schirm 7000 Gulden in vier Quartalen zu.<sup>34</sup> Nach der günstigen Uebereinkunft mit Einsiedeln stellte Schwyz für das kommende Schuljahr noch Leonhard Schibig<sup>35</sup> und Ignaz Faßbind als Lehrer an. Letzterer gehörte in der Helvetik dem siebenköpfigen Erziehungsrat an und war bereits in den 80er Jahren «Klösterli-herr».<sup>36</sup> Durch die Erweiterung des Professorenkollegiums erhielt fast jede Klasse einen eigenen Lehrer; auch die Fächer konnten besser verteilt werden. Für den Herbst wäre diese Maßnahme zwar noch nicht nötig gewesen, denn die Grammatik- und Rhetorikklasse blieben unbesetzt und die übrigen drei zählten nur 19 Schüler, nämlich elf in der Anfangsklasse (Schibig), einen in der 1. Syntax (Faßbind) und sieben in der 2. Syntax (Foresti). Ignaz Faßbind lehrte noch zwei Studenten Französisch, das offenbar als Freifach galt.<sup>37</sup> Bereits im folgenden Jahr sah sich Abt Beat gezwungen, die beiden Patres zurückzuziehen, um den

<sup>30</sup> Faßbind (RG V 287r) nennt P. Aemilian einen «vortreflichen und exemplarischen Mann»; betr. P. Bernhard s. Anm. 45.

<sup>31</sup> Tgb. Faßbind I 59.

<sup>32</sup> Widmer 21 f.; Dettling, Volksschulwesen 7.

<sup>33</sup> Sialm 22.

<sup>34</sup> Sialm 82.

<sup>35</sup> *Leonhard Schibig* (1777–1845), 1804/05 Prof. in Schwyz, Hauslehrer, 1817–42 Pfarrer von Sulgen TG.

Dettling 320; Faßbind-Waser 21; Konrad Kuhn, *Thurgovia sacra* II, Frauenfeld 1876, 155.

<sup>36</sup> *Ignaz Faßbind* (1751–1811) von Arth, Studien u. a. in Besançon, 1785–98 (?) und 1804 bis 1806 Prof. an der Lateinschule.

RG Faßbind V 281r; Kälin 118; Sialm 46 ff.; Faßbind-Waser 29.

<sup>37</sup> Tgb. Faßbind I 73.

Vor der Helvetik zählte die Lateinschule sechs Klassen (Betschart 87, 94, s. Anm. 2). Faßbind (RG V 273r) nennt vier Klassen, nämlich Principia/Rudimenta (wahrscheinlich ein Jahr), Grammatica, Syntaxis prima und Syntaxis secunda und dann die Rhetorik, ohne zu sagen, ob diese eine oder zwei Klassen umfaßte. Das Protokoll der Schulkommission v. 16. März 1820 (PFA SZ, Mappe XI 4) spricht von einer Klasse des Rektors, der gewöhnlich die Rhetorik zu betreuen hatte. Später waren wieder sechs Klassen

Ausbau der eigenen Schule voranzutreiben. Er durfte sich diese Maßnahme um so mehr erlauben, als Aussicht bestand, einen dritten Weltgeistlichen an der Klösterlschule anzustellen.<sup>38</sup> In der Tat fand die Schulkommission im Arther Neupriester Karl Martin Römer<sup>39</sup> einen dritten Professor, so daß die beiden Einsiedler Konventualen in ihr Kloster zurückkehren konnten.<sup>40</sup> Für das Schuljahr 1805/06, das am 5. November eröffnet wurde, hatten sich 22 Studenten eingeschrieben. Das Rektorat übernahm aber keiner der drei Professoren. «Jeder handelte nach seiner Arth.»<sup>41</sup> Wohl bereits in diesem Jahr wurde die Lateinschule infolge Wegzug der beiden Einsiedler Mönche wieder im neuen Schulgebäude eingerichtet, das während der vergangenen zwei Jahre andern Zwecken gedient haben mag.<sup>42</sup> Noch 1805 muß Leonhard Schibig zurückgetreten sein.<sup>43</sup> Ignaz Faßbind legte seine Professur am Ende des Schuljahres nieder. Zwar konnte Alois Bürgler von Illgau, der dort am Fest des hl. Michael Primiz gefeiert hatte, auf Anfang November ans Gymnasium verpflichtet werden.<sup>44</sup> Noch fehlte aber der Rektor, der mit den beiden jungen Priestern Römer und Bürgler die Schule leiten sollte. In dieser Not schickte Einsiedeln wieder P. Aemilian nach Schwyz, so daß die Lateinschule nach Allerheiligen eröffnet werden konnte. P. Bernhard Foresti lehrte fortan wieder an der Klosterschule und war später während dreier Jahrzehnte Sekretär des Kapitels und der Schweizerischen Benediktinerkongregation. In Schwyz war er «wegen seinem liebevollen Umgang und andern guten Eigenschaften von jedermann, sonders von den Studenten, beliebt und geschätzt».<sup>45</sup>

Prof. Bürgler ist möglicherweise wie sein jüngerer Bruder Melchior<sup>46</sup> ein geistlicher Sohn von Frau Fürsprech Fuchs. Als er im Spätherbst 1806 nach

(Meyer von Knonau 155). In den dreißiger Jahren wurden diese aber in vier verschmolzen, um einen Lehrer zu sparen (Widmer 29).

<sup>38</sup> Widmer 22.

<sup>39</sup> *Karl Martin Römer* (1780–1864), von Arth, 1805–10 Prof. an der Lateinschule, lebte ab 1819 im Klösterli, starb am 15. Jan. 1864 in Schwyz.

Faßbind RG V 287<sup>r</sup>; Dettling 315. Frdl. Mitteilung von Pfr. Werner Barmettler, Arth, der mir auch über die Lebensdaten anderer Geistlicher von Arth Auskunft gab.

<sup>40</sup> Nach Faßbind (Tgb. I 80) reisten die Patres Aemilian und Bernhard anfangs November 1805 ab. Nach Henggeler III 471 blieb aber Foresti bis 1807 in Schwyz. Sicher war er noch eine Zeitlang Beichtiger im Dominikanerinnenkloster (Widmer 22).

<sup>41</sup> Tgb. Faßbind I 80.

<sup>42</sup> Nach Pfr. Faßbind (RG V 290<sup>r</sup>) lebte Ignaz Faßbind bis zu seinem Tod (1811) «im alten, verwaisten Klösterli».

<sup>43</sup> RG Faßbind V 287<sup>r</sup>; er begann aber im November 1805 mit I. Faßbind und K. M. Römer den Unterricht (Tgb. Faßbind I 80).

<sup>44</sup> *Alois Bürgler* (1783–1856), 1799 Studium in Solothurn, 1806–1816 Prof., ab 1812 auch Rektor der Lateinschule, 1817/18 Feldprediger in Holland (Regiment Louis Auf der Maur), 1819–49 und 1851–53 Pfarrer in Illgau, dazwischen Pfarrhelfer in Muotathal. Gelehrter Priester und ausgezeichneter Kanzelredner.

Aufschlußreicher Nekrolog in der SZ Nr. 142/143 v. 23./25. Juni 1856; Ezechiel Britschgi, Illgauer Chronik 1303–1948, Schwyz 1949, 56, 60 f.; Dettling 299.

<sup>45</sup> RG Faßbind V 287<sup>r</sup>.

<sup>46</sup> *Melchior Bürgler* (1789–1854), 1814 Primiz, bis 1819 Pfarrer in Illgau, dann bis zum Tod Pfarrer in Muotathal, 1848 erster Dekan des Kapitels Innerschwyz, 1852 Erziehungsrat.

Ausführlicher Nekrolog in der SZ Nr. 59/60 v. 13./14. März 1854; Alois Dettling, Schwyzerischer Geschichtskalender 27 (1925) 9–12, 28 (1926) 13 f.; Stand Schwyz 116.

Schwyz kam, nahm er seinen Wohnsitz im großen Fuchsschen Haus, wo er bald zum «innigst verehrten Mitglied» der ganzen Familie wurde.<sup>47</sup> Mutter Fuchs schätzte sich glücklich, den frommen Primizianten in nächster Nähe zu wissen, und der gelehrte Fürsprecher war froh, im jungen Professor einen anregenden und kundigen Gesprächspartner gefunden zu haben. Da die neueintretenden Lehrer gewöhnlich die untern Klassen zu übernehmen hatten, schickten Aloisens Eltern ihren Sohn im November ins Gymnasium, um ihn Prof. Bürgler anzuvertrauen. Fuchs hatte die deutsche Schule zwar erst drei Jahre besucht, dabei aber so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß er die besten Zeugnisse nach Hause bringen konnte.<sup>48</sup>

Die Lateinschule Schwyz wurde auch nach der Revolution in betont religiösem Geiste geführt.<sup>49</sup> Die Zöglinge wurden deshalb zu täglichem Meßbesuch, öfterem Sakramentenempfang wie auch zu fleißigen geistlichen Uebungen angehalten. An dieser Anstalt sollten wie ehemals die künftigen Führer in Kirche, Staat und Gesellschaft herangebildet werden. Grundlage des Studiums bildete der bereits erwähnte Plan P. Aemilians vom Jahre 1804, doch konnte dieser wegen Mangel an Lehrern und vor allem an tüchtigen Fachkräften vielfach nur unbefriedigend durchgeführt werden. Die Schülerzahl bewegte sich immer zwischen 20 und 25,<sup>50</sup> wobei die untern Klassen stets stärker besetzt waren. Am Ende des Schuljahres wurden auch hier Buchprämien verliehen.<sup>51</sup>

Im Wintersemester 1806/07 besuchte Alois Fuchs zunächst die «Principia», in der Prof. Bürgler den neuen Studenten die Anfangsgründe des Lateinischen beizubringen hatte.<sup>52</sup> Die darauffolgende «Rudimenta» setzte sich die vollständige Kenntnis der Grundlagen der lateinischen Sprache zum Ziel. Im folgenden Jahr stieg der fleißige Student mit seinem geliebten Lehrer in die 2. Klasse, «Grammatica» genannt. Im September 1808 gab Rektor Gstreinthaler aus gesundheitlichen Gründen den Schuldienst in der Rhetorikklasse auf, behielt aber sein Amt als Rektor der deutschen und lateinischen Schule bei.<sup>53</sup> Die freie Stelle

<sup>47</sup> Geht aus einer Erklärung v. A. Fuchs im «Freimütigen» (St. Gallen) Nr. 27 v. 5. April 1833 hervor.

<sup>48</sup> «Von meiner frühesten Jugend bis jetzt bin ich im glücklichen Falle, die besten Zeugnisse aufzuweisen.»  
Staatsarchiv Neuenburg, Nachlaß Alexandre Daguet (1816–1894), Brief v. 16. Sept. 1849; s. auch Suspension 81 Anm. 33.

<sup>49</sup> Sialm 150.

<sup>50</sup> 1808: 20, 1810: 24 Schüler (Tgb. Faßbind I 117, 146).

<sup>51</sup> Am 7. Aug. 1807 z. B. beschloß die Schulkommission, am Ende des Schuljahres bei der aufzuführenden Komödie die Prämien wie folgt zu verteilen: je vier in der Rhetorik und Syntax, zwei in der Grammatik und fünf in der Prinzipia.  
Alois Dettling, Schwyzerischer Geschichtskalender 7 (1905) 41.

<sup>52</sup> Schon die älteste noch vorhandene Schulordnung v. 1671 machte dem «Schuohlmeister» zur Pflicht, «auch die principi zue lehren» (Alois Dettling, Einiges über das schwyz. Volksschulwesen vor 1798, Schwyz 1933, 14 f.). Nach dem Schulbericht von Rektor Johann Joseph Bruhin (1738–1817) v. 17. Febr. 1799 wurden aber die Schulklassen im «Seminario zu schweitz von den principisten bis in die Rhetoric inclusive tradiert» (Ochsner 212, s. Anm. 11). Redings Schulplan von 1800 sah den Prinzipienunterricht wieder für die letzte Klasse der Primarschule, d. h. die 3. Klasse der Mittelschule vor (Sialm 64). Auch nach der Helvetik wurde dieser Unterricht wieder mehrheitlich von Oberlehrer Abegg erteilt. Ausnahmen z. B. 1805 (Tgb. Faßbind I 73), 1807 (s. Anm. 51).

<sup>53</sup> Dettling, Volksschulwesen 7.

besetzte wieder ein junger Priester, nämlich Dominik Linggi vom St. Thomas Faßbind, der als junger Priester die dortige Kapelle betreute, nahm den bald 20-jährigen Jüngling um 1800 in seine Kaplanei nach Seewen und ließ ihn an den Gymnasien von Schwyz und Engelberg sowie am Lyzeum in Solothurn ausbilden, wo er Studienkollege von Alois Bürgler war.<sup>54</sup> Im Wintermonat 1808 stieg Prof. Römer in die Rhetorikklasse auf. Bürgler übernahm die beiden Syntaxklassen, so daß Alois Fuchs zwei weitere Jahre bei seinem Lieblingslehrer in die Schule gehen konnte.

Ueber Bürglers Unterricht hat uns sein späterer Schüler Melchior Tschümperlin einigen Aufschluß gegeben.<sup>55</sup> Nach diesem vielverdienten Schulmann widmete sein Lehrer die meiste Zeit der Pflege der lateinischen und deutschen Sprache. Daneben wurde etwas Geographie und Geschichte betrieben. Moderne Fremdsprachen und mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer lehrte er weniger, da er hierfür ungenügend ausgebildet war.<sup>56</sup> Zudem erlaubten ihm die Führung mehrerer Klassen, die kurze Schulzeit und der öftere Schulausfall wegen Feiertagen nicht, sich in vielen Fächern zu verzetteln. Methodisch suchte Bürgler den Stoff nicht von außen her planlos hineinzustopfen, sondern von innen heraus «still» zu entwickeln und zu verarbeiten. Hiezu führt Tschümperlin weiter aus: «Von der Methode, dem Schüler die Rose vor der Nase zu zerblättern, ohne ihn nur daran riechen zu lassen, wußte er noch nichts. Ueber der etymologischen und archäologischen Seite eines Lehrstückes (was zum vollen Verständnis allerdings unerläßlich ist und er nicht vergaß) lag ihm der in entsprechendem und gewähltem Ausdruck gegebene Geist desselben, zum lebendigen Anhauch der Zög-

<sup>54</sup> *Dominik Linggi* (1781–1853), 1808–11 Prof. an der Lateinschule, dann Pfarrer von Rothenthurm; resignierte zwei Monate vor seinem Tod. Erziehungsrat, 1848 Sextar für die Regiunkel Arth.

Nekrolog in der SZ Nr. 268 v. 26. Nov. 1853; Ignaz Heß, *Geschichte der Klosterschule Engelberg*, Luzern 1903, 17; RG Faßbind V 28<sup>v</sup> und VIII 119<sup>v</sup>; Faßbind-Waser 3.

<sup>55</sup> Er ist der Verfasser des Nekrologs von Alois Bürgler (s. Anm. 44); Beleg im KSA SZ, Nachlaß M. Tschümperlin.

*Melchior Tschümperlin* (1801–1879), Studien in Schwyz, Solothurn und Chur, 1825 Primiz, bis 1836 Prof. an der Lateinschule Schwyz, 1828–38 Kaplan am Frauenkloster St. Peter, 1837–40 Lehrer an der neugegr. Sekundarschule.

1840–44 Pfarrer in Jona und Inspektor des Schulbezirkes Rapperswil, 1844/45 Rektor der kath. Kantonsschule St. Gallen, dann bis 1854 Pfarrer in Sargans, 1849 Bischöfl. Kommissar, Inspektor des Schulbezirkes Walenstadt.

1855–71 Pfarrer in Ingenbohl, 1859 Bischöfl. Kommissar für Innerschwyz, 1873 Sextar des Kapitels Schwyz, 1874 Pöpstl. Geheimkammerer, 1878 nichtresidierender Domherr der Kathedrale Chur.

1855 Kantonalschulinspektor, 1865–69 Präsident der Seminardirektion, Präsident der bischöfl. Inspektoratskommission des Kollegiums Maria-Hilf, Mitglied des Erziehungsrates.

Freund und Mitarbeiter von Augustin Schibig, Landammann Nazar von Reding, P. Theodosius Florentini. «Seelenfreund» von Constantin Siegwart-Müller, befreundet auch mit Alois Fuchs.

Eine Biographie fehlt. Josef Marty in: *Geschichte der Schweiz. Volksschule*, hg. v. Otto Hunziker, Bd. 3, Zürich 1882, 164–171; BdU Nr. 86/87 v. 25./29. Okt. 1879; SZ Nr. 86 v. 25. Okt. 1879;

SKZ Nr. 43 v. 25. Okt. 1879; Dettling 300; Schöb 146; Faßbind-Waser 96; Widmer 26, 147; Kothing 404 ff.; A. Dettlings Arbeiten von 1899 und 1911 passim (s. S. 35 Anm. 79) und in vielen andern Werken.

<sup>56</sup> Französisch z. B. hatte sich Bürgler nur autodidaktisch angeeignet (Nekrolog, 1. Teil).

linge. Der Totaleindruck weckte das Gefühl für das Schöne und in der Brust des Jünglings zugleich die Begeisterung für das Edle und Große.»<sup>57</sup>

Alois Fuchs hat also vor allem im Latein einen lebendigen und sinnvollen Unterricht erhalten. Der fleißige Student zeichnete sich denn auch durch ganz gute Leistungen aus.<sup>58</sup> Ueber die Fortschritte im Latein freute sich vor allem Vater Fuchs, der sich mit Prof. Bürgler und andern Lateinkundigen gerne in dieser klassischen Sprache unterhielt, und zwar nicht nur sehr gewandt, sondern auch in Bildern und Redewendungen, die den Kenner in Erstaunen versetzten.<sup>59</sup> Mit seinem Sohn Alois konnte er freilich kaum lateinische Gespräche führen. Dafür lernte er ihn aber die schönsten Orationen und Psalmen, die er sich als Novize in Fischingen unauslöschlich eingeprägt hatte, und verband so das Notwendige mit dem Nützlichen auf die sinnigste Weise. Zu seinem tiefen Bedauern konnte Alois seinen Vater nie «ganz erkennen und genießen». Zu Beginn des Jahres 1804 mußte sich dieser einer Operation unterziehen, von der er sich vielleicht nie mehr erholt hat. Der geachtete Mann starb am 12. Oktober 1809 im Alter von 64 Jahren.<sup>60</sup> An seiner Bahre trauerte eine Gattin und Mutter mit sieben teils unmündigen Kindern. «Ach, mit ihm ist mir vieles gestorben», seufzte Fuchs noch ein Vierteljahrhundert später.<sup>61</sup>

Ein Glück für den Jüngling, daß Prof. Bürgler an Vaters Stelle trat. Dieser hat sich denn in den folgenden Monaten des trauernden Knaben ganz besonders angenommen. Doch obwohl «heißgeliebt und hochverehrt»,<sup>62</sup> konnte er ihn seinen leiblichen Vater nicht vergessen lassen. An diesen dachte der junge Halbweise denn auch während der ganzen zweiten Syntax, und dessen Erzählungen von Fischingen flogen so oft durch seinen Kopf, daß er «in einer Art Heimweh» nichts Sehnlicheres wünschte, als auch dort zu weilen, wo einst sein Vater war,<sup>63</sup> zumal er «von Jugend uf eine große angeborne Vorliebe für d'Klöster» besaß.<sup>64</sup>

<sup>57</sup> Alle Angaben sind dem 1. Teil des Nekrologs v. M. Tschümperlin in der SZ Nr. 142 v. 23. Juni 1856 entnommen.

Die gleiche Methode verlangte z. B. schon der Einsiedler P. Johannes Schreiber (1731 bis 1805, Henggeler III 425) in einer Abhandlung von 1779 (Sialm 22).

<sup>58</sup> Suspension 81 Anm. 33.

<sup>59</sup> Diese und folgende Angaben nach Vaterland 175 Anm.

<sup>60</sup> NAF, Stammbaum Fuchs.

Es mag ein wenig erstaunen, daß Franz Dominik Fuchs als Advokat im Staatsdienst nicht weiter als zum Landesfürsprech aufgestiegen ist. Sein Sohn schrieb 1845 am Anfang seiner Denkschrift:

«Der Romanismus, wohl zu unterscheiden vom Catholizismus, hatte, nach psychologischen Gesetzen erklär- und unabwendbar, über meine Familie schon von Frühe an einen Trauerflor gezogen; er umwölkt das Leben derselben nun bereits volle hundert Jahre; möchte ich in derselben wie sein größtes, so auch sein letztes Opfer sein!»

Aehnlich schreibt Fuchs in einem Brief an J. M. Hungerbühler v. 27. Mai 1845 (Vadiana). Demnach hätte also der Romanismus (sinnverwand mit Kurialismus, Ultramontanismus, Papalismus) das Leben von Franz Dominik Fuchs von Geburt an (1745) verdüstert und ihm – so kann man folgern – den Aufstieg in höhere Stellungen verwehrt. Anhaltspunkte für A. Fuchsens Behauptung lassen sich gar keine finden. Der zweifellos vielverfolgte Priester litt mit der Zeit wohl gelegentlich an Verfolgungswahn. Seine Aussage ist jedenfalls übertrieben.

<sup>61</sup> Vaterland 175 Anm.

<sup>62</sup> wie Anm. 47.

<sup>63</sup> wie Anm. 61.

<sup>64</sup> Vaterland 174.

Im folgenden Jahr hätte er gar mit Prof. Bürgler in die Rhetorik aufsteigen können, denn der bisherige Professor der obersten Klasse, Karl Martin Römer, legte 1810 seine Lehrstelle nieder. Doch Fischingen zog stärker an.

Während vier Jahren hatte nun Alois Fuchs unter der Leitung von Prof. Bürgler die untern und mittlern Klassen des Schwyzer Gymnasiums durchlaufen und bei diesem fast alle Fächer besucht. Deshalb ist er mit den übrigen Professoren wenig in Berührung gekommen. Von Rektor Gstreinthaler und Prof. Römer hat er denn später auch nie erzählt, und Prof. Linggi erwähnt er ein einziges Mal.<sup>65</sup> Vom Gymnasium Schwyz hat Fuchs einen soliden Unterricht in Latein und Deutsch mitgenommen. Von mehreren andern Fächern, vor allem Griechisch, Französisch, Mathematik und Naturgeschichte, hat er aber aus den bereits genannten Gründen wenig oder nichts gehört. Nicht umsonst hat der spätere Professor das vielseitige helvetische Gymnasium gerühmt und dessen Eingehen im Frühjahr 1803 sehr bedauert.<sup>66</sup>

Im Spätherbst 1810 verließ Alois Fuchs seine Heimat mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Er freute sich zwar sehr, das oft genannte Fischingen und das Klosterleben, für das er «immer enthusiastisch eingenommen war»,<sup>67</sup> näher kennenzulernen. Beim erstmaligen Abschied von seiner innigsten Mutter, dem vielverehrten Prof. Bürgler, seinen sechs Geschwistern, seinen Verwandten, Bekannten und Studiengenossen fühlte er aber doch wie natürlich den Abschiedsschmerz. Auf seiner Reise begleitete den frohen Studenten kein Schulkamerad, denn es kam selten vor, daß ein Schwyzer in Fischingen seine Studien machte.<sup>68</sup>

Die Benediktinerabtei Fischingen, im hintersten Winkel des Thurgaus gelegen, war nicht nur eines der ältesten Klöster der Schweiz, sondern des ganzen großen Bistums Konstanz.<sup>69</sup> Gegründet um 1135 durch Bischof Ulrich II. von Konstanz, wurde die Stiftung von Mönchen des Klosters Petershausen besiedelt, das um 150 Jahre früher auf dem rechten Rheinufer gegenüber der Bischofsstadt entstanden war. Bis zum Großbrand von 1410 war Fischingen ein Doppelkloster. Während der Reformation schloß sich Abt Heinrich Stoll, ein Verwandter Zwinglis, mit seinen drei Konventualen dem neuen Glauben an. 1540 wurde die Abtei durch die sieben katholischen Orte wiederhergestellt und die Gegenreformation durchgeführt. Im 17. und 18. Jahrhundert erlebte das Kloster unter teils bedeutenden Aebten eine geistige und wirtschaftliche Blüte. Zur Zeit, als Fuchsens Vater Novize war (1763), regierte der bereits genannte Abt Nikolaus Degen aus

<sup>65</sup> wie Anm. 47. Fuchs bezeichnet diesen aber im Gegensatz zu Bürgler nicht als seinen Lehrer.

<sup>66</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 30; Denkschrift I 4.

<sup>67</sup> Wünsche 147 Anm.

<sup>68</sup> Nach Pfr. Faßbinds Tagebuch I 146 studierten im Schuljahr 1810/11 19 Schwyzer auswärts, nämlich sechs in Solothurn, je drei in Einsiedeln, Luzern und Muri, zwei in Freiburg und je einer «zu Unterwalden» und Fischingen.

In Fischingen studierte z. B. der Bruder von Fuchsens Taufpate Pfr. G. L. v. Reding, Karl v. Reding (1743–1819), später Ehrenkaplan in Biberegg.

<sup>69</sup> Zur Geschichte des Klosters s.

Konrad Kuhn, Thurgovia sacra II. Geschichte der thurgauischen Klöster, 1. Lieferung: Fischingen (Frauenfeld 1876); Henggeler II 403–515;

Willy Keller, Die Benediktinerabtei Fischingen im Zeitalter der Glaubensspaltung und der kath. Reform 1500–1700. Diss. phil. Fribourg 1946. (Beiheft 3 der ZSKG).

Lachen. Dieser «ausgezeichnete Prälat» hat sich nach Alois Fuchs «um sein Kloster in dreißig Jahren unsterbliche Verdienste erworben und es neu gebaut».<sup>70</sup> Nach seiner Resignation ging der Solothurner Augustin Bloch als jüngster Kapitular aus der Abtwahl hervor.<sup>71</sup> Bloch, der nun auch noch zu Fuchsens Zeit im Amte war, hat nach dessen Urteil «leider nicht in Degens Geist» fortgewirkt.<sup>72</sup> Trotz der geringen Einbuße während der Revolution habe sich das Stift «nicht besonders erschwungen, weil der Abt Bloch unvermögend war, ihm einen Schwung zu geben».<sup>73</sup> Fuchs wußte wohl kaum, daß gerade unter diesem Abt jenes Gymnasium eingerichtet wurde, dessen Zögling er ein Jahr lang sein durfte.<sup>74</sup> Zwar bestand schon früher eine Schule; diese beschränkte sich aber wohl auf die Heranbildung von Novizen und war deshalb immer sehr klein.<sup>75</sup> Die Zahl der Gymnasiasten, die vorwiegend aus dem Kanton Thurgau stammten, schwankte damals zwischen 10 und 20,<sup>76</sup> unterschied sich also kaum von der Frequenz der Lateinschule Schwyz.

Der nunmehrige Klosterschüler fühlte sich am Anfang gar nicht heimisch. Die strenge Tagesordnung, die auch die Studenten einzuhalten hatten, war dem bis anhin Externen ungewohnt.<sup>77</sup> Daneben mögen den empfindsamen Jungen Heimwehgefühle nach dem lieben Schwyz, das er zum erstenmal verlassen, und nach seinem unvergeßlichen Vater, dessen Aufenthalt an dieser Stätte des Gebetes und der Arbeit ihm täglich öfters in Erinnerung gerufen wurde, beschlichen haben. Doch bald gefiel es Fuchs bedeutend besser. Wie sollte der für das monastische Leben begeisterte Student im stillen Waldtal der Murg nicht seine Befriedigung finden? Und plagte ihn weiterhin der Kummer, so wurde seine betübte Seele durch die «schöne, wunderliebliche Kilen... getröstet und himmelan erhoben».<sup>78</sup> Dieses Trostes bedurfte er ganz besonders, als ihn anfangs Mai 1811 die Nachricht vom Tod seiner «theuersten Schwester» Josepha überraschte.<sup>79</sup> Sie starb am Morgen des 30. April im blühenden Alter von 25 Jahren.<sup>80</sup>

Von den Patres hatte es ihm Subprior Franz Fröhlicher, der spätere Prior und letzte Abt des Klosters<sup>81</sup>, ganz besonders angetan.<sup>82</sup> Pater Franz muß nicht nur ein gelehrter und tieffrommer Mönch, sondern auch ein außerordentlich sympa-

<sup>70</sup> Vaterland 174 Anm. 2, vgl. S. 28 Anm. 27.

<sup>71</sup> *Augustin Bloch* (1751–1815) von Oberbuchsiten, 1771 Profeß, 1775 ordiniert. Custos, 1776–1815 Abt. Henggeler II 446.

<sup>72</sup> Vaterland 175 Anm. 2.

<sup>73</sup> AZ Nr. 97 v. 4. Dez. 1833 («Erfreuliches von zwei Klöstern»).

<sup>74</sup> Kuhn a. a. O. 94.

<sup>75</sup> Keller a. a. O. 133.

<sup>76</sup> 1826 zählte die Klosterschule 19 Schüler, davon 11 Kantonsbürger, 1830 noch 11 (Kuhn a. a. O. 112).

<sup>77</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 30. Ueber die allgemeine Tagesordnung für die Patres s. Thurg. Neujahrsblatt 14 (1837) 5 f. (Heft über die Benediktinerabtei Fischingen).

<sup>78</sup> Vaterland 175. Die Klosterkirche wurde unter Abt Augustin renoviert und der Hochaltar gerade im Jahre 1811 neu erstellt (Henggeler II 446).

<sup>79</sup> Wünsche 168. Das Verhältnis zu Josepha scheint gut gewesen zu sein.

<sup>80</sup> NAF, Stammbaum Fuchs.

<sup>81</sup> *Franz Fröhlicher* (1774–1848) von Bellach SO, 1794 Profeß, 1802 Subprior, dazu 1805 Kellermeister, daneben Prof. am Gymnasium, 1815 Prior, 1836–48 Abt. Nachdem die Bedrückung durch die weltliche Gewalt nicht aufzuheben war, suchte er das ihm anvertraute Kloster wenigstens in geistiger und wissenschaftlicher Beziehung zu heben. Henggeler II 447.

<sup>82</sup> «Er kann's nid glauben, wie ich ihn lieben thue.» (Vaterland 175).

thischer und froher Mensch gewesen sein, der seinem Namen alle Ehre machte. Er hat in diesen Jahren wahrscheinlich die Rhetorikklasse betreut, in die nun Alois Fuchs eingetreten war.<sup>83</sup> Noch dankbarer als für seinen Unterricht war ihm der junge Halbweise dafür, daß er während seiner ganzen Fischinger Zeit «täglich ein Paar Stund alleinig binem uf sinen Zimmern» verweilen durfte.<sup>84</sup> So hatte der vaterlose Alois anstelle von Prof. Bürgler wieder einen väterlichen Freund gefunden. Wie viele Keime des Guten wurden wohl bei den vertrauten Gesprächen mit P. Franz in die so empfängliche Seele des Jungen gesenkt! Wie manches fromme oder bildende Buch wird der brave und wißbegierige Student während der langen Aufenthalte auf seines Lehrers Zelle durchgestöbert oder verschlungen haben!

Doch allzurasch verflog die schöne Zeit in Fischingen. Im Spätherbst 1811 hieß es Abschied nehmen vom lieb gewordenen Kloster und seiner Lateinschule, der nun Alois Fuchs entwachsen war. Er hätte hier wohl auch die beiden Philosophie-kurse durchlaufen, wenn dem Gymnasium noch ein Lyzeum angeschlossen gewesen wäre. Bei seiner Abreise weinte der zarte Jüngling, und als er seinem Lieblingslehrer die Hände schüttelte, war es ihm, als würde er «aus dem väterlichen Hause» ziehen.<sup>85</sup>

Fischingen blieb dem spätern Priester unvergessen. «Fast alle Abend ertönt seit 22 Jahren mit Heimwehgefühl die dortige Complet in der entzückenden Kirche in meinem Innern», schrieb Fuchs 1833 als Professor in Rapperswil, wo er der lieb gewordenen Abtei wieder näher war.<sup>86</sup> Und des bald 60jährigen P. Franz gedenkt er mit den Worten: «Mich lächelt wie ein segnender Genius der dortige allverehrte, himmelreine Prior, der hochwürdige Franz Fröhlicher, immer an», «einer der frömmsten und liebeichsten Menschen, wo ich weit und breit antreffen ha».<sup>87</sup>

Blieb auch das Kloster und sein Lieblingslehrer in bester Erinnerung, so konnte der spätere Schulmann doch nicht verhehlen, daß das Gymnasium Fischingen wie jenes von Schwyz zu seiner Zeit «in einem sehr mangelhaften Zustande waren».<sup>88</sup> Um so mehr freute er sich, als die Schule in den dreißiger Jahren unter dem «trefflichen» Abt Sebastian Meyenberg<sup>89</sup>, besonders aber unter dessen Nachfolger Franz Fröhlicher «und einigen jungen, hoffnungsvollen Kapitularen» einen Aufstieg erlebte. Im Schuljahr 1833/34 lehrten nämlich am dortigen Gymnasium neben sechs Patres «zwei weltliche, auf deutschen Universitäten gebildete, vom Erziehungs-rath zu Frauenfeld geprüfte und genehmigte Professoren», und zwar

<sup>83</sup> Lehrer der Rhetorik war von 1805–08 P. Beat Kälin (1763–1834) von Einsiedeln (Henggeler II 496) und vom Nov. 1811 bis Aug. 1817 P. Hieronymus Brandenburg (1774–1846) von Zug (Henggeler II 497).

Nähere Angaben über die damaligen Schulverhältnisse und die Mitschüler von A. Fuchs (Schülerverzeichnisse etc.) lassen sich weder im Stiftsarchiv Einsiedeln noch im Staatsarchiv des Kt. Thurgau (Frauenfeld) finden.

<sup>84</sup> Vaterland 175.

<sup>85</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 30.

<sup>86</sup> Wünsche 152, ebenso das folgende Zitat.

<sup>87</sup> Vaterland 175. Bereits das Thurg. Neujahrsblatt 14 (1837) 5 hat auf Fuchsens Reminiscenzen im «Großen Abfall vom Vaterland» hingewiesen.

<sup>88</sup> Denkschrift I 5.

<sup>89</sup> *Sebastian Meyenberg* (1762–1836) von Freienbach SZ, 1782 Profeß, 1789–99 Pfarrer von Fischingen, 1794 Prior, 1815–36 Abt. Henggeler II 447.

nicht nur Latein, Griechisch und Französisch, sondern auch Hebräisch, die Realien und Musik.<sup>90</sup>

<sup>90</sup> Quelle wie in Anm. 73. Ueber die Geschichte der Klosterschule von 1826–48 s. Kuhn a. a. O. 112 ff.

### 3. Kapitel:

#### *An den Lyzeen von Luzern und Freiburg*

Dem fünf- oder sechsklassigen Gymnasium schloß sich schon damals ein zweiklassiges Lyzeum an. Die Auswahl des Studienortes muß Fuchs nicht schwergefallen sein, drängte sich doch Luzern mit seiner höhern Lehranstalt geradezu auf. Diese verdankt ihre Entstehung den Bemühungen bedeutender Männer der Katholischen Reform, vor allem dem Mailänder Kardinal-Erzbischof Karl Borromäus und dem «Schweizerkönig» Ludwig Pfyffer, Schultheiß von Luzern.<sup>1</sup> Nachdem im September 1573 im Rat der Antrag durchgedrungen war, eine höhere Schule einzurichten und diese den Jesuiten zu übergeben, erließ die Regierung anfangs Februar des folgenden Jahres an Papst Gregor XIII. ein förmliches Gesuch, die in der katholischen Welt als die gewissenhaftesten Lehrer und Erzieher anerkannten Patres der Gesellschaft Jesu nach Luzern zu berufen. Bereits am 7. August 1574 trafen zwei Ordensglieder und ein Laienbruder im katholischen Vorort ein, so daß zehn Tage darauf die Schule eröffnet werden konnte.<sup>2</sup> 1577 kam ein definitiver Vertrag zustande.<sup>3</sup> Das Gymnasium zählte zunächst vier Klassen mit den Namen Prinzipia, Grammatik, Syntax und Humanität.<sup>4</sup> 1599 wurden «Rhetorica, Dialectica und casus conscientiae» hinzugefügt.<sup>5</sup> Die Rhetorik bildete den Abschluß des Gymnasiums; die Dialektik legte den Grund zum später weiter ausgebauten Lyzeum. Die Einführung der «casus conscientiae» (Moraltheologie oder praktische Theologie) berechtigt zum Schluß, daß die Dogmatik oder theoretische Theologie im Lehrplan bereits vorhanden war.<sup>6</sup> 1647 zählte «die erste und vorzüglichste Bildungsanstalt in der katholischen Eidgenossen-

<sup>1</sup> Eine umfassende Geschichte der luzernischen Lehranstalt steht noch aus.

Anton Philipp von Segessers Darstellung reicht bis zur Aufhebung des Jesuitenkollegiums (Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Lucern, Bd. IV, Lucern 1858, 551–582 und 689–716). Ueber die Tätigkeit der Jesuiten (1574–1774) s. auch Bernhard Fleischlin, Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern, 16 Folgen (mit Beilagen) in den «Monat-Rosen» 25 (1880/81), 26 (1881/82), 30 (1885/86) und Sebastian Huwiler, Das Professorenverzeichnis des Jesuiten-Kollegiums in Luzern, Gfr. 90 (1935) 131–264 (auch separat, Stans 1935).

Folgende drei Arbeiten ergänzen sich gegenseitig:

Josef Ludwig Aebi, Kurze Geschichte der höhern Lehranstalt in Lucern, Beilage zu «Verzeichniss und Rangordnung der Studirenden der Kantonsschule & der Theologie zu Lucern, nach den Classen und Lehrfächern einzeln bestimmt und zusammengetragen am Schlusse des Schuljahres 1855/56», 19–27 (gute Zusammenfassung);

Heinrich Gehrig, Das Gymnasium in Luzern, 4. Jahreshft des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer, Aarau 1872, 103–124 (orientiert besonders eingehend über die Lehrpläne);

J. Bucher, Zur Geschichte des höhern Schulwesens im Kt. Luzern, Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonsschul-Gebäudes in Luzern, Luzern 1893, 155–176 (lehnt sich an Segesser an).

Studer bes. 103–121, 152–167.

Sehr polemisch gehalten ist I. P. V. Troxler, Luzern's Gymnasium und Lyzeum. Ein Beitrag zur Geschichte und Philosophie öffentlicher Erziehung und ihrer Anstalten, Glarus 1822 (über diese Kampfschrift und ihre Folgen s. Spieß 293–304).

<sup>2</sup> Segesser a. a. O. 554–558.

<sup>3</sup> a. a. O. 568–571.

<sup>4</sup> Aebi a. a. O. 20.

<sup>5</sup> Segesser a. a. O. 573.

<sup>6</sup> Aebi a. a. O. 20.

schaft»<sup>7</sup> 330 Studierende, darunter mehr als 50 Philosophen und fast ebenso viele Theologen. Der Plan, die Anstalt zu einer Akademie zu erheben (1674), scheiterte aber unter Einwirkung verschiedener Momente.<sup>8</sup> 1771 nahm der Große Rat eine neue, umfassende Studienordnung an.<sup>9</sup> Nachdem Klemens XIV. mit Breve vom 21. Juli 1773 den Jesuitenorden aufgehoben hatte, mußte auch in Luzern der päpstliche Entscheid vollzogen werden.<sup>10</sup> Die Patres wirkten nun nach genau 200 Jahren Erziehertätigkeit an der zur Staatsschule gewordenen Lehranstalt als Weltgeistliche weiter. In der Folge wurde unter dem Einfluß der Luzerner Exjesuiten Joseph Ignaz Zimmermann und Franz Regis Krauer dem muttersprachlichen und vaterländischen Unterricht mehr Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>11</sup>

1799 verwandelten die helvetischen Behörden das Gymnasium in eine untere und obere Bürgerschule, die für das gesellschaftliche und politische Leben unmittelbaren Nutzen bringen sollte. Griechisch wurde ausgemerzt und Latein zu einem fakultativen Nebenfach degradiert, hingegen den Realien ein bedeutender Platz eingeräumt. Auch der Philosophie und Theologie wurde ein neuer Geist eingehaucht.<sup>12</sup> 1803 setzte sich anstelle der bürgerlichen wieder die «religiöse, moralische und gelehrte Bildung» durch.<sup>13</sup> Die akademischen Studien faßte das neue Statut unter dem Namen «Lyzäum» zusammen, das in eine philosophische und theologische Abteilung zerfiel.<sup>14</sup> Im ersten philosophischen Jahreskurs lehrte Leonz Füglistaller<sup>15</sup> «Mathesis», theoretische und praktische Geometrie sowie allgemeine Physik, sein Kollege P. Emeran Geiger<sup>16</sup> «Logik und Metaphysik, Moral-

<sup>7</sup> Segesser a. a. O. 577.

<sup>8</sup> Aebi a. a. O. 21.

<sup>9</sup> Segesser a. a. O. 692–702.

<sup>10</sup> 17. Jan. 1774, a. a. O. 709 ff.

<sup>11</sup> *Joseph Ignaz Zimmermann* (1737–1797), 1755 Eintritt in den Jesuitenorden, höhere Studien in Landsberg und Altötting, 1766–74 Prof. der Rhetorik in Solothurn (1769/70 in gleicher Eigenschaft in München), 1774–95 Prof. der Rhetorik in Luzern und Lehrer an der Mädchenschule der Ursulinen. Verfasser historischer Schauspiele. Wegbereiter für die Erziehung der weiblichen Jugend. ADB 45, 661–665; HBL 7, 662 f.

*Franz Regis Krauer* (1739–1806), 1769 bis zum Tod abwechselnd mit Zimmermann Prof. der Rhetorik in Luzern. 1806 Chorberr. Verfasser vieler vaterländischer Dramen und der ersten gesamthaften Uebersetzung von Vergils Aeneis ins Deutsche. ADB 17, 64; HBL 4, 541.

Ueber Krauer und Zimmermann, die meistens gemeinsam genannt werden, s. Jakob Wassmer, Zwei um deutschen Unterricht und vaterländische Gesinnung hochverdiente Luzerner Jesuiten, *Monat-Rosen* 63 (1918/19) 161–168, 198–204, 257–264, daneben Aebi a. a. O. 25 f.; Studer passim (ebd. weitere Lit. 15 f.).

<sup>12</sup> Studer 79, 103 f.; Aebi a. a. O. 26.

<sup>13</sup> Gehrig a. a. O. 105.

<sup>14</sup> Zum Folgenden Gehrig a. a. O. 109.

<sup>15</sup> *Leonz Füglistaller* (1768–1840), Studien in Solothurn, Dillingen (J. M. Sailer), 1793 Vikar in Wolhusen, 1797 Prof. in Rapperswil, 1798 Lateinlehrer am untern Gymnasium in Luzern, 1801 Prof. für Mathematik und Physik am Lyzeum, 1807 Prof. für Moraltheologie (unter Beibehaltung des Griechischkollegs an der philos. Abteilung seit 1806), 1810/11 Studien in Göttingen und Paris, hierauf bis 1815 Prof. für Mathematik und Physik am kath. Gymnasium in St. Gallen. (Entwarf an der dortigen Stiftsbibliothek die erste deutsche Sprachgeschichte.) 1815–17 Kanzler des Apost. Generalvikars Göldlin in Beromünster, 1819–23 wieder Prof. der Mathematik und Physik in Luzern, 1824 Chorberr, 1831 Stiftspropst.

Biographie von Studer (dessen Zusammenfassungen im BLA 252 ff. und LThK 4, 442).

<sup>16</sup> *Emeran (Emmeram) Geiger* (1757–1804), geb. zu Harting bei Regensburg, OFM, seit 1792 Prof. der Philosophie in Luzern.

philosophie, Ethik und Vernunftreligion». Im zweiten Jahr der Philosophie las Füglistaller «Partikular-Physik», Geiger Natur- und Staatsrecht, Anthropologie und Aesthetik. Im Lehrplan der Theologischen Fakultät figurierten Dogmatik, Exegese, Moral- und Pastoraltheologie sowie Kirchengeschichte. Moral wurde zwei, die übrigen Fächer drei Jahre doziert. Ein von Füglistaller ausgearbeiteter Studienplan von 1806 gab den klassischen Sprachen noch größeres Gewicht, weshalb der Gymnasialunterricht auf sechs Jahre verlängert wurde.<sup>17</sup>

Als Alois Fuchs im Herbst 1811 nach Luzern kam,<sup>18</sup> lehrten an der philosophischen Abteilung des Lyzeums seit dem Tode Emeran Geigers (1804) Joseph Widmer Philosophie, Andreas Estermann Physik und Nikolaus Schmid Mathematik. Rektor des Gymnasiums und Lyzeums war seit 1809 der Franziskaner P. Bernhardin Tardy<sup>19</sup>, Präfekt seit dem Wegzug Füglistallers (1810) Philosophieprofessor Widmer.

Joseph Widmer<sup>20</sup> durchlief das Gymnasium und Lyzeum in Luzern. Philosophie hörte er beim gelehrten Franziskanerpater Emeran Geiger. Dieser, nach der helvetischen Schulreform ans Lyzeum berufen, hielt sich so streng an die Kantische Philosophie, daß dem frommen Studenten «nicht bloß das Positive, sondern selbst der Geist des Christentums» allmählich ganz fremd und widrig wurde.<sup>21</sup> In Landshut ließ ihn der berühmte Professor Johann Michael Sailer mit viel verstehender Liebe «die Unhaltbarkeit der Kantischen Philosophie recht anschaulich werden» und lenkte ihn auf die gegen den Rationalismus der Aufklärung gerichtete Gefühls- und Glaubensphilosophie Friedrich Heinrich Jacobis hin.<sup>22</sup> Großen Einfluß übte auf den Luzerner Theologiestudenten auch Sailer's enger Freund Patritius Benedikt Zimmer aus.<sup>23</sup> Dieser, Philosoph und Theologe zugleich, war zunächst wie Geiger ein leidenschaftlicher Kantianer, wandte sich dann aber Fichte zu und begeisterte sich schließlich für Schelling, über dessen gesamte Philosophie er zu Beginn des 19. Jahrhunderts Vorträge hielt.<sup>24</sup> Widmer

Schiffmann I 31, 156; Studer 79, 104 f.; Josef Balmer, Die Franziskaner-Kirche und das Franziskaner-Kloster in Luzern, Luzern 1898, 68, 70.

<sup>17</sup> Je zwei Grammatik-, Syntax- und Rhetorikklassen. Lehrplan bei Gehrig a. a. O. 109–113; Studer 105.

<sup>18</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 30; Denkschrift I 6.

<sup>19</sup> *Bernhardin Tardy* (1762–1830) von Goumois BE, OFM, 1814 Regens des Priesterseminars Maria-Hilf. Bekleidete in seinem Orden wichtige Aemter und genoß das Vertrauen Père Girards.

Hans Wicki, P. Girard und die Freiburger Bischofswahl von 1814/15, *Mélanges Père Girard/Gedenkschrift*, Fribourg 1953, 22–135, zit. 88 f. Anm.

Anton Müller, P. Girard in Luzern (1824–1834), in ders. *Gedenkschrift* 136–202, zit. 202.

<sup>20</sup> *Joseph Widmer* (1779–1844) von Hohenrain, Studien in Luzern und Landshut (1802 bis 1804), 1804 Priester, Prof. der Philosophie, ab 1819 der Moral- und Pastoraltheologie in Luzern, 1816 Chorherr, 1833 auf Anraten P. Girards vom Lehramt entfernt, 1841 rehabilitiert, 1842 Stiftspropst von Beromünster. Fruchtbare Schriftsteller, mehr kompilatorischer Art.

Neben der Lit. im LThK 10, 1094 f. s.

(Joseph Göddlin), *Erinnerungen an den Hochw. Herrn Joseph Widmer...*, von einem Vertrauten desselben, Baden 1848; Schiffmann I/II passim; Werner 361 f.; Studer passim (Reg.).

<sup>21</sup> Widmer bei Schiel I 346 f.

<sup>22</sup> a. a. O. 352 und 357.

<sup>23</sup> Nähere Angaben über Sailer und Zimmer s. im 4. Kapitel dieses Abschnittes.

<sup>24</sup> Widmer bei Schiel I 352.

löste sich aber nur mühsam vom kritizistischen Denken des Königsberger Philosophen. Zimmer war «ein stark spekulativer Kopf, kühl und verstandesklar, von lebhaftem, sich gerne voll und kräftig aussprechendem Temperament».<sup>25</sup> Seine Vorlesungen zeichneten sich nach dem Urteil Widmers «durch logische Klarheit und Deutlichkeit in Entwicklung der Begriffe, durch metaphysische Tiefe in Auffassung der Prinzipien und dialektische Gründlichkeit in Führung der Beweise» aus.<sup>26</sup> Als Professor der Philosophie in Luzern hielt der junge Lehrer seine Schüler ebenfalls «zu einem scharfen, tief eindringenden und ernsten Denken» an.<sup>27</sup> Lebendig, klar und gut verständlich lehrte er die verschiedenen Disziplinen seines Faches, und zwar gewöhnlich nach Kant.<sup>28</sup>

Im WS 1811/12 wurde Fuchs zunächst mit der Logik vertraut gemacht, die Widmer nach eigenen Heften vortrug. Sie zeichnete sich nach dem Urteil eines Schülers «durch Klarheit und Bündigkeit» aus,<sup>29</sup> und der Schwyzer Student schloß denn auch das Examen «progressu insigni» ab.<sup>30</sup> Auch in der darauffolgenden Anthropologie erhielt er eine ganz vorzügliche Note.<sup>31</sup> Im Sommersemester 1812 las Widmer über Moralphilosophie und rationale Theologie (Theodizee). Am Ende des Schuljahres brachte Fuchs in beiden Fächern fast die beste Note nach Hause.<sup>32</sup> Auch im zweiten philosophischen Kurs konnte Widmer sowohl im Natur- und Staatsrecht wie auch in der Metaphysik ausgezeichnete Fortschritte

<sup>25</sup> Funk 14.

<sup>26</sup> Göldlin 17 (s. Anm. 20).

<sup>27</sup> Göldlin 22. In einer nach Zimmers Tod erschienenen Gedenkschrift (Landshut 1822) schrieb sein engster Freund Sailer eine «Kurzgefaßte Biographie», und sein begabter Schüler Widmer stellte ausführlich «Patritius Benedictus Zimmer's Wissenschaft» dar. Widmer holte im folgenden Jahre noch weiter aus in seinem Werk «Nachtrag zu P. B. Zimmer's kurzgefaßte Biographie, oder desselben Theologie und Philosophie in gedrängter Kürze. Ein Handbuch zum wissenschaftl. Studium der christl. Theologie», Uri 1823, bei Xaver Z'graggen.

<sup>28</sup> Müller, Girard 167 (s. Anm. 19); andere Sicht bei Studer 105.

<sup>29</sup> Selbstbiographie von Prof. Joseph Ineichen. Ein Beitrag zur Geschichte der Luzerner Lehranstalt, hg. v. Prof. Xaver Arnet, Jahresbericht über die Höhere Lehranstalt zu Luzern 1895, 63–70, zit. 65.

*Joseph Ineichen* (1792–1881), besuchte um 1815 die beiden philosophischen Kurse am Lyzeum Luzern, studierte als Stipendiat der Luzerner Regierung (Eduard Pfyffer) 1819 bis 1821 in Göttingen, dann bis 1823 bei Ampère in Paris, bis 1870 Prof. der Physik und Mathematik (als Nachfolger Füglistallers). Liberaler Großrat und Erziehungsrat. Xaver Arnet, Jahresbericht über die Kantonsschule und die Theologie zu Luzern für das Schuljahr 1880/81, 12–24.

<sup>30</sup> Die folgenden Noten sind entnommen den gedruckten Verzeichnissen (1812 und 1813) im Staatsarchiv Luzern, betitelt: «Nomina eorum, qui in Lyceo et Gymnasio Lucernensi disciplinis et artibus liberalibus vacant, ordine doctrinae, quo nominari ac praemiis donari merentur».

Es gab folgende Abstufungen:

1. a) progressu prorsus insigni, b) progressu insigni.
2. a) progressu prorsus egregio, b) progressu egregio.
3. progressu valde laudabili.

1a) bedeutete nach J. E. Kopp «sehr gut» und gehörte mit 1b) zur ersten Note, s. Alois Lütolf, Joseph Eutyck Kopp als Professor, Dichter, Staatsmann und Historiker dargestellt, Lucern 1868, 8 u. 18.

<sup>31</sup> «Progressu prorsus egregio». Die Anthropologie wurde früher im zweiten Kurs doziert.

<sup>32</sup> «Progressu prorsus insigni».

<sup>33</sup> «Progressu insigni». Widmers Metaphysik war nach Prof. Ineichen «nur eine kleine Sammlung von Definitionen gewesen mit unverständlichen metaphorischen Phrasen im Gefolge» (Müller, Girard 167, s. Anm. 19). Ein Vergleich zwischen dem Lehrplan von

feststellen.<sup>33</sup> Mit den Abiturienten des Philosophiestudiums veranstaltete Widmer seit 1811 eine öffentliche Disputation.<sup>34</sup>

Andreas Estermann<sup>35</sup> war nach der Priesterweihe zunächst in der Seelsorge tätig. 1809 übertrug ihm die Regierung die Physikprofessur. Da er in diesem Fach keine Spezialkenntnisse besaß, «ging er noch auf ein Jahr nach Freiburg im Breisgau, um geschwind noch etwas von dieser Wissenschaft zu erhaschen».<sup>36</sup> Fuchs hörte bei Estermann im zweiten Jahreskurs zunächst allgemeine Physik, hierauf Akustik und Optik. Der «schnellgebleichte» Mann wird auch in Geologie, Astronomie, Chemie und Pflanzenkunde unterrichtet haben. Dem Schwyzer Studenten gab er recht gute Noten.<sup>37</sup> Ueber dessen mangelhaften Unterricht wird Fuchs aber ähnlich geurteilt haben wie der spätere Physikprofessor Ineichen, der 1811 die zweite Syntax besuchte.<sup>38</sup>

Nikolaus Schmid<sup>39</sup> führte seine Schüler im WS 1811/12 in die Algebra ein und lehrte im folgenden Halbjahr Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie. Er hielt aber nach Ineichen «keine Disziplin und kontrollierte die Arbeiten der Schüler gar nicht, weswegen dieses Fach unter seinen Händen nie gedeihen konnte».<sup>40</sup> Im ersten Fach machte Fuchs «sehr lobenswerte Fortschritte». Die Leistungen in den übrigen Disziplinen bewertete Schmid mit dem Prädikat «ausgezeichnet».<sup>41</sup>

Der Lehrplan von 1806 verlangte die Fortsetzung des Unterrichtes in der lateinischen und griechischen Sprache am Lyzeum, damit die Kenntnis der klassischen Sprachen und deren Literatur «während dem philosophischen Kursus nicht wieder vergessen, sondern mehr vervollständigt werde». Damit drangen zum erstenmal Fächer des Gymnasiums ins Lyzeum ein.<sup>42</sup> Die Latein- und Griechisch-

1803 (s. S. 52 f.) und den «Nomina eorum...» v. 1812/13 zeigt, daß die Metaphysik früher bereits im ersten philos. Kurs doziert wurde. Die Aesthetik, die im Lehrplan von 1803 und in den Angaben von Prof. Ineichen als Lehrfach erscheint, fiel zu Fuchsens Zeiten offenbar aus.

<sup>34</sup> Konrad Nick, Kasimir Pfyffer und die Luzerner Verfassungspolitik in den Jahren 1827 bis 1841. Diss. phil. Fribourg 1955, 18 f.

<sup>35</sup> *Andreas Estermann* (1771–1844) von Beromünster, 1796 Vikar in Neudorf, Kaplan in Kleinwangen, 1810 Prof. der Physik in Luzern, 1819 pensioniert (Füglistaller wird sein Nachfolger); privatisierte in Kleinwangen; geisteskrank, kam er in die Heilanstalt Wiffelburg; starb in Beromünster, wo er viele Jahre die Schulmesse hielt.

Melchior Estermann, *Die Heimaths-Kunde für den Kt. Luzern*, 3. Lieferung: Neudorf, Luzern 1875, 119; Studer 153, 156, 158.

<sup>36</sup> Ineichen, *Selbstbiographie* 66 (s. Anm. 29).

<sup>37</sup> *Physica generalis, Geologia, Chemica et Phytologia: «progressu egregio»; Acustica, Optica, Astronomia: «progressu prorsus egregio».*

<sup>38</sup> «Neben ihm (sc. Widmer) dozierte ein Herr Estermann etwas, was man Physik hieß; aber am Ende des Jahres wußte keiner von uns Schülern, wovon die Physik handeln soll; es war aber auch nicht ganz die Schuld des Lehrers, sondern der Behörde, welche ihn angestellt hatte und welche nach damaliger Sitte glaubte, daß ein Geistlicher alles mögliche dozieren könne.» (*Selbstbiographie* 66).

<sup>39</sup> *Nikolaus Schmid*, von Reiden, Prof. für Mathematik.

Aebi 27 (s. Anm. 1), Studer 167, Spieß 299. Biographische Angaben fehlen.

<sup>40</sup> *Selbstbiographie* 66. Wenn Fuchs in einem späteren Rückblick festgestellt hat, daß die zwei Lyzealklassen in Luzern «weit hinter ihrer erhabenen Aufgabe zurückstanden» (*Denkschrift* I 6), so wird er dabei weniger Widmers Philosophie als Estermanns Physik und Schmid's Mathematik im Auge gehabt haben.

<sup>41</sup> Algebra: «progressu valde laudabili»;

Geometria, Stereometria et Trigonometria: «progressu egregio».

<sup>42</sup> Gehrig 113 f. (s. Anm. 1).

stunden übernahm Prof. Anton Lottenbach<sup>43</sup>, «ein kenntnisreicher, biederer, äußerst liebenswürdiger Mann».<sup>44</sup> Mit Franz Regis Krauer und Leonz Füglistaller hatte er das Gymnasium Luzern nach der Verwässerung durch die Helvetik zu einer dieses Namens wieder würdigen Studienanstalt umgewandelt. Fuchs erhielt auch in den «Litterae latinae» recht gute Noten.<sup>45</sup> Dem Unterricht im Griechischen konnte er leider nicht folgen, da diese Sprache an der Lateinschule Schwyz höchstens in den Anfangsgründen gelehrt wurde. Sein Name fehlt denn auch unter den Griechischschülern im gedruckten Verzeichnis der höheren Lehranstalt.

Von den Professoren an der Philosophischen Fakultät wirkte auf Alois Fuchs vor allem der bekannte Philosophieprofessor und Präfekt Widmer. Dessen kirchliche Haltung wird aber später seinen Widerspruch wecken. Von den andern Lehrern hat uns Fuchs kein schriftliches Zeugnis hinterlassen.<sup>46</sup> Mehr Beziehungen lassen sich mit Kommilitonen am Lyzeum feststellen. Von seinen Klassenkameraden seien vorerst nur zwei Freunde genannt, nämlich der vielseitige und geistvolle spätere Stanser «Schulherr» und Historiker Alois Businger<sup>47</sup> und Joseph Beutler, der Pfarrer von Sarmenstorf und Kammerer des Kapitels Mellingen werden sollte.<sup>48</sup> Bei den Theologen war Anton Dolder von Beromünster wohl

<sup>43</sup> *Anton Lottenbach* (1763–1820), nach dem Tod J. I. Zimmermanns (1797) bis zum Lebensende Prof. für Latein und Griechisch am Luzerner Gymnasium. 1807 Chorherr. Vertrautester Freund Füglistallers. Studer passim (Reg.).

<sup>44</sup> Schiffmann I 158.

<sup>45</sup> Ad primam Maii: «progressu prorsus egregio»;  
Ad finem anni: «progressu valde laudabili» (1812).

<sup>46</sup> In einem Angriff auf Franz Geiger spricht Fuchs einmal vom Rektor der Lehranstalt, dem «verehrungswürdigen Tardy» (AZ Nr. 2 v. 4. Jan. 1834).

<sup>47</sup> *Alois Businger* (1793–1867) von Stans, Studien in Luzern und Landshut (J. M. Sailer), 1816 Frühmesser in Oberägeri, 1818 Kaplan in Uznach, 1819–29 Kaplan in Schänis. Klosterherr, später Schulherr und Organist in seinem Heimatort, wo er die erste Sekundarschule Nidwaldens gründete. 1847–51 Pfarrer in Riemenstalden SZ, dann Kaplan in Brunnen.

Von seinen Werken ist nur die heute noch unentbehrliche Monographie über den Kt. Unterwalden in der Sammlung «Gemälde der Schweiz» (St. Gallen 1836) gedruckt. Kannte sieben Sprachen, die er größtenteils selbst erlernte. Mütterlicherseits im 11. Grade mit Bruder Klaus verwandt.

Nidwaldner Wochenblatt Nr. 38 v. 21. Sept. 1867; SKZ Nr. 44 v. 2. Nov. und SZ Nr. 94 v. 6. Nov. 1867;

HBL 3, 460; Lütolf 252, Schöb 28, Schraner 38, Iten 481.

<sup>48</sup> *Joseph Beutler* (1794–1847) von Beinwil, Studien in Luzern und Landshut (J. M. Sailer), zunächst Frühmesser in seinem Heimatort, 1820–26 Pfarrer von Birmenstorf, dann bis zum Tod Pfarrer von Sarmenstorf (er verunglückte am 12. Aug. 1847 tödlich), 1831–47 Kammerer des Kapitels Mellingen.

Martin Baur, Geschichte von Sarmenstorf, Einsiedeln 1942, 189 ff.; 150 Jahre Kt. Aargau im Lichte der Zahlen 1803–1953, hg. v. Regierungsrat des Kt. Aargau, Aarau 1954, 298 u. 313; Lütolf 268 f.

Dekanatsarchiv Wohlen, Chronik des Kapitels Mellingen v. Jakob Leonz Sachs, 67 f.; NAF, J. M. Sailer an A. Fuchs, 3. Okt. 1816.

<sup>49</sup> *Anton Dolder* (1788–1840), 1813 Pfarrer in Bern. Er gründete 1817 eine «Schul- und Armenanstalt», gab aber auch zu verschiedenen Klagen Anlaß. Dolder wurde deshalb am 15. Okt. 1823 vom Bischof von Lausanne und Genf (Pierre-Tobie Yenni, 1774–1845) suspendiert. Dieser Schritt hatte längere Verhandlungen mit der Regierung zur Folge, da diese ihre Befugnisse beeinträchtigt sah (Staatsarchiv Bern, Actensammlung Cath. Pfarre 1803–57). Dolder wurde 1825 Pfarrhelfer und Stiftskaplan in Beromünster, wo

Fuchsens bester Freund.<sup>49</sup> In diesem eigenwilligen, mystisch veranlagten, aber auch ökumenisch und sozial gesinnten Mann erkannte der junge Schwyzer Züge seines eigenen Wesens. Auch der spätere vielverfolgte Pfarrer von Merenschwand und Dekan des Kapitels Melligen, Michael Groth<sup>50</sup>, gehörte zu seinem Freundeskreis.

So ruhig auch der innere Schulbetrieb zu verlaufen schien, so spannungsgeladen war das politische und religiöse Leben in Luzern, wo seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Geist der Aufklärung ebenfalls Eingang fand.<sup>51</sup> Die kirchliche, näher die katholische Aufklärung, deren Kenntnis für unser Thema grundlegend ist, ist eine «überaus komplizierte und nur unzureichend erforschte» Erscheinung in der Kirchengeschichte.<sup>52</sup> Sie hat von Land zu Land und oft von Person zu Person verschiedene Formen angenommen und kann deshalb nicht leicht systematisch dargestellt werden. Ihre Sicht von Religion, Kirche und Staat läßt sich etwa folgendermaßen darstellen:<sup>53</sup>

Religion wird nicht in erster Linie theozentrisch als Gottesverehrung erfaßt, sondern anthropozentrisch als moralisches Verhalten des einzelnen, als Erfüllung des natürlichen Sittengesetzes, als Menschenliebe. Sie droht deshalb in Mora-

er den Ruf eines frommen und mildtätigen Priesters genoß und beim Volk in großem Ansehen stand.

Jakob Stammler, Geschichte der röm.-kath. Gemeinde in Bern, Solothurn 1901, 15–21; Jos. Wallimann-Huber, Die Bürgergeschlechter von Beromünster, 2 Bde. (Beromünster 1933/1942), I 249, II 294.

<sup>50</sup> s. Anm. 91. Den zweiten philos. Kurs besuchte 1811 der kommende Führer des Luzerner Liberalismus, Kasimir Pfyffer (1794–1875), ein Altersgenosse von A. Fuchs; über dessen Studien am Gymnasium und Lyzeum vgl. Nick 13–19 (s. Anm. 34). Ein anderer großer Luzerner, der Historiker Joseph Eutyck Kopp (1793–1866), begann damals das Theologiestudium; über dessen Studien in Luzern s. Alois Lütolf, J. E. Kopp, Lucern 1868, 7–15.

<sup>51</sup> Ueber die Luzerner Aufklärung s. Hans Dommann, Die politischen Auswirkungen der Aufklärung in Luzern, Innerschweiz. Jahrbuch für Heimatkunde 2 (1937) 32–46; ders., Die Einflüsse der Aufklärung auf die kulturpolitische Haltung Luzerns im 18. Jh., a. a. O. 3 (1938) 7–23; ders., Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jh., a. a. O. 6 (1941) 20–40.

Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar (1737–1810). Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern. Diss. phil. Basel, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 61 (1956); Hans Wicki, Bernhard Ludwig Göldlin (1723–1785). Aus dem Leben und Denken eines bedeutenden Luzerner Pfarrers der Aufklärungszeit, Festschrift Oskar Vassella, Fribourg 1964, 456–500; Martin Stadler, Der eidg. Pfaffenbrief von 1370 und die Luzerner Staatskirchentheoretiker des 18. Jh., Gfr. 118 (1965) 116–131; Hans Wicki, Das Anliegen der Aufklärung. Civitas 24 (1968/69) 104 ff., 183 ff., 300 ff., 401 ff., 556–559, 664 ff., 774 ff., 872–875 (Veröffentlichung von neun Briefen mit Einleitung und Kommentar; drei Briefe von B. L. Göldlin an J. A. F. Balthasar, zwei Briefe von I. H. v. Wessenberg an Th. Müller);

s. auch Ulrich Im Hof, Aufklärung in der Schweiz. Monographien zur Schweizer Geschichte, hg. von der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bd. 5, Bern 1970 (mit vielen Literaturhinweisen).

<sup>52</sup> Heribert Raab in Sacramentum Mundi I, Freiburg i. Br. 1967, 428 (Art. Aufklärung 425–430).

Staatskirchentum und Aufklärung finden ihre neueste Darstellung bei Jedin V 351–636 (mit umfassenden Literaturangaben; Beiträge u. a. v. Heribert Raab und Wolfgang Müller).

<sup>53</sup> Für die folgende Zusammenfassung wurde besonders benutzt der Artikel von Eduard Hegel im LThK 1, 1058–1063; daneben K. Bihlmeyer/H. Tüchle, Kirchengeschichte III, Paderborn 1956, bes. 273–278 und Lortz II bes. 272–278.

lismus zu verflachen. Der Staat wird individualistisch und rationalistisch gesehen, als Summe der vernunftbegabten Einzelindividuen und ihrer Rechte, und damit zugleich als die Zusammenfassung und Darstellung aller Vernunft und allen Rechtes. Er ist die höchste und einzige positive Autorität, der sich die Kirche, die lediglich als «Religionsgesellschaft» verstanden wird, unterzuordnen hat. Die autoritative Stellung des Papsttums und der Kurie innerhalb der Kirche und ihrer Lehre (Universalepiskopat, Unfehlbarkeit) erfährt deshalb An- und Eingriffe von Seiten des sich souverän verstehenden Staates (Staatskirchentum), aber auch von allen jenen Bischöfen, die den vom Ursprung her apostolischen und selbstwertigen Rang ihres Amtes und dessen Rechte betonen (Episkopalismus) und deshalb für eine von Rom unabhängigere Nationalkirche mit eigenen Synoden eintreten.

Das naturalistische Verständnis der Kirche hat eine Abwertung des Priester- und Ordensstandes zur Folge. Der Geistliche wird zum «Religionsdiener», dessen wesentliche Aufgabe in der moralisch-pädagogischen Einflußnahme auf die Bevölkerung gesehen wird und dem deswegen als Volkserzieher das Interesse des Staates gilt. Daraus leitet dieser ein Recht ab, Maßnahmen für die wissenschaftliche Ausbildung der Geistlichen zu treffen, das theologische Studium zu ordnen, zu beaufsichtigen oder gar zu leiten. Der Studienplan an den theologischen Fakultäten und Seminarien ist gekennzeichnet durch stärkere Betonung der biblischen und patristischen Quellen und deren Studium in der Ursprache, durch die Einführung der historischen Methode in die theologischen Wissenschaften und der Dogmen- und Kirchengeschichte wie auch der Pastoral in den theologischen Unterricht. Die spekulative scholastische Theologie fällt als veraltet und erkaltet weg. Dem philosophischen Studium wird öfters die Lehre Kants zugrunde gelegt, in der Meinung, daß die Trennung von Glauben und Wissen der Religion vorteilhaft sein werde. Dem keinen sichtbaren Nutzen bringenden kontemplativen und asketischen Leben spricht man im allgemeinen die Berechtigung ab. Es fehlt daher an Verständnis für das Breviergebet, den Zölibat, aber auch für die religiöse Erziehung des geistlichen Nachwuchses. Diese Haltung wirkt sich insbesondere zuungunsten von Mönchtum und Orden aus. Als nutzbringend wird nur deren Tätigkeit in Pfarrseelsorge, Erziehung, Unterricht und Krankenpflege anerkannt.

Der Religionsbegriff der Aufklärung und ihr einseitig auf den Menschen und seine Entwicklung durch Fortschritt der Erkenntnis ausgerichtetes Weltbild ist nicht ohne Einfluß auf den Gottesdienst geblieben. Mehr als bisher rückt die religiöse Belehrung in den Mittelpunkt. Dabei werden aber schon aus Gründen der Toleranz keine Kontroverspredigten gehalten, sondern aus Vernunft und Schrift abgeleitete Lehren vorgetragen und daraus die moralischen Konsequenzen gezogen. Diese Lehrweise hatte nicht selten ein dogmatisch verwässertes «allgemeines Christentum» oder vollends eine indifferente Haltung zur Folge. Aber auch der übrige Gottesdienst muß der Unterweisung dienen. Die heilsvermittelnde Funktion des Priesters, des Meßopfers und der Sakramente wird dabei vielfach übersehen. Da Belehrung nur durch eine allen verständliche Sprache möglich ist, wird für die Liturgie die Volkssprache gefordert. Der Gottesdienst wie auch das Gotteshaus sollen von allem Unwesentlichen, Ueberladenen, Fremdartigen, unverständlich Gewordenen gereinigt und zur edlen Einfachheit der frühchristlichen Kirche zurückgeführt werden (Klassizismus in der christ-

lichen Kunst). Das bedeutet eine Zurückdrängung besonders des volksfrommen Brauchtums. Die Vielzahl der Messen wie auch die eucharistische Exposition während der Messe werden deshalb beseitigt, die Heiligen- und Reliquienverehrung und das damit verbundene Prozessions- und Wallfahrtswesen samt den Ablässen und Bruderschaften zurückgedrängt. Zahlreiche kirchliche Feste werden zu Halbfeiertagen erklärt oder ganz abgeschafft. In Weihen, Segnungen, Exorzismen, gewissen Volksandachten (z. B. Herz-Jesu-Verehrung) sowie im Rosenkranz wittert man die Gefahr einer Veräußerlichung oder Mechanisierung der Religion, die es zu bekämpfen gelte wie den weitverbreiteten Aberglauben, den Zauber- und Hexenwahn und die Wundersucht. Aufgeklärte Geistliche haben aber durch die vermehrte Verwendung der Volkssprache, die Betonung der aktiven Teilnahme am Gottesdienst, die Einführung neuer Ritualien und Lieder, die Verbreitung von Bibelübersetzungen und die Belebung von Pastorkonferenzen den pfarreilichen Gottesdienst, die Sakramentspendung, die biblische Frömmigkeit und die Pfarrseelsorge stark befruchtet. Darüber hinaus wurde für die Hebung des Schulwesens (auch des naturwissenschaftlichen Unterrichtes), die Pflege der Pädagogik und den methodischen Ausbau der Katechese Wertvolles geleistet.<sup>54</sup>

Ein ausgesprochener Vertreter der aufgeklärten Richtung unter der Luzerner Geistlichkeit war Thaddäus Müller.<sup>55</sup> Einflußreiche Gönner bewirkten die Wahl des auf Reformen sinnenden Professors am Gymnasium zum Stadtpfarrer von Luzern. Nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft begrüßte der junge Leutpriester die Ideale der Revolution in Wort und Schrift. Das Vollziehungsdirektorium in Luzern ernannte ihn deshalb zum Bischöflichen Kommissar. Der große Freund der Schule unterstützte kräftig die Bestrebungen Minister Stapfers. Als prominentes Mitglied der 1761 gegründeten Helvetischen Gesellschaft setzte er sich im Verein mit protestantischen Glaubensbrüdern für Freiheit, Toleranz und Ueberwindung ständischer Vorurteile ein. Persönlich sehr achtenswert und geraden Sinnes, vertrat er eine ausgesprochen rationalistische Geistesrichtung.

<sup>54</sup> Daß in vielem trotz mancher Einseitigkeit zentral christliche Ziele verfolgt wurden, zeigt der kurze Ueberblick klar. Dessenungeachtet hat man aber auf kath. Seite die positiven Anknüpfungspunkte und Wirkungen vielfach übersehen und kath. Bemühungen dieser Art als unkirchlich verdächtigt.

Der Würzburger Kirchenhistoriker Sebastian Merkle (1862–1945) hat als erster kath. Theologe in seinen heute noch grundlegenden Schriften «Die kath. Beurteilung des Aufklärungszeitalters» (Berlin 1909, unter Weglassung des kämpferischen Vorwortes und des Anhangs wieder abgedruckt in S. Merkle, *Ausgewählte Reden und Aufsätze*, Würzburg 1965, 361–413) und «Die kirchliche Aufklärung im kath. Deutschland» (Berlin 1910) unter ungewöhnlichem wissenschaftlichem und (wegen der Angriffe bes. durch J. B. Sägmüller, 1860–1942) auch persönlichem Einsatz den Durchbruch zu einer vernünftigeren, differenzierteren und deshalb auch gerechteren Beurteilung der kath. Aufklärung erzielt.

Der Durchbruch auf höchster Ebene gelang dann endlich auf dem II. Vatikanischen Konzil, das die Anliegen der kath. Aufklärung weithin aufgegriffen hat.

Franz Xaver Haimerl, *Probleme der kirchlichen Aufklärung als Gegenwartsanliegen*, Münchener Theol. Zeitschrift 12 (1961) 39–51; Georg Schwaiger, *Die Aufklärung in kath. Sicht*, Concilium 3 (1967) 559–566.

<sup>55</sup> *Thaddäus Müller* (1763–1826), aus einfachen Verhältnissen stammend, besuchte er nur die Schulen seiner Vaterstadt Luzern. 1786 Priester, 1789 Prof. am Gymnasium, 1796 bis 1826 Stadtpfarrer von Luzern (1815–20 nur Pfarrverweser), 1798–1814 Bischöfl. Kommissar. ADB 22, 675 f.; Eduard Herzog, *Thaddäus Müller*, Bern 1886.

Der Freund Kants glaubte gar prophezeien zu dürfen: «Die Kantische Philosophie und eine rein moralische Religion werden noch auf dem ganzen Erdboden herrschen, so gewiß der Mensch nach allen seinen geistigen Kräften ein perfektibles Wesen ist.»<sup>56</sup> Kommissar Müller war in der glücklichen Lage, bei der geistlichen wie der weltlichen Obrigkeit seinesgleichen zu finden.

Im Bistum Konstanz, zu dem außer der Innerschweiz auch große Teile der Ost- und Nordschweiz östlich der Aare gehörten, hatte nach dem Tode des der Aufklärung eher abgeneigten Fürstbischofs Maximilian von Rodt<sup>57</sup> dessen bisheriger aufgeklärter Weihbischof Karl Theodor von Dalberg<sup>58</sup> die Nachfolge angetreten (1800). Dieser bestellte als gleichzeitiger Kurfürst und Erzbischof von Mainz den mit ihm in vielem harmonisierenden 28jährigen Kanonikus Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg<sup>59</sup> zum Generalvikar der großen Diözese. Dieser Exponent der katholischen Aufklärung sollte zum Vorläufer und Wegbereiter der modernen Reformbestrebungen im Katholizismus werden.

In Luzern anderseits war die Mediationsregierung in ihrer Mehrheit staats-

<sup>56</sup> zit. bei Studer 95, s. auch 92.

<sup>57</sup> *Maximilian Christoph von Rodt* (1717–1800), 1739 Domkapitular, 1775 Fürstbischof von Konstanz. LThK 8, 1354.

<sup>58</sup> *Karl Theodor von Dalberg* (1744–1817), 1787 Koadjutor des Erzbischofs von Mainz und gleichzeitigen Bischofs von Worms (F. K. J. v. Erthal), 1788 Koadjutor von Rodts, 1800–17 letzter Fürstbischof von Konstanz, 1802 letzter Kurfürst-Erzbischof von Mainz. Als Folge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 wurde Dalberg zum Ersatz für das Erzstift Mainz das Hochstift Regensburg als Erzbistum (seit 1805) mit den Würden eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers und Primas Germaniae übertragen. 1806–13 Fürstprimas des Rheinbundes, 1810–13 Großherzog von Frankfurt.

«Kein zweiter weltlicher oder geistlicher Fürst hat sich in dieser Zeit mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit um die Erhaltung und Neuordnung der kath. Kirche in Deutschland so bemüht wie Dalberg.» (Schwaiger 227, s. u.).

LThK 3 (1959) 125 f., neuere Literatur:

Rudolf Reinhardt, Fürstprimas K. Th. v. Dalberg im Lichte der neueren Forschung, ThQ 144 (1964) 257–275 (bietet weithin ein neues Dalberg-Bild); Georg Schwaiger, C. Th. v. Dalberg, Münchener Theol. Zeitschrift 18 (1967) 219–233.

<sup>59</sup> *Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg* (1774–1860), Studien in Augsburg, Dillingen (J. M. Sailer) und Würzburg, 1798 Kanonikus in den Domkapiteln Augsburg und Konstanz, 1802 Generalvikar Dalbergs für das Bistum Konstanz (damals erst Subdiakon), 1812 Priester, 1814 Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge, 1814/15 Vertreter Dalbergs beim Wiener Kongreß, wo er vergeblich den Plan einer gesamtdeutschen Kirche unter Führung eines Primas betrieb (ohne Leugnung des päpstl. Primats). Seine nach dem Tod Dalbergs erfolgte Wahl zum Kapitularvikar (Bistumsverweser) wurde von Pius VII. «ob gravissimas causas» nicht anerkannt. Wessenberg blieb aber unter dem Schutz des badischen Großherzogs Karl über die Auflösung der Diözese Konstanz (1821) hinaus bis zur Besetzung des neuerrichteten erzbischöfl. Stuhls in Freiburg i. Br. (1827) im oberhirtlichen Amt. Herausgeber der Zeitschrift «Archiv für die Pastorkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz» (1804–1827). Nachher bis zum Tod Privatmann in Konstanz. Kurt Aland (Das Schrifttum I. H. v. Wessenbergs, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 105, 1957, 475–511) führt 460 Publikationen pädagogischen, ästhetischen, kirchengeschichtlichen und religiösen Inhaltes auf. Hauptwerk: «Die großen Kirchenversammlungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts in Beziehung auf Kirchenverbesserung geschichtlich und kritisch dargestellt mit einleitender Uebersicht der frühern Kirchengeschichte», 4 Bde. (Konstanz 1840, 1845<sup>2</sup>). 1857 erschien sein Alterswerk «Gott und die Welt».

Großer Förderer der Priesterbildung wie des gesamten Schulwesens und der Caritas, Reform der Liturgie, Pionier der kath. Bibelverbreitung.

«Unveröffentlichte Manuskripte und Briefe» werden in 8 Bänden herausgegeben (Bd. I/1:

kirchlich gesinnt. Sie handelte im Geiste des aufgeklärten Luzerner Staatsmannes und Historikers Felix Balthasar, der in seiner bekannten Abhandlung «De Helvetiorum iuribus circa sacra» (1768) die alten «kirchlichen Rechte und Freiheiten» der Eidgenossen in Disziplinar-, Besteuerungs- und Aufsichtsfragen der Kirche gegenüber geltend gemacht hatte.<sup>60</sup> Von den Ideen der Aufklärung beherrscht war auch die «Uebereinkunft in geistlichen Dingen», die 1806 zwischen Luzern und Konstanz unter Ausschluß der Nuntiatur und der römischen Kurie abgeschlossen wurde.<sup>61</sup> Das Konkordat regelte in zehn Abschnitten das ganze Pfründenwesen sowie die Ausbildung, Anstellung und Besoldung von Geistlichen. Dabei wurden zahlreiche Ueberbleibsel einer vergangenen Zeit beseitigt und in vielen Punkten den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung getragen.<sup>62</sup> Um den Schweizer Theologen den Besuch des Diözesanseminars in Meersburg am Bodensee zu ersparen, sollte das Barfüßerkloster Werthenstein aufgehoben und darin ein Priesterseminar mit pastoral-praktischer Ausbildung (Ordinandenkurs) errichtet werden. Pius VII. verwarf das ohne seine Genehmigung abgeschlossene Konkordat. Die Vertragspartner hielten aber an ihrer getroffenen Vereinbarung fest. Das Seminar wurde im Herbst 1807 eröffnet, allerdings nicht im Kloster Werthenstein, sondern in einem Nebengebäude des Franziskanerklosters in Luzern.<sup>63</sup>

Diesen episkopalistisch und staatskirchlich gesinnten Kräften gegenüber hatte der in Luzern residierende Nuntius Testaferrata<sup>64</sup> ex officio die päpstlichen Rechte

Autobiographische Aufzeichnungen, Bd. IV: Reisetagebücher, beide hg. v. Kurt Aland, Freiburg i. Br. 1968 bzw. 1970).

Die Biographie von Josef Beck (Freiburg 1862, Karlsruhe 1874<sup>2</sup>) basiert auf heute nicht mehr auffindbaren handschriftlichen Aufzeichnungen Wessenbergs, ist aber einseitig und tendenziös.

Benutzte Quellen und Literatur:

Wilhelm Schirmer, Aus dem Briefwechsel J. H. v. Wessenbergs, weil. Verwesers des Bistums Konstanz, Konstanz 1912 (226 Briefe von und an Wessenberg aus den Jahren 1800–1860); Gröber I/II (bis heute die ausführlichste Darstellung von kath. Seite); Strobel, Liberalismus/Wessenberg; Kabus; Keller; Müller, Wessenberg; ders. LThK 10 (1965) 1064 ff. (Lit.) und: Die Bedeutung der Harmonie in I. H. Fr. v. Wessenbergs Alterswerk «Gott und die Welt» in Speculum Historiale. Festschrift für Johannes Spörl, Freiburg i. Br. – München 1965, 76–84.

Neueste Arbeiten: Friedrich Popp, Die deutsche Vesper im Zeitalter der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung des Bistums Konstanz. Diss. theol. Freiburg i. Br., FDA 87 (1967) 87–495; ders., Die Entstehungsgeschichte des Konstanzer Gesangbuches von 1812, FDA 87 (1967) 53–86; Gerhard Merk, Wessenbergs ökonomische und soziale Auffassungen, FDA 88 (1968) 463–474.

<sup>60</sup> *Joseph Anton Felix Balthasar* (1737–1810), 1755 Großrat, 1763 Kleinrat, Vogt zu Büron (1759) und Entlebuch (1771), 1775 Säckelmeister, 1798 Präsident des Stadtrates.

Biographie von Laube (s. Anm. 51).

Seine bedeutsame Schrift gab A. Fuchsens enger Freund Christophor Fuchs (1795–1846), Stadtpfarrer von Rapperswil, ebendort 1833 neu heraus.

<sup>61</sup> Walter Hofer, Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Kt. Luzern. Diss. iur. Bern 1924, 16–41; Gröber II 301–306; Müller, Wessenberg 301 f.; Text in der Denkschrift betr. Wessenberg 107–116 (s. Anm. 83).

<sup>62</sup> Schwegler 279.

<sup>63</sup> Im Herbst 1808 wurde das Seminar ins ehemalige Ursulinenkloster Maria-Hilf verlegt (Herzog 36, s. Anm. 55).

<sup>64</sup> *Fabricio Sceberras Testaferrata* (1758–1843), geb. in Valetta, Titularerzbischof von Beirut, 1803–16 Päpstl. Gesandter in der Schweiz. Als Nuntius war er besonders tätig für

geltend zu machen und eine strenge Kirchlichkeit zu vertreten. Als Theologe und Berater stand ihm der bekannte Dogmatikprofessor Franz Geiger<sup>65</sup> zur Seite. Dieser Hüter der Orthodoxie nahm in zahlreichen Schriften nicht nur gegen die katholischen Aufklärer Stellung, sondern verteidigte sich auch gegen Angriffe von protestantischer Seite und zog ebenso gegen den Unglauben zu Feld. Er entging dabei nicht der Gefahr eines einseitigen Traditionalismus.<sup>66</sup>

Einen gewissen Ausgleich zwischen den beiden entgegengesetzten Richtungen schufen zunächst Prof. Joseph Widmer und sein Kollege und Freund Alois Gügler, Professor der Exegese und Pastoral.<sup>67</sup> Sie hatten gemeinsam die Luzerner Schulen durchlaufen, in den Jahren 1802–04 in Landshut zu Füßen Sailers und Zimmers gesessen und von diesen einflußreichen Professoren gelernt, der Aufklärung nicht in bloßer Abwehrhaltung gegenüberzustehen, sondern deren positive Anregungen aufzunehmen und für die Kirche fruchtbar zu machen.<sup>68</sup> Widmer stand philosophisch nicht nur im Banne Kants, sondern äußerte sich anfänglich auch sehr freisinnig über Kult und Disziplin<sup>69</sup> und hatte «oft Freude daran, durch seine dialektische Gewandtheit Orthodoxe zu ärgern».<sup>70</sup> Gügler «bekämpfte schonungslos den alten Schlendrian und alle bloß menschliche Autorität, in wiefern dieselbe dem aufgewachten Drang nach Wissen oder der aufstrebenden Bildung vor allem im Gebiete der Philosophie und Theologie un-

den Fortbestand der Klöster, die Berufung der Jesuiten, die Trennung der Schweiz vom Bistum Konstanz und die Neuordnung der Bistümer. 1818 Bischof von Senigallia (Nachfolger des spätern Leo XII.), Kardinal.

HBS 6, 703 (Lit.); J.-P. Migne, Dictionnaire des Cardinaux, Paris 1857, 1548 f. (betr. seine Tätigkeit als Bischof von Senigallia).

<sup>65</sup> Franz Geiger (1755–1843), Bruder v. P. Emeran Geiger (s. Anm. 16), 1772 OFM in Luzern, 1779 Priester, Lektor in Ordenshäusern, 1792 Prof. der Dogmatik und Kirchengeschichte an der Theol. Fakultät Luzern, 1805 Austritt aus dem Orden, 1808 Chorherr zu St. Leodegar, 1819 wegen seiner kirchlich-konservativen Gesinnung vom Lehramt entfernt. Seine Schriften (auch gegen A. Fuchs) gab sein Kollege J. Widmer in 8 Bänden heraus (Altdorf 1823–39).

LThK 4, 606 (Lit.); (Joseph Widmer), Der selige Chorherr F. Geiger. Laute aus dessen Leben, gesammelt vom Herausgeber seiner sämtlichen Schriften (Luzern 1843); Werner 360 f.

<sup>66</sup> LThK 10, 300 (Art. Traditionalismus).

<sup>67</sup> Alois Gügler (1782–1827) von Udligenswil, Sailerschüler, seit Anfang 1805 Prof. der Exegese, später auch der Pastoral an der Theol. Fakultät Luzern.

«Erster ausgesprochener Vertreter einer romantischen Theologie im kath. Raum» (J. R. Geiselman, Von lebendiger Religiosität zum Leben der Kirche, Stuttgart 1952, 165).

«Gügler dürfte der bedeutendste kath. Schweizer Theologe des 19. Jh. sein.» (Hans Küng, Katholische Schweiz, Civitas 22, 1966/67, 579–588, zit. 585).

Nachgelassene Schriften, hg. v. J. Widmer, Luzern-Sarmenstorf 1827–40.

Ergänzende und neuere Literatur zu der im LThK 4 (1960) 1265 angegebenen (neben der Biographie von Schiffmann I/II): Lütolf passim (Reg. 242); Werner 363–370; Schiel I/II Reg.; Iten 210 f.; Studer Reg.; Spieß Reg. (u. a. Auseinandersetzung mit I. P. V. Troxler);

Hans Rieger, Die Organismusidee bei A. Gügler. Diss. theol. Rom 1940 (ungedruckt, beim Verfasser, Pfarrer in Dietikon); Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit, eine theol. Aesthetik, Bd. 1, Einsiedeln 1961, 89–97 (Güglers Schriftverständnis);

Alf Härdelin, Kirche und Kult in der Luzerner theol. Romantik, Zeitschrift für kath. Theologie 89 (1967) 139–175 (behandelt auch Widmer).

<sup>68</sup> Ueber das Verhältnis Güglers zu Widmer s. Schiffmann I 32, II 154–158, bes. 154.

<sup>69</sup> Strobel, Jesuiten, Dok. 154 (A. Vock an Wessenberg, 4. April 1840); KB AG, Nachlaß Alois Vock (1785–1857), Briefkopie an Wessenberg v. 16. Nov. 1841.

<sup>70</sup> Göldlin 14 (s. Anm. 20), s. auch Schiffmann II 2.

würdige Fesseln anlegte».<sup>71</sup> Sein unsystematisches Denken war den Studenten nur schwer verständlich und konnte deshalb auch leicht mißverstanden werden.<sup>72</sup> Was die beiden Sailerschüler im einzelnen auch immer gelehrt haben mögen, der Nuntius beklagte sich darüber, daß sie der Jugend «sehr zweideutige und verdächtige Kenntnisse» beibrächten.<sup>73</sup> Pius VII. sprach in einem Breve vom 21. Februar 1807 an Dalberg gar von verdrehten und schlechten Lehren, die die Professoren des Luzerner Lyzeums ihren Schülern vortrügen.<sup>74</sup> Auf deren Beschwerden hin nahm aber sowohl die Luzerner Regierung als auch die Konstanzer Kurie die angegriffenen Lehrer in Schutz.<sup>75</sup>

In sichtlicher Abwehr gegen den allzu rationalistischen Geist von Stadtpfarrer Müller entfernten sich die beiden Sailerschüler mit einem Teil der Geistlichkeit aber immer mehr von den universalen und ausgewogenen Interessen ihres Landshuter Lehrers, um sich nur einer bestimmten Richtung seines Denkens, nämlich der mystischen, zuzuwenden. Mit jugendlichem Eifer lebten sich Widmer und besonders Gügler in diese Welt hinein.<sup>76</sup> Darüber hinaus näherten sie sich unter dem Einfluß ihres ältern Kollegen Geiger mehr und mehr einer strengeren Kirchlichkeit und damit der Nuntiatur.<sup>77</sup> Ein Zusammenstoß mit dem sich immer treu bleibenden Kommissar Müller war unvermeidlich. Dieser hielt am neuerrichteten Priesterseminar pastoraltheologische Vorlesungen wie Gügler an der Theologischen Fakultät.<sup>78</sup> Müllers Kollegien konnten in manchem als Anfeindung der Güglerschen Exegese und Pastoral verstanden werden. Güglers Reflexionen über den Zeitgeist hinwieder betrachteten seine Studenten als gegen Müller gerichtet. Die Gegensätze griffen bald auf die Kanzel der Stadtkirche über, die Gügler und Widmer als ernannte Hilfsprediger abwechselnd mit dem Stadtpfarrer bestiegen. Von Freunden dazu aufgefordert, ließ Gügler eine zu An-

<sup>71</sup> Schiffmann I 186.

<sup>72</sup> Schiffmann I 159, II 152.

<sup>73</sup> Pfyffer II 185; s. auch Strobel, Jesuiten, Dok. 49.

<sup>74</sup> «...praesertim in civitate, cujus Academiae Professores pravas et perversas tradunt doctrinas, quas Nos coegit proscribere vis et Autoritas Ministerii Nostri.» (Denkschrift betr. Wessenberg 121, s. Anm. 83).

Die Beschwerden richteten sich vorzüglich gegen Widmer und Gügler. Geiger hatte sich aber in früheren Jahren — wie seine beiden Kollegen auch später (Studer 119) — gegen die Scholastik ausgesprochen (Widmer, Geiger 68, s. Anm. 65); Schiffmann I 188; Pfyffer II 185, 225 f.

<sup>75</sup> Betr. Widmer s. Strobel, Jesuiten, Dok. 154.

<sup>76</sup> Studer 112, 119; Pfyffer II 218 f.; Fleischlin II 16 f.

Schon damals schrieb Th. Müller seinem Freund Wessenberg: «Nicht auf allen Schülern Sailers ruht Sailers Geist.» (zit. bei Gilg 40, ohne Datum und Quellenangabe).

Stadtpfarrer Müller war mit Prof. Sailer «seit Jahren wohl bekannt» (Schiffmann I 154), s. auch «Anrede des Bischöfl. Herrn Kommissarius bey der Eröffnung des Klerikal-seminariums zu Luzern, den 14. Wintermonat 1808», S. 4, wo Müller «unseres verehrten Sailers sorgendes und liebendes Bemühen» lobt und dessen Schüler besonders willkommen heißt.

Sailer anderseits rühmte Müller «in betreff des sittlichen Wandels und der Berufstätigkeit nicht minder als der Aufklärung» (Erklärung von Jakob Salat bei Schiel I 654, s. auch Schiel I 355, 396).

<sup>77</sup> Ueber das anfänglich gespannte Verhältnis Güglers zu Geiger s. Widmers Biographie über Geiger 66–75.

<sup>78</sup> Ueber die folgende Auseinandersetzung s. Schiffmann II 1–33; Lütolf 64–68; Pfyffer II 218 ff.; Werner 362 f.; Eduard Herzog, Thaddäus Müller, Bern 1886, 37–41; Studer 112 f., 118.

fang des Jahres 1809 gehaltene Sonntagspredigt «Ueber die Feier des äußeren Gottesdienstes» im Druck erscheinen.<sup>79</sup> Müller bezog vor allem das verwahrende Vor- und Nachwort jener Predigt auf sich und wurde noch ungehaltener, als Gügler im folgenden Jahr in einer langen, von persönlichen Ausfällen begleiteten Rezension in einer deutschen Literaturzeitung seinen Schriften den wahren Geist des Christentums und der Kirche absprach, weil sie der dem Katholizismus wesentlichen Mystik ermangeln und bei aller äußerlichen Dogmentreue nur einen wäßrigen Deismus verkünden würden.<sup>80</sup> Müller beschwerte sich in einer Gegenrezension über böswillige Entstellung, boshafte Verdächtigung, augenscheinliche Verdrehung und akademische Schwänke. Seine Rechtgläubigkeit belegte er mit Zeugnissen Dalbergs und Wessenbergs. Entschlossen, durch alle in seiner Macht stehenden Mittel den gefährlichen Gegner zum Schweigen zu bringen, erhob er förmliche Klage beim weltlichen Gericht. Er erneuerte seine Anzeige, als in Aarau eine Schutzschrift für Gügler erschien und beantragte diesmal die Amtsentsetzung seines scharfen Kritikers. Der dem Stadtpfarrer wohlgesinnte Kleine Rat enthob hierauf Gügler seiner Professur (12. Dez. 1810). Kollege Widmer, der an der Rezension keinen Anteil hatte, die darin ausgesprochenen Grundsätze aber teilte, nahm entschieden für seinen Freund Partei und gab der Regierung seine Demission bekannt. Diese nahm aber Widmers Entschluß höchst ungerne zur Kenntnis, denn dessen «rastlose Tätigkeit, das sonderheitliche Geschick, für die möglichste Ausbildung seiner Schüler zu sorgen, die Klarheit und Faßlichkeit des Vortrages, die Widmer mit spekulativer Tiefe und Consequenz zu vereinen wußte, hatte ihm den Ruhm eines unersetzlichen Professors erworben».<sup>81</sup> Die Studenten des Lyzeums, welche den beiden Lehrern sehr anhängen, übergaben dem Kleinen Rat eine Vorstellungsschrift, die aber abgewiesen wurde. Da sie die Mehrheit des Klerus und der Bürgerschaft hinter sich wußten, wandten sie sich an den Großen Rat, dem es gelang, einen Ausgleich zu schaffen. Müller, der die starke Parteinahme für die beiden Professoren nicht erwartet hatte, beantragte bei der Regierung die Wiedereinsetzung seines Gegners, die nach einer befriedigenden Erklärung Güglers zustande kam. Hierauf nahm auch Widmer sein Entlassungsgesuch zurück. Die Spannung aber blieb.

1811 – also gerade beim Eintritt von Alois Fuchs – errichtete die Regierung an der theologischen Abteilung des Lyzeums im Sinne der kirchlichen Aufklärung einen Lehrstuhl für biblische Grundsprachen und besetzte ihn auf Betreiben Müllers und Wessenbergs mit dem bekannten Prof. Anton Dereser, einem gemäßigt rationalistischen Exegeten.<sup>82</sup> Dieser ehemalige Karmelitermönch übernahm auch das Amt eines Regens, Oekonomen und Professors der Pastoral am

<sup>79</sup> Besprechung bei Keller 53 ff., 132 ff.

<sup>80</sup> Die Rezension erschien erweitert und mit Güglers Namen versehen unter dem Titel: «Einige Worte über den Geist des Christentums und der Litteratur im Verhältniss zu den Th. Müller'schen Schriften» (Luzern 1810). Diese kritische Besprechung rezensierte wiederum die in Landshut erscheinende, Sailer nahestehende «Litteraturzeitung für kath. Religionslehrer» 1 (1810) 321–345.

<sup>81</sup> Schiffmann II 17.

<sup>82</sup> *Thaddäus Anton Dereser* (1757–1827), 1780 Priester, Prof. der Exegese und biblischen Sprachen in Bonn 1783, Straßburg 1791 (daneben Domprediger und Regens), Heidelberg 1799, Freiburg i. Br. 1806, Luzern 1811. 1815–27 Dogmatikprofessor in Breslau, Domherr.

LThK 3 (1959) 241 f., weitere Lit. bei Hegel (s. u.) und Alder 215 f.

Priesterseminar. Auf Ersuchen des Erziehungsrates hielt er später auch Vorlesungen über «praktische Bibelerklärung». Er trat damit in Konkurrenz und Gegensatz zu Gügler, dem ordentlichen Exegeseprofessor.<sup>83</sup> Dereser ging vom hebräischen oder griechischen Urtext aus, suchte die exegetischen Probleme aufzuzeigen, ließ dabei manches als Hypothese stehen und verzichtete auf praktisch-moralische Anwendungen.<sup>84</sup> Gügler hingegen interpretierte aus der vom Tridentinum zum maßgebenden Bibeltext erklärten Vulgata und suchte mit den Kirchenvätern weniger den Sinn einzelner Worte oder Stellen zu ergründen, als alle Aussagen der Schrift in ihrem tiefen philosophischen und mystischen Zusammenhange darzustellen und für das religiöse Leben auszuwerten.<sup>85</sup> Dereser wurde wegen seiner neuen Methode, die von der Tradition abweichende Ansichten zur Folge hatte, bald als Irrlehrer verdächtigt, zumal seine Lehrweise mit der anderer Bonner Professoren in einem Breve Pius' VI. vom Jahre 1790 zwar nicht förmlich verurteilt, aber doch gerügt worden war.

Das Gewitter entlud sich im Wintersemester 1812/13. Zunächst wurde gegen Dereser der Vorwurf des Indifferentismus erhoben, da er seine Alumnien vor unchristlicher Verdammungssucht warnte und zum konfessionellen Frieden anhielt. Namentlich Melchior Bürgler von Illgau, ein jüngerer Bruder von Fuchsens Lehrer Alois Bürgler, beklagte sich über diesbezügliche Äußerungen seines Regens.<sup>86</sup> Er hatte während vier Jahren in einem von französischen Emigrantenspriestern geleiteten Konvikt in der Nähe von Rothenburg ob der Tauber streng kirchliche Theologie studiert und war nun wegen Deresers freieren Ansichten in Zweifel geraten. Der Bischöfliche Kommissar Thaddäus Müller stellte über diesen und andere gegen Dereser gemachte Vorwürfe eine Untersuchung an.<sup>87</sup> Nach Befragung aller Alumnien erklärte er die Anschuldigungen für unbegründet. Bürgler mußte demzufolge seine Aussagen zurücknehmen und einen schriftlichen Widerruf leisten.<sup>88</sup> Nachdem ihn Dereser «in öffentlicher Versammlung aller Seminaristen einen altfranzösischen Denker und Obskuranten» gescholten hatte,<sup>89</sup> wurde er auf Anordnung Wessenbergs aus dem Seminar verwiesen «mit

<sup>83</sup> Zum folgenden Dereserhandel s. Pfyffer II 220–227; Herzog a. a. O. 41–45; Eduard Hegel, Dereser und Wessenberg, FDA 73 (1953) 88–116 (mit erstmals veröffentlichten Briefen Deresers an Wessenberg aus den Jahren 1809–16); Alder 113–125; Denkschrift über das Verfahren des Römischen Hofes bey der Ernennung des Generalvikars Frhrn. v. Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Constanz und zu dessen Verweser, und die dabei von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden genommenen Maßregeln. Mit Beilagen, Karlsruhe 1818, passim; Kothing 32–43 passim; auch Tgb. Faßbind I 192, 198 f.

<sup>84</sup> Hegel a. a. O. 95.

<sup>85</sup> Gügler bei Schiffmann I 189, s. auch I 159; Werner bes. 369.

<sup>86</sup> Hegel a. a. O. 95; Pfyffer II 220 f.; über M. Bürgler s. S. 43.

<sup>87</sup> Dereser wurde während seiner Luzerner Zeit auch vorgeworfen, er lehre, «daß Gott im Paradies, nicht um den Gehorsam zu prüfen, die Frucht verboten habe, sondern weil sie giftig war; daß die Eva nicht aus Adams Rippe geschaffen worden, sondern daß es dem Adam nur so geträumt habe; daß die Schlange nicht eigentlich gesprochen, sondern nur ein Sinnbild der Verführung sei u. s. w.» (Pfyffer II 225 Anm. 65). Ferner: «daß alle Religionen selig machen – daß die Taufe nicht nothwendig» sei (Tgb. Faßbind I 192). «Der Ablaß sei nur Flauserei, die Vergebung müsse von Oben kommen.» (Kothing 32 Anm.). Dereser lehre überhaupt «wider die Hl. Schrift – Vulgata – und Auslegung derselben durch die Hl. Väter» (Tgb. Faßbind I 192).

<sup>88</sup> StA LU 24/107 C (1812/13 Prof. Dereser), Erklärung v. Melchior Bürgler Bl. 502 (über den ganzen Handel Bl. 489–721).

<sup>89</sup> SZ Nr. 59 v. 13. März 1854 (1. Teil des Nekrologs).

dem Befehl, die theologischen Studien wieder von neuem in einer von ihm approbierten Schule zu machen».<sup>90</sup> Damit war der erste Angriff auf Dereser abgeschlagen. Seine Gegner gönnten sich jedoch keine Ruhe.

Zu Beginn des Jahres 1813 wandten sich 33 Studenten in einer ausführlichen, von Fuchsens Freund Michael Groth<sup>91</sup> verfaßten Bittschrift an den Erziehungsrat mit dem Begehren, vom Studium der biblischen Sprachen und vom Kolleg der praktischen Bibelexegese befreit zu werden, da sie in diesen Sprachen keine Vorkenntnisse besäßen und sich daraus für die Seelsorge keinen Vorteil versprächen. Im Gegenteil: Die Grübeleien über die eigentliche Bedeutung hebräischer und griechischer Ausdrücke schienen «vielmehr dazu geeignet, den kindlichen Glauben und die Achtung gegenüber den Aussprüchen der Kirche und der hl. Väter zu schwächen und so entweder Gleichgültigkeit und Nichtachtung gegen die Schriftaussprüche bei den Zuhörern zu wecken oder in ihnen den Grund zur Zweifelssucht und zu allem, was darauf folgt, zu legen».<sup>92</sup> Im übrigen sei der neue Exeget schon von Pius VI. der Irrlehre verdächtigt worden. Dereser widerlegte die Einwände seiner Studenten und erklärte sich bereit, bezüglich seiner Rechtgläubigkeit das Urteil der kirchlichen Obern anzurufen. Die Regierung gelangte hierauf an Wessenberg, der in einer Erklärung vom 18. März 1813 festhielt,<sup>93</sup> daß sich Dereser «in Hinsicht aller wider ihn als Lehrer der praktischen Bibelerklärung gemachten Einwendungen und Anschuldigungen vollkommen gerechtfertigt» habe. Es sei deshalb kein Grund vorhanden, dessen Orthodoxie in Zweifel zu ziehen, sowenig als die Anschuldigungen im Breve Pius' VII. von 1807 gegen den kirchlichen Glauben der Philosophie- und Theologieprofessoren in Luzern gesprochen hätten. Später bestätigte Fürstbischof Dalberg die Aussagen seines Generalvikars in allen Teilen.<sup>94</sup> In einer feierlichen Sitzung des Erziehungsrates wurde Wessenbergs Erklärung sämtlichen Studenten der Theologie eröffnet, vor weiteren Unternehmungen gewarnt, Michael Groth aber, der Wortführer der Agitation gegen Dereser, durch Regierungsbeschluß von der Lehranstalt ausgeschlossen und aus dem Kanton verwiesen. Auf Ersuchen des Nuntius erhielt der Aargauer Theologiestudent dann in Freiburg durch den Bischof von Lausanne die Priesterweihe, worauf ihm Wessenberg im Bistum Konstanz alle geistlichen Funktionen verbot.

<sup>90</sup> Tgb. Faßbind I 192. Bürgler beendete hierauf seine Studien in Solothurn (BiA SO, Brief v. Schwyzer Frühmesser Augustin Schibig, 11. Sept. 1813).

<sup>91</sup> *Michael Groth* (1784–1855), geb. in Berikon AG, Gymnasium und Lyzeum in Luzern, 1813 Kaplan in Tafers, 1815 Kaplan in Altishofen und Hauslehrer der Familie Pfyffer, 1817 Erzieher in der Familie des mit Goethe und Sailer befreundeten Konvertiten Graf Friedrich Leopold von Stolberg (1750–1819), 1820 Frühmesser und Lateinlehrer in Rapperswil, 1821–55 Pfarrer von Merenschwand, 1831 Dekan des Kapitels Mellingen. Wurde 1835 als Gegner der vom Großen Rat angenommenen Badener Konferenzartikel wegen «staatsfeindlicher Tätigkeit» zu neun Wochen Gefangenschaft verurteilt und seiner Stellen als Pfarrer und Dekan entsetzt. Im Urteil des Obergerichtes v. 6. Febr. 1836 ist aber von einer Amtsenthebung Groths nicht mehr die Rede. BLA 269 f. (Lit.).

<sup>92</sup> Alder 115 f.

<sup>93</sup> Denkschrift betr. Wessenberg 84 ff. Später wurde diese Erklärung — neben andern — dem Konstanzer Generalvikar zum Vorwurf gemacht, s. die beiden Noten von Kardinalstaatssekretär Ercole Consalvi (1757–1824) und die Antwort Wessenbergs in der Denkschrift 15 ff., 35, 53.

<sup>94</sup> Zurschrift an die Luzerner Regierung v. 29. Juli 1813, in der Denkschrift betr. Wessenberg 87 f.

Während des ganzen Handels erschienen zahlreiche Schriften für und wider den umstrittenen Bibeltheologen, an deren Abfassung auch Studenten beteiligt waren.<sup>95</sup> Deresers Sache fand vor allem im protestantischen Zürcher Theologen Johannes Schultheß einen Anwalt.<sup>96</sup> Alt Fiskal und Großrat Johann Jakob Widmer<sup>97</sup> hingegen, ein Onkel von Prof. Widmer, ließ in seinem «Wort für den Glauben unserer Väter» den durchaus gläubigen Exegeten als Vertreter einer Vernunftreligion und dessen Gesinnungsgenossen Wessenberg wegen Mißachtung des päpstlichen Breves «wenigstens indirekte» als Schismatiker erscheinen.<sup>98</sup> Nuntius Testaferrata nannte Deresers Lehren «falsch und verkehrt».<sup>99</sup> Die Urkantone protestierten in Konstanz dagegen, daß «ein solcher verworfener Mensch angestellt und sogar von einigen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten gegen die so laute Stimme aller frommen und biedern Eidgenossen unterstützt» werde.<sup>100</sup> Sie erklärten deshalb im Frühjahr 1813 auf Betreiben der Nuntiatur, daß sie künftig ihren Theologiestudenten den Besuch des Luzerner Seminars nicht mehr gestatten würden und trafen Vorbereitungen, um sich vom Bistum Konstanz zu trennen.<sup>101</sup> Deresers Stellung in Luzern wurde in der Folge immer schwieriger. Als schließlich die liberale Mediationsregierung am Schmutzigen Donnerstag (16. Februar) des Jahres 1814 einem Handstreich zum Opfer fiel, galt eine der ersten Handlungen der neuen Machthaber der Entfernung des aufgeklärten deutschen Bibelgelehrten.<sup>102</sup>

Alois Fuchs ist gerade in jenem Jahre nach Luzern gekommen, als Dereser dorthin berufen wurde (1811). Während seines Philosophiestudiums hatte er deshalb den Beginn wie den Höhepunkt der ganzen Affäre miterlebt.<sup>103</sup> Zwar spielte sich der Kampf an der theologischen Abteilung des Lyzeums ab. Da aber die beiden philosophischen Kurse zu dieser Zeit noch ganz auf das Theologiestudium

<sup>95</sup> Die Schriften sind verzeichnet bei Pfyffer II 223 f. Anm. 63. Groth ließ man folgendes Büchlein herausgeben: «Die Gründlichkeit des vorgeblichen Ehrenretters der Schweizerischen Gelehrten, Johannes Schultheß, Professors in Zürich, als Beytrag zur vaterländischen Geschichte der Logik. Eine Faßnacht-Arbeit von Michael Groth, Studenten der Theologie in Luzern...» (Luzern 1813).

Eine weitere ungedruckte Schrift Groths liegt im StA LU, 24/107 C Bl. 559–566.

<sup>96</sup> *Johannes Schultheß* (1763–1836), Dr. theol., Chorherr am Großmünster, Prof. an der Universität Zürich, Erziehungsrat, Kirchenrat. Mitherausgeber der ersten vollständigen Ausgabe von Zwinglis Werken. HBL 6, 255 f.

<sup>97</sup> *Johann Jakob Widmer* (gest. 1819) von Rain LU. 1798 Mitglied der Verwaltungskammer, 1802 Mitglied der Regierungskommission. HBL 7, 514; Pfyffer II Reg.

<sup>98</sup> Pfyffer II 223; Hegel a. a. O 97 f.; Alder 118 ff.

<sup>99</sup> Kothing 37.

<sup>100</sup> Kothing 39.

<sup>101</sup> Außer Melchior Bürgler von Illgau besuchten das Priesterseminar in Luzern noch die beiden Schwyzer Joseph Anton Tschümperlin und Martin Pfister (Tgb. Faßbind I 192).

J. A. Tschümperlin, ein älterer Bruder von Melchior Tschümperlin, starb 1827 als Feldprediger auf Korsika (Faßbind-Waser 96; Tgb. Faßbind I 199);

M. Pfister (1788–1818) starb als Pfarrer von Gams (Tgb. Faßbind I 117, 340).

<sup>102</sup> Pfyffer II 325 (über den Sturz der Regierung 307–323).

<sup>103</sup> A. Fuchs äußert sich u. a. über den Dereserhandel in einem langen, wichtigen Brief an den Aargauer Obergerichtspräsidenten und spätern Nationalrat Karl Rudolf Tanner (1794–1849), worin er sich für seinen verfolgten Freund Michael Groth einsetzt (KBAG, Nachlaß K. R. Tanner, Brief v. 17. Aug. 1835). Weitere Stellungnahmen finden sich in seiner Sailerschrift 13 f. und in der Denkschrift I 6 (kurz).

ausgerichtet waren,<sup>104</sup> wurden auch die Studenten der Philosophie in den Strudel der Auseinandersetzung hineingezogen.<sup>105</sup> Fuchs hebt vor allem den Fanatismus hervor, in den die Lyzeisten in den Jahren 1811–14 hineingetrieben worden seien. «Unter der Aegide eines Widmers» hätten beinahe alle Studenten des Lyzeums «in einer fast unglaublichen Verblendung» gegen die hohe bischöfliche Behörde zu Konstanz und gegen die luzernischen Staatsbehörden der Mediationszeit gekämpft, und in ihren Ansichten über Kirche und Staat seien diese so borniert gewesen, «wie kaum Studenten in Spanien und Portugal unter den engherzigsten Dunkelmännern seyn können».<sup>106</sup> So sei auch sein Freund Michael Groth wider seine Ueberzeugung ein bedauernswürdiges Werkzeug in Widmers Hand gewesen.<sup>107</sup> «Im größten Druck und in größter Noth aufgewachsen», schreibt Fuchs weiter, «mußte sich Groth durch das bitterste Schicksaal durchschlagen, bis er Priester war, und so kam er in gewisse Abhängigkeitsverhältnisse und wurde dadurch aus Hochachtung und aus Gefühlen der Dankbarkeit hie und da Werkzeug für Zwecke, die er weder einsah noch ahndete». Groth sei damals zum Martyrer geworden und unwissentlich in eine schiefe Stellung geraten. Mit und neben Groth hätten zu jener Zeit Männer gegen Dereser und Wessenberg gekämpft, die später in der ganzen Schweiz gefeiert worden seien und denen noch heute das Herz blute, daß sie sich «in dem schrecklichen 1814r Jahre sogar zur schmähhlichen Waffe der Aristokratie» hingegeben hätten,<sup>108</sup> um «dem elenden Junkerthum wieder aufzuhelfen».<sup>109</sup> Wir wissen nicht, für welche Richtung sich der damals 18jährige Schwyzer Student in seinem Innern ent-

<sup>104</sup> Gehrig 114 (s. Anm. 1).

<sup>105</sup> Diese Tatsache führt Fuchs in allen drei oben genannten Quellen an.

<sup>106</sup> Zitate aus den drei Quellen.

<sup>107</sup> Das Folgende nach dem Brief an K. R. Tanner v. 17. Aug. 1835.

<sup>108</sup> Sailerschrift 14.

<sup>109</sup> Brief an K. R. Tanner. Daß die Studenten von den Gegnern Deresers vorgeschoben wurden, wird von den ältesten bis zu den neuesten Darstellungen bestätigt (Pfyffer II 222, 224; Herzog a. a. O. 44). Hegel a. a. O. 95 schreibt: «Daß die gegnerische Partei dabei nicht offen kämpfte, sondern sich für ihr Vorgehen der Studierenden bediente und sie durch einen heimlichen Appell an ihre Trägheit zu Demonstrationen aufwiegelte, wirft ein peinliches Licht auf die Methode derer, die sich als Hüter der Orthodoxie ausgaben.» Von Interesse ist auch die diesbezügliche Formulierung in Wessenbergs Erklärung v. 18. März 1813: «Sein (sc. M. Groths) Benehmen verdient Tadel und Rüge, mag er nun aus sich selbst gehandelt oder sich als Werkzeug haben gebrauchen lassen.» (Denkschrift betr. Wessenberg 86, s. Anm. 83). Die diesbezüglichen Ausführungen v. A. Fuchs entsprechen also den Tatsachen.

Es fällt auf, daß Fuchs als Drahtzieher im Kampf gegen Müller, Dereser und Wessenberg nur Prof. Widmer anführt. Der Präfekt des Gymnasiums und Lyzeums besaß zwar ein besonderes «Geschick, in alle Lebensverhältnisse wohlberechnet einzudringen», und seine Vielseitigkeit, seine Erziehungskunst, gepaart mit praktischem Sinn, verschafften ihm damals mehr Ansehen und Einfluß als Gügler und vielleicht selbst Geiger (Göldlin 4, s. Anm. 20). Widmer war wohl auch an der Schrift seines Onkels gegen Deresers Verteidiger Schultheß beteiligt, und Fuchs wird den Einfluß seines Philosophieprofessors besonders stark verspürt haben. Neben Widmer haben aber die von Fuchs nicht genannten Professoren Gügler, Deresers eigentlicher Widerpart (Herzog a. a. O. 44 spricht nur von ihm), sowie Geiger und der von diesem beratene Nuntius Testaferrata eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt.

Es ist zu hoffen, daß die geplante Edition des Briefwechsels zwischen Wessenberg und Müller auch den Dereserhandel noch weiter aufhellen wird. s. J. B. Villiger, Der Briefwechsel zwischen Generalvikar I. H. v. Wessenberg und Kommissar Th. Müller von Luzern, Festschrift Oskar Vasella, Fribourg 1964, 543–557.

schieden hat. Nach außen hin mußte er sich wohl auf die Seite Widmers und dessen Kampfgefährten schlagen.<sup>110</sup> Ob Fuchsens Sympathien nicht schon damals bei den Reformern lagen? Später jedenfalls hat er eindeutig für Wessenberg Partei ergriffen.<sup>111</sup> Zur Person Deresers hat sich Fuchs nie geäußert, hingegen die Kenntnisse der von ihm gelehrten biblischen Grundsprachen für das Exegestudium als unerläßlich bezeichnet.<sup>112</sup>

Nach den heftigen Auseinandersetzungen im Wintersemester 1812/13 konnte sich Alois Fuchs nicht mehr entschließen, seine Lyzealstudien in Luzern zu beenden. Als Philosophiestudent hätte er zwar in Luzern verbleiben können, denn das Verbot der Schwyzer Regierung betraf nur die Studenten der Theologie und die Absolventen des Ordinandenkurses im Priesterseminar Maria-Hilf. Daß Fuchs noch im letzten Halbjahr seinen Studienort gewechselt hat, beweist, wie sehr er unter der «Fanatisierung» der Gegner Deresers zu leiden hatte. Der enttäuschte Lyzeist suchte nun im Kollegium St. Michael in Freiburg eine ruhigere Atmosphäre.<sup>113</sup>

Diese Lehranstalt, sechs Jahre nach jener in Luzern von Petrus Canisius gegründet (1580), wurde nach der Aufhebung des Jesuitenordens ebenfalls von Exjesuiten weitergeführt.<sup>114</sup> Auch hier führte man ein sechsklassiges Gymnasium,

<sup>110</sup> Unter den Opponenten Deresers findet sich sogar Fuchsens Freund Anton Dolder (BiA SO, Personalien A. Dolder, 8. Mai 1813).

<sup>111</sup> z. B. Sailerschrift 13 Anm. 8, 14; Glauben II 318, 466; AZ Nr. 46 v. 8. Juni 1832 und Nr. 99 v. 11. Dez. 1833;

betr. Dalberg: Vaterland 161, Sailerschrift 14.

<sup>112</sup> Glauben II 202 Anm.

<sup>113</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 30; Denkschrift I 6; Staatsarchiv Neuenburg, Nachlaß Alexandre Daguet, Brief v. A. Fuchs v. 16. Sept. 1849.

Fuchsens Name fehlt in den «Nomina literatorum qui publico in theatro praemiis donati sunt aut qui doctrina caeteris praececellerunt tam in Athenaeo quam in Gymnasio Sancti Michaelis Friburgi in Helvetia» (Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg. Da nicht anzunehmen ist, daß sich der begabte Schwyzer Student in keinem einzigen Fach ausgezeichnet hat, liegt die Vermutung nahe, daß nur jene Schüler ins «Prämierungsverzeichnis» aufgenommen wurden, die wenigstens ein Jahr in Freiburg den Studien oblagen). Wir wissen deshalb nicht genau, wann Fuchs ins Collège St-Michel gezogen ist. Nach dem oben genannten Brief an Daguet verlebte er den Winter 1813/14 in Freiburg. Da aber die v. A. Fuchs gemachten Angaben nicht immer genau sind, ist es gut möglich, daß er bereits auf das Sommersemester 1813 in die Saanestadt kam, hier das letzte Viertel der Philosophie beendete und dann noch bis in den Frühling 1814 Privatunterricht in Deutsch erteilte, um damit gleichzeitig die französische Sprache zu erlernen, wie dies damals nicht selten praktiziert wurde. (Zeller 17; Baumgartner, Biographie 29 f.). Im Staatsarchiv Freiburg lassen sich hierüber keine näheren Angaben finden. Einen guten Einblick in das damalige Studentenleben in Freiburg geben Zeller 12–22 und Baumgartner, Biographie 28–32.

Joseph Anton Sebastian Federer (1794–1868), bes. in den dreißiger Jahren ein intimer Freund von A. Fuchs, durchlief am Kollegium St. Michael von 1808–12 die Syntax, die beiden Rhetorikklassen und den ersten philos. Kurs.

Gallus Jakob Baumgartner (1797–1869), während seiner liberalen Periode ebenfalls mit Fuchs befreundet, besuchte 1814–16 die vom Kollegium unabhängige Rechtsschule.

<sup>114</sup> Jean-Baptiste Jaccoud, Notice sur le collège St-Michel de Fribourg (Fribourg 1914), bes. 2. Teil: Le collège des Jésuites (1581–1848), 39–80; Strobel, Jesuiten 26–62 (Lit.); Hugo Vonlanthen, Bischof Pierre-Tobie Yenni und die Diözese Lausanne 1815–1830. Ein Beitrag zur Geschichte der Restauration in der Schweiz, Diss. phil. Fribourg, Friburger Geschichtsblätter 55 (1967) 7–231;

André-Jean Marquis, Le collège Saint-Michel de Fribourg (Suisse). Sa fondation et ses débuts 1579–1597. Thèse lettres Fribourg 1969 (Archives de la Société d'Histoire du canton de Fribourg, tome XX).

dem ein zweijähriges Philosophie- und ein dreijähriges Theologiestudium folgte. Das dem Kollegium angeschlossene Priesterseminar, das 1798 geschlossen werden mußte, wurde 1807 wiedereröffnet, also im gleichen Jahr, als jenes in Luzern entstanden war. An Freiburgs höherer Lehranstalt wirkten aber nicht Sailerianer wie Gügler, Widmer und Füglistaller, oder gar Wessenbergianer wie Müller und Dereser, sondern Jesuiten, die sich vom Geist der Aufklärung nicht im geringsten beeinflussen ließen. Die Philosophie, die Fuchs hier zu hören bekam, war noch stark an der Scholastik orientiert. Kant und alle rationalistischen Philosophen wurden entschieden abgelehnt.<sup>115</sup> Andersdenkende Studenten rügten deshalb «die Selbstsicherheit thomistischer Gedanken, die Unumstößlichkeit ihrer Behauptungen, die Erhabenheit ihrer Ansichten und die Tendenz der Lehrer, alles zu erklären».<sup>116</sup> Die scholastische Lehrweise wird auch den Schüler Widmers befremdet und zu deren scharfen Verurteilung in spätern Jahren beigetragen haben.<sup>117</sup> Neben der Philosophie wurden auch am Freiburger Athenäum – wie man hier das Lyzeum hieß – mathematische Fächer gelehrt; von Physik und Chemie wie auch von Latein- und Griechischkollegien weiß aber das gedruckte Prämienvverzeichnis nichts zu berichten. Fuchs schreibt deshalb in einer späteren Rückschau, daß die philosophischen Kurse in Freiburg wie jene in Luzern «weit hinter ihrer erhabenen Aufgabe» zurückgeblieben seien.<sup>118</sup> Glücklicherweise fand er unter den wenigen Schülern aus der Innerschweiz<sup>119</sup> im Zuger Silvan Reidhaar einen lieben Freund.<sup>120</sup> Der spätere Pfarrer von Lausanne und Dekan des Waadtländerkapitels saß damals in der ersten Philosophie und absolvierte auch die weitem Studien in der Bischofsstadt.<sup>121</sup>

Dem ehemaligen Jesuitenkollegium entsprechend war auch der Geist in der Diözese Lausanne. Hier wirkte der streng kirchliche Kapuziner-Bischof Maxime Guisolan<sup>122</sup> im Verein mit Nuntius Testaferrata, einem Großteil des Klerus und mit altgesinnten Patriziern eifrig für die Wiederberufung der Jesuiten, von denen man eine religiöse und auch politische Restauration erwartete. Die Ideen

<sup>115</sup> Jaccoud a. a. O. 73.

<sup>116</sup> Zeller 19.

<sup>117</sup> S. z. B. Glauben II 113.

<sup>118</sup> Denkschrift I 6, s. auch Anm. 40.

<sup>119</sup> Von 1812–15 studierte in Freiburg der Arther Jakob Mauriz Faßbind (1782–1869) als Spätberufener Theologie. Er war hier zunächst Kellner, dann Portier am Jesuitenkollegium, s. S. 166 Anm. 75.

<sup>120</sup> *Silvan Reidhaar* (1795–1857) von Baar, 1817 Vikar in Cressier und Le Landeron, 1820 Pfarrer von Bulle, 1828 Pfarrer von Lausanne. Wegen treuer Ergebenheit zu seinem verbannten Bischof Stéphane Marilley (1846–1879) wurde er 1849 von der Regierung abberufen. Bis 1853 Pfarrer von Collombey VS, dann bis zum Tod Pfarrer von La Tour-de-Trême FR.

Iten 340; neben den dort angegebenen Quellen s. SKZ Nr. 48 v. 28. Nov. 1857 und Apollinaire Dellion/François Porchel, Dictionnaire historique et statistique des paroisses cath. du canton de Fribourg, 12 vol., Fribourg 1882–1902, II 294, VII 206.

Im ReA SZ (Nachlaß Nazar von Reding) liegt ein Brief von S. Reidhaar an A. Fuchs v. 20. Mai 1833.

<sup>121</sup> Nomina literatorum ... 1814–17 (s. Anm. 113).

<sup>122</sup> *Maxime Guisolan* (1735–1814) von Chénens FR, 1803 Bischof von Lausanne. Unter seinem Episkopat wurde 1807 das Priesterseminar wiedereröffnet. 1809 rief er die jährlichen Priesterexerzitien ins Leben.

Martin Schmitt/Jean Gremaud, Mémoires historiques sur le diocèse de Lausanne II, Fribourg 1859, 543 ff.

der Aufklärung und der Französischen Revolution hatten nämlich auch bei den Aristokraten und der Bürgerschaft Anklang gefunden.<sup>123</sup> In diesem Kampf gegen Neuerungen tat sich seit 1810 die «Correspondance ecclésiastique» ganz besonders hervor.<sup>124</sup> Die Mitglieder dieser kleinen Priestervereinigung, darunter auch der spätere Bischof Pierre-Tobie Yenni<sup>125</sup>, setzten sich das lobenswerte Ziel, den theologischen und pastoralen Bildungsstand der Diözesangeistlichen zu heben, der wegen der Schließung des Diözesanseminars stark gesunken war. Ihre Haltung war aber ultrakonservativ und rein defensiv und ihr Verein nach Art von Geheimbünden organisiert. Geistliche, die mit Wessenberg sympathisierten, wurden zu Sektierern abgestempelt.

Der Kreis katholischer Aufklärer war hier zwar klein, verfügte aber über zwei bedeutende Persönlichkeiten, nämlich den Franziskanerpater Grégoire Girard<sup>126</sup> und den Exjesuiten Charles Aloyse Fontaine<sup>127</sup>. Beide setzten sich eifrig für die Hebung des freiburgischen Schulwesens ein. Père Girard war bereits zur Zeit der Helvetik mit einem Plan für die Reorganisation des niedern und höhern Schulwesens hervorgetreten. Seit 1805 leitete er die französische Knabenschule und stellte dabei den muttersprachlichen Unterricht in den Mittelpunkt, ohne die religiöse Unterweisung zu vernachlässigen. Bald nach Fuchsens Aufenthalt führte er wegen der stets wachsenden Schülerzahl, für die ihm nur vier Lehrer zur Verfügung standen, nach ausländischem Muster den wechselseitigen Unterricht ein (1815). Die neue Methode bestand darin, daß eine kleine, vom Lehrer vorbereitete Gruppe von Schülern (moniteurs genannt) die bereits erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten an ihre in kleinen Gruppen aufgeteilten, weniger fortgeschrittenen Mitschüler weitergab. Dieses nicht unproblematische sog. Helfer- oder Monitorsystem, vor allem aber Girards liberale Geisteshaltung und die daraus resultierende Ablehnung der Jesuiten hatten ihm zahlreiche Gegner zugezogen. Seine bereits 1803 aufgestellte Bischofskandidatur kam deshalb auch nach dem Tod Maxime Guisolans (1814) nicht zum Zuge.<sup>128</sup> Fuchs ist mit dem berühmten Freiburger Pädagogen zweifellos in Verbindung getreten, und dessen Ansichten über Erziehung und Unterricht werden für den kommenden Schul-

<sup>123</sup> Strobel, Jesuiten 28 f.; Vonlanthen 131 f. (s. Anm. 114).

<sup>124</sup> Wicki 31 ff. (s. Anm. 19); Vonlanthen 34–42.

<sup>125</sup> *Pierre-Tobie Yenni* (1774–1845), 1815 Bischof von Lausanne, seit 1821 auch von Genf. Berief die Jesuiten wieder nach Freiburg (1818). Scharfer Kämpfer gegen den Liberalismus. LThK 5, 890; Diss. von Vonlanthen.

<sup>126</sup> *Grégoire Girard* (1765–1850), Profeß 1782, Theologiestudium in Würzburg, 1789 Priester, 1799–1804 Pfarrer in Bern. Leitete 1805–23 die franz. Knabenschule in Freiburg, 1824–27 die «Freie Schule» in Luzern und dozierte 1827–34 am dortigen Lyzeum Philosophie. Von Pestalozzi stark beeinflusst, wurde Girard zum Vorkämpfer des Volksschulgedankens in der Schweiz und in andern Ländern. Er erwies sich dabei im Gegensatz zu Pestalozzi als guter Praktiker und Organisator. LThK 4 (1960) 900 f. (Lit.); Vonlanthen passim.

<sup>127</sup> *Charles Aloyse Fontaine* (1754–1834) von Freiburg, trat 1769 mit J. M. Sailer zu Landsberg in den Jesuitenorden ein, 1773–79 Lehrer am Collège St-Michel, bis 1781 theol. Studien in Paris, 1783 Chorherr. Historiker, Schriftsteller und einflußreicher Erziehungsrat. Freund von Girard, Pestalozzi, Fellenberg, Stapfer und Wessenberg. HBLS 3, 190 f.; Jean-Pierre Uldry, *Le Chanoine Fontaine et son temps*, *Annales Fribourgeoises* 47 (1965/66) 111–142 (Zusammenfassung einer Lizentiatsarbeit, die zu einer Diss. erweitert wird).

<sup>128</sup> s. die in Anm. 19 angeführte Arbeit von Wicki.

mann nicht ohne Einfluß gewesen sein. Eine engere Freundschaft hat sich aus dieser kurzen Zeit der Bekanntschaft nicht entwickelt.<sup>129</sup> Girard bezeugte aber dem spätern Professor und Reformfreund seine «fortlebende Achtung und Anhänglichkeit»<sup>130</sup>, und Fuchs seinerseits gedachte des «warmen Freundes ächter Aufklärung und besserer Jugendbildung» nicht nur mit ehrenden Worten,<sup>131</sup> sondern holte sich auch dessen Ratschläge ein.<sup>132</sup>

In Freiburg hatte Alois Fuchs auch Gelegenheit, mit seinem Freund Michael Groth persönlichen Kontakt zu pflegen.<sup>133</sup> Dieser fand nämlich nach der Ordination durch Bischof Guisolan in Tafers sein erstes Wirkungsfeld.<sup>134</sup> Der junge Priester hat aber nach Fuchs «unter dem obskuren Geiste, der auch damals im Lausannerbischthum herrschte, unsäglich» gelitten.<sup>135</sup> Fuchs blieb sicher auch mit seinem engen Freund Anton Dolder in Verbindung, der seit November 1813 als katholischer Pfarrer in Bern wirkte und sich in Freiburg von P. Girard, der auch einmal diese Diasporapfarrei betreute, in den wechselseitigen Unterricht einführen ließ.<sup>136</sup>

Zu Beginn des Jahres 1814 wurde der Schwyzer Student Zeuge des politischen Umschwungs in der Zähringerstadt.<sup>137</sup> Zwei Monate nach der entscheidenden Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig (16.–19. Oktober 1813) kamen in Bern unter dem Einfluß österreichischer Agenten wieder die vorrevolutionären Behörden an die Macht. Nach dem Vorbild des großen Nachbarn setzten bald hernach auch in Freiburg altgesinnte Patrizier und kulturell fortschrittliche, aber politisch reaktionäre Aristokraten die Gegenrevolution durch, der schließlich auch Solothurn und Luzern folgen sollten. Am 10. Januar 1814 billigte der Große Rat einstimmig den Vorschlag der Regierung, die Mediationsakte aufzuheben. Die neue Verfassung vom 14. Mai galt als die reaktionärste der ganzen Schweiz, teilte sie doch nicht weniger denn drei Viertel aller Großratssitze den Patriziern Freiburgs zu.<sup>138</sup> Die Opposition in den Bezirken Murten, Broye und Greyerz wurde sofort unterdrückt. Konnte sich der aufgeschlossene Student – wie wir aus seinen späteren Äußerungen schließen dürfen – mit den restaurativen Bestrebungen in der Eidgenossenschaft im allgemeinen nicht be-

<sup>129</sup> Aehnlich verhält es sich bei J. A. S. Federer (Zeller 21) und G. J. Baumgartner (Baumgartner, Biographie 28 f.).

<sup>130</sup> NAF, P. Girard an A. Fuchs, 1. April 1833.

In der Korrespondenz von P. Girard (Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg) lassen sich keine Briefe von A. Fuchs finden.

<sup>131</sup> AZ Nr. 2 v. 4. Jan. 1834, Der liberale und der orthodoxe Franziskaner (Vergleich zwischen P. Girard und Chorherr Geiger).

<sup>132</sup> Denkschrift II 7.

<sup>133</sup> «Ich kannte und liebte ihn zu Luzern in den Jahren 1812 und 1813; 1814 zu Freiburg in der Schweiz; nachher besuchten wir uns gegenseitig...» (KB AG, A. Fuchs an K. R. Tanner, 17. Aug. 1835).

<sup>134</sup> BLA 269.

<sup>135</sup> Quelle wie in Anm. 133.

<sup>136</sup> Jakob Stammler, Geschichte der röm.-kath. Gemeinde in Bern, Solothurn 1901, 16; über P. Girards Berner Zeit 3–11.

<sup>137</sup> Zum Folgenden s. Gaston Castella, Histoire du canton de Fribourg depuis les origines jusqu'en 1857, Fribourg 1922, 473–480; Jean Castella, L'organisation des pouvoirs politiques dans les constitutions du canton de Fribourg, Thèse de droit, Fribourg 1953, 42–100 (Arbeiten aus dem Juristischen Seminar der Universität Freiburg 9).

<sup>138</sup> J. Castella a. a. O. 48.

freunden,<sup>139</sup> so wird ihn die radikale Reaktion in der Saanestadt erst recht befremdet haben.<sup>140</sup>

Fuchs hegte schon lange den Wunsch, nach Beendigung seiner Lyzealstudien nach Paris zu fahren, um im Zentrum Frankreichs französische Sprache und Kultur besser kennenzulernen.<sup>141</sup> Freiburg, an der Grenzscheide zweier Kulturkreise gelegen, konnte ihn in dieser Hinsicht nicht befriedigen. Am Kollegium trat die Pflege des Französischen und auch des Deutschen hinter der des Lateins zurück.<sup>142</sup> Da nun aber die politischen Verhältnisse einen Aufenthalt in der Metropole Frankreichs nicht erlaubten, drang Fuchs wenigstens tiefer in die Westschweiz ein. Im April oder Mai 1814 hielt er sich zunächst für kurze Zeit in Lausanne auf, wo er von der reizenden Lage der Stadt und dem «paradiesischen Waadtland» hell begeistert war.<sup>143</sup> Die ehemaligen Untertanen hatten soeben mit Hilfe Oesterreichs und Rußlands den formellen Verzicht Berns auf eine erneute Unterwerfung ihres Landes erreicht.<sup>144</sup> Auch hier sicherte die neue Verfassung, die schon zur Zeit der Mediation alles andere als demokratisch war, die Vorherrschaft des Besitzes und die einer selbtherrlich waltenden Regierung über die vollends ausgeschaltete Volksvertretung. Während längerer Zeit weilte Fuchs hierauf in Genf,<sup>145</sup> das noch am letzten Tag des Jahres 1813 unter der Autorität des österreichischen Generals Bubna nach 15jähriger Zugehörigkeit zu Frankreich eine provisorische Regierung bekam.<sup>146</sup> Am 1. Mai 1814 erhielten die Vertreter Genfs von den an der Tagsatzung akkreditierten Ministern nicht nur die offizielle Anerkennung der restaurierten Republik, sondern auch die förmliche Zusage ihrer Unterstützung des Beitritts zur Eidgenossenschaft. Der Erste Pariser Friede vom 30. Mai hatte dann Stadt und Republik von Frankreich getrennt und selbständig erklärt. Vielleicht erlebte Fuchs hier am 1. Juni den begeisterten Empfang der Freiburger und Solothurner Truppen, die im Auftrag der eidgenössischen Regierung die Stadt besetzten. Am 12. September wurde dann Genf mit Neuenburg und Wallis in den Bund der Eidgenossenschaft aufgenommen. Wir wissen nicht, an welcher Schule der Calvinstadt unser Student aus der Urschweiz eingeschrieben war. Mit dem ihm gebotenen Unterricht, der vor allem den Französischkenntnissen gedient haben mag, war er aber sehr zufrieden.<sup>147</sup> Er erfreute sich hier auch einer viel größeren Freiheit, als sie die Klosterschule Fischingen und die ehemaligen Jesuitenkollegien in Luzern und Freiburg zu geben vermochten. Und schließlich hat auch die «wunder-

<sup>139</sup> z. B. Freier Schweizer Nr. 2 v. 9. Jan. 1835.

<sup>140</sup> «Möchte Freiburg nur in Wahrheit eine Freiburg werden!»  
AZ Nr. 2 v. 4. Jan. 1834).

<sup>141</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 30.

<sup>142</sup> Jaccoud 47–51 (Programmes et Méthodes), s. Anm. 114.

<sup>143</sup> Vaterland 102. Ueber seinen Lausanner Aufenthalt berichtet Fuchs direkt nur in Vaterland, Biogr. Skizze 30. Seine Denkschrift I 6 f. erwähnt nur Aufenthalte in Freiburg und Genf.

<sup>144</sup> E.-H. Gaullieur, Histoire du Canton de Vaud 1803–1830, Lausanne 1857, 259–300 (1814/15 ohne Wiener Kongreß).

<sup>145</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 31; Denkschrift I 7.

<sup>146</sup> Ueber den Beginn der Restauration in Genf s. Histoire de Genève, publiée par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, t. 2 (1798–1931), Genève 1956, 39–69.

<sup>147</sup> Denkschrift I 7.

schöne» Lage der Stadt am «großen, schönen Lemanersee» Fuchsens Aufenthalt in der Rhonestadt zu einem unvergeßlichen Erlebnis gemacht.<sup>148</sup>

<sup>148</sup> Vaterland, Biogr. Skizze 36; ebd. 102.

Seinen Westschweizer Aufenthalt verlebte Fuchs «mit einem guten Freund» (Vaterland, Biogr. Skizze 30). Dieser läßt sich aber nicht ausfindig machen.

In Genf wird Fuchs auch den bekannten Pfarrer Jean-François Vuarin (1769–1843) kennengelernt haben. Dieser eifrige und unerschrockene Diasporaseelsorger hat sich um Katholisch-Genf, das er von 1806 bis zum Tod betreute, große Verdienste erworben. Er ist der eigentliche Gründer und Organisator der kath. Pfarrei in der Calvinstadt. s. F. Fleury/F. Martin, Histoire de M. Vuarin et du rétablissement du catholicisme à Genève, 2 vol. (Genève 1861); Vonlanthen bes. 69–127 (s. Anm. 114).

#### 4. Kapitel:

##### *Der Schüler Sailers in Landshut*

Alois Fuchs bereitete der weitere Studienweg kein Kopfzerbrechen. Ihn zog schon seit früher Jugend der Beruf des Priesters an.<sup>1</sup> Was von seinen frommen Eltern erbetet und von den geistlichen Lehrern in Schwyz, Fischingen, Luzern und Freiburg immer wieder gefördert worden war, sollte schließlich in Erfüllung gehen. Bei seinem Entschluß haben weder die Hoffnung auf ein möglichst sorgenfreies Leben noch die Rücksichtnahme auf frühere finanzielle Unterstützungen eine Rolle gespielt.<sup>2</sup> Auch das Streben nach vermehrtem Ansehen konnte den jungen Schwyzer nicht dazu verleiten, den Priesterberuf zu ergreifen. Eine kirchenfeindliche Aufklärung hatte nämlich in vielen Ländern dem Ansehen der Geistlichkeit sehr geschadet, und selbst in der Urschweiz war eine gewisse Abneigung oder gar Feindschaft gegen die Priesterschaft festzustellen.<sup>3</sup> So fragte im Herbst 1814 den kommenden Priesterkandidaten «einer der ersten Staatsmänner in Schwyz verwundernd, vertraulich und wohlmeinend: ‚Wie, Sie wollen Geistlich werden?‘ und würzte diese Frage mit einem beißenden Spott auf die Pfaffheit».<sup>4</sup> Solche Fragen brachten Fuchs aber nicht von seinem Entschluß ab, vielmehr «eilte er freudig zum theologischen Studium».

Für das Studium der Theologie kamen damals in der deutschen Schweiz die Lyzeen von Luzern und Solothurn in Betracht. Die Kandidaten aus dem Kanton Schwyz besuchten denn auch gewöhnlich eine dieser Lehranstalten. Nur Einzelne ließen sich in Chur, Freiburg oder an ausländischen Universitäten zum Priester bilden.<sup>5</sup> Fuchs war bestrebt, sich endlich eine gute Bildung anzueignen, nachdem ihn – mit Ausnahme von Genf – die frühern Studienorte zuwenig befriedigen konnten.<sup>6</sup> Daneben wollte er aber auch eine echt geistliche Erziehung genießen, um sich seines kommenden hohen Berufes würdig zu erweisen. In Luzern hörte er viel vom berühmten Theologen Johann Michael Sailer in Landshut erzählen, und in Widmers Vorlesungen wurde auch öfters aus Werken von Sailers engstem Freunde Zimmer zitiert. Widmer wie Gügler waren als einstige Landshuter über das Wirken der beiden Theologen und Seelsorger des Lobes voll und trachteten deshalb danach, einige ihrer bessern und aufgewecktern Schüler nach Absolvierung des ersten oder zweiten theologischen Kurses nach Landshut zu schicken.<sup>7</sup> Auch andere Landshuter hörte Fuchs die dort lehrenden Professoren

<sup>1</sup> Vaterland 174 f., Wünsche 147 Anm. — Daß Fuchs trotz seiner «großen angeborenen Vorliebe für die Klöster» (Vaterland 174) nicht Ordensgeistlicher wurde, ist sicher auch auf seine schwache Gesundheit zurückzuführen. «Selig preise ich alle, denen es ihre moralische und *physische* Subjectivität erlaubt..., sich durch den Eintritt in ein Kloster auf Erden schon gleichsam in Himmel zu versetzen.» (StiAE, A Z<sup>4</sup>B 133, A. Fuchs an P. Konrad Holdener, 19. Dez. 1818).

<sup>2</sup> Denkschrift I 8.

<sup>3</sup> Kälin 148–151.

<sup>4</sup> Wünsche 129 Anm. (ebenso das folgende Zitat). — Der gedachte Staatsmann könnte General Louis Auf der Maur sein, der von 1813–16 als Landesstatthalter fungierte und von Fuchs ungünstig beurteilt wurde; s. S. 231.

<sup>5</sup> StA SZ, Mappe I 534: Zeugnisse, Patrimonien, Tischtitel etc. von ca. 20 Geistlichen aus dem Kt. Schwyz; s. auch Sialm 121.

<sup>6</sup> Denkschrift I 5 ff.

<sup>7</sup> s. z. B. Lütolf 13.

rühmen. Warum sollte er nun nicht zu jenen Lehrern ziehen, die schon seit einem Vierteljahrhundert gelehrte und fromme Priester herangebildet hatten, darunter allein etwa 60 aus der Schweiz?<sup>8</sup> Im Herbst 1814 war der Entschluß endgültig gefaßt. Alois Fuchs war somit der erste Theologiestudent aus dem Alten Lande Schwyz, der sich für die Theologenschule in Landshut entschieden hatte. Aus dem äußern Kantonsteil war Laurenz Krieg<sup>9</sup> 1811 für ein Jahr in die bayrische Stadt an der Isar gezogen, und Augustin Benziger, ein Klassengenosse von Alois Fuchs in Luzern, hatte nach einjährigem Medizinstudium in Landshut unter dem Einfluß Sailers 1814 zur Theologischen Fakultät hinübergewechselt.<sup>10</sup>

Mitte Oktober 1814 hieß es für Alois Fuch erneut Abschied nehmen, um zum ersten Mal den Boden eines fremden Landes zu betreten. Sailer weilte zu dieser Zeit gerade in der Schweiz und stieg auch diesmal wieder bei einem seiner ältesten Schweizer Schüler, Pfarrer Karl Meyer, in Meggen ab.<sup>11</sup> Es war bereits das zehnte Mal, daß der reiselustige Mann in das von ihm so sehr geliebte Land

<sup>8</sup> Eine Zusammenstellung von 95 SailerSchülern aus der Schweiz in den Jahren 1784–94 und 1799–1821 findet sich bei Lütolf 227–275. Das Verzeichnis ist aber unvollständig, denn Schiel I 319 fand allein in den Landshuter Matrikeln deren 107, s. Franz Xaver Freninger, Das Matrikelbuch der Universität Ingolstadt–Landshut–München. Rectoren, Professoren, Doctoren, Candidaten. Cand. 1772–1872 (München 1872). Kein SailerSchüler war der bei Lütolf 231 ff. genannte spätere Bischof von Chur, Karl Rudolf von Buol-Schauenstein (1760–1833), denn sein Dillinger Studienaufenthalt liegt vor Sailers Tätigkeit (Schiel I 79). Auch Joseph Alois Meyer (1776–1860, Lütolf 244), seit 1814 Kaplan in Baldegg, studierte nicht bei Sailer, sondern absolvierte seine philosophischen und theologischen Studien in Luzern (Xaver Herzog, Geistl. Ehrentempel I, Luzern 1861, 91–147, zit. 122). Er fehlt auch in den gedruckten Matrikeln von Freninger. Bedeutende, bei Lütolf nicht angeführte SailerSchüler waren hingegen der erste Bischof der 1847 gegründeten Diözese St. Gallen, Johann Peter Mirer (1778–1862, s. Joh. Oesch, Dr. J. P. Mirer, St. Gallen 1909, 12) und der Solothurner Schulmann Jakob Roth (1798–1863; Lexikon der Pädagogik III, Bern 1952, 386 f.). Eine gewisse Zeit scheint auch Fuchsens Freund Michael Groth in Landshut studiert zu haben (KBAG, A. Fuchs an K. R. Tanner, 17. Aug. 1835). Nach Georg Boner blieb aber der Plan unausgeführt (BLA 269).

Johann Seitz schrieb über die «Schüler von J. M. Sailer im Linthgebiet» (Uznach 1946); s. auch J. Vonderachs Angaben mit Ergänzungen in seiner ungedruckten Diss. 308–320 (s. Anm. 24).

<sup>9</sup> *Laurenz Krieg*, gest. 1853, von Altendorf, beendete seine Studien zur Zeit von A. Fuchs in Luzern. Vom Mai bis Dezember 1814 Kaplan in Tuggen, dann in Altendorf, 1821 bis 1853 Pfarrer von Tuggen. Kammerer des Kapitels March-Glarus. Friedrich Anton Casutt, Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Tuggen und deren Töchterkirchen Reichenburg, Schübelbach und Wäggethal, Lachen 1888, 70 ff., 86 f.; SKZ Nr. 39 v. 24. Sept. 1853.

<sup>10</sup> *Augustin Benziger* (1792–1858) von Einsiedeln. Sailer suchte den Neupriester durch A. Fuchs «der edlen und verehrungswürdigen Familie von Reding zur Pfründe Biberegg» zu empfehlen (NAF, Sailer-Fuchs, 11. Aug. 1819).

Hilfspriester und Erzieher in einer gräflichen Familie bei Regensburg, 1830–40 Pfarrer von Riemenstalden SZ (2. Nachfolger von A. Fuchs), dann acht Jahre königlich-bayrischer Hofkaplan in Fürstenried und vier Jahre Pfarrer und Schulinspektor in Traunstein. Schließlich im Kt. St. Gallen und in Schlatt bei Appenzell tätig, wo er auch gestorben ist — Lütolf 250 (nach der SKZ Nr. 45 v. 6. Nov. 1858); Schraner 37; Freninger a. a. O. 143; StA SZ, Mappe I 534.

<sup>11</sup> *Karl Meyer* (1769–1830) von Kùßnacht a. R., seit 1798 Pfarrer von Meggen, 1819 Vorsteher des Sextariates Luzern. — Lütolf 230 f.; Schiel I/II Reg.; Tgb. Faßbind I (1819) 363.

gefahren war.<sup>12</sup> In Luzern wird er wohl von Widmer und Gügler die Namen jener Schüler erfahren haben, die im kommenden Schuljahr in Landshut Theologie studieren werden. Mit diesen neuen Studenten pflegte der gesellige Professor jeweils nach Landshut zurückzufahren.<sup>13</sup> In seiner Begleitung befanden sich neben Fuchs wohl auch dessen Luzerner Freunde Alois Businger und Joseph Beutler, vielleicht auch der spätere bekannte Naturforscher Franz Joseph Hugi und weitere Studenten, die im selben Jahr in Landshut ihr Theologiestudium begannen.<sup>14</sup> Schon eine Reise mit Sailer wurde für alle Gefährten zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Ueber München oder Augsburg wird die fröhliche Gesellschaft wohl behalten in Landshut angekommen sein.<sup>15</sup>

Landshut, um die Burg Landeshut (später Trausnitz) entstanden, erhielt 1279 das Stadtrecht und war zeitweise Residenz der Herzöge von Bayern-Landshut. Die Universität, an der nun Alois Fuchs studierte, war erst zu Beginn des Jahrhunderts von Ingolstadt hierher verlegt worden.<sup>16</sup> 1459 vom Humanistenpapst Pius II. bewilligt, wurde sie 1472 von Herzog Ludwig dem Reichen nach dem Vorbild der Universität Wien in Ingolstadt gegründet und mit kirchlichen Gütern und Stiftungen dotiert. Bis ins 16. Jahrhundert waren die Humanisten führend. In der Reformation wurde die Hochschule vorab durch den bekannten Kontroverstheologen Johannes Eck ein Bollwerk des katholischen Glaubens. Die Berufung bedeutender Jesuiten (u. a. Petrus Canisius) zog viele Studenten an und sicherte die kirchlich-katholische Haltung der Universität auf zwei Jahrhunderte hinaus. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde versucht, die Stätte der Bildung der herrschenden Zeitrichtung anzupassen. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) lehrten seit 1781 Benediktiner und Zisterzienser. Im Zug der rationalistischen Kulturpolitik der bayrischen Regierung wurde die Universität 1800 provisorisch und 1802 endgültig nach Landshut verlegt. In aufgehobenen Klöstern untergebracht, erhielt sie als «Ludwig-Maximilians-Universität» 1804 eine neue Verfassung mit zwar proklamierter Lehr- und Lernfreiheit, in Wirklichkeit aber mit völlig ausgehöhlter Selbstverwaltung. Anstelle der Verbindung mit der Kirche trat nach Aufhebung des konfessionellen Prinzips eine verschärfte

<sup>12</sup> Einen Ueberblick über Sailers Reisen von 1778–1827 gibt Schiel II 611–614; s. auch Johann Seitz, Die Schweizerreisen Bischof J. M. Sailers (St. Gallen 1945).

<sup>13</sup> Lütolf 14.

<sup>14</sup> Ueber F. J. Hugi (1793–1855) von Grenchen wird im Zusammenhang mit dessen reger Korrespondenz mit A. Fuchs in den Jahren 1833–35 ausführlich berichtet. – Zu Beginn des WS 1814/15 immatrikulierten sich nach Freninger a. a. O. 143 f. noch folgende Theologiestudenten aus der Schweiz: Johann Baptist Huber von Hermetschwil AG (vielleicht identisch mit dem bei Lütolf 270 genannten J. A. Huber von Sarmenstorf); Stephan Käppeli (1788–1817) von Knutwil LU (Lütolf 244, Schiel II 409); Johann Koch (1787–1868) von Büttikon AG (Lütolf 270 f.); Franz Xaver Meyer (1793–1866) von Klingnau (Lütolf 271 ff.); Joseph Sigrist (1789–1876) von Luzern (Lütolf 248 f., Schiel I Reg.), Bruder des S. 141 Anm. 58 genannten Georg Sigrist; Xaver Stutz (1791 bis 1861) von Sarmenstorf (Lütolf 273).

St. Käppeli und F. X. Meyer studierten zuvor ein Jahr Theologie in Luzern (StA LU, Nomina eorum... 1813).

<sup>15</sup> s. die Reisebeschreibung des Sailerschülers Joseph Laurenz Schiffmann (1786–1856) bei Lütolf 13–16.

<sup>16</sup> Zur Geschichte der Universität s. Carl Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München, 2 Bde. (München 1872). Der 2. Bd. enthält Urkunden und Biographisch-Bibliographisches. Zusammenfassung nach dem LThK 5, 671 f. (Univ. Ingolstadt) und 7, 676 f. (Univ. München).

staatliche Aufsicht. Der Besuch der Universität nahm in Landshut in sehr beträchtlichem Maße zu.<sup>17</sup> Im Studienjahr 1813/14 zählte die Hochschule 493 Studierende, davon 164 Neumatrikulierte.<sup>18</sup> Im Kriegsjahr 1814 hatten sich aber nur 68 Studenten in die Matrikel eingetragen.<sup>19</sup>

Bald nach seiner Ankunft hatte sich Fuchs bei Rektor Ludwig Wallrad Medicus<sup>20</sup> anzumelden und in das Verzeichnis der Studierenden einzutragen.<sup>21</sup> Die Vorlesungen wurden nach anderthalb Monaten Semesterferien anfangs November wiederaufgenommen.<sup>22</sup> Der aus dem Jahre 1807 stammende Studienplan der Theologischen Fakultät wurde gerade 1814 abgeändert. Als «nothwendige Lehrgegenstände» galten nun: Einleitung in die Heilige Schrift, Hebräisch, Exegese des Alten und Neuen Testaments, Kirchengeschichte, Patristik, Dogmatik und Dogmengeschichte, Moral, Katechetik und Homiletik mit praktischen Uebungen, Kirchenrecht, Pastoral und Liturgik.<sup>23</sup>

Der bedeutendste und beliebteste Lehrer an der Universität war der Professor für Moral und Pastoral, *Johann Michael Sailer*.<sup>24</sup> Mit ihm hat wohl das letztmal eine katholisch-theologische Fakultät aus eigener Berufung und wissenschaft-

<sup>17</sup> «Der jährliche Neuzugang zeigt die Durchschnitts-Ziffer 220 und sonach um 76 Procent mehr als in der vorigen Periode.» (Prantl I 708).

<sup>18</sup> Nach der Studienrichtung: 54 Philosophen, 106 Theologen, 233 Juristen, 28 Kameraristen (Staatswissenschaftler), 57 Mediziner, 8 Pharmazeuten, 7 «einzelne Vorlesungen zu einem Privatzwecke Besuchende». Ausländer, d. h. Nichtbayern, zählte die Universität 132. — «Litteraturzeitung für kath. Religionslehrer», 5. Jg. Bd. 10 (1814), Intelligenzblatt Nr. X S. 27.

<sup>19</sup> Prantl I 708.

<sup>20</sup> *Ludwig Wallrad Medicus* (1771–1850), 1795 Prof. in Heidelberg, 1804 in Würzburg, 1806 Prof. für Landwirtschaft, Bergbau und Forstwissenschaft in Landshut, ab 1826 bis zum Tod in München. — ADB 21, 168 ff.; Prantl I 713, 727, II 529; Schiel I/II Reg.

<sup>21</sup> Freninger a. a. O. 144: «Fuchs Alois, theol., Schwyz»; Prantl I 703.

<sup>22</sup> Prantl I 707; Sailer kam am 8. Nov. 1814 von seiner Schweizer Reise zurück (Schiel II 613).

<sup>23</sup> Hilfswissenschaften: Enzyklopädie und Methodologie, Religionsphilosophie, Pädagogik und Didaktik, Landwirtschaft. — «Nützliche Gegenstände»: Hermeneutik, Theol. Litterärgeschichte, die mit der hebräischen Sprache verwandten Dialekte, allgemeine Wissenschaftskunde, Geschichte der Philosophie, psychologische und medizinische Anthropologie und Diätetik, Aesthetik (Prantl I 709).

<sup>24</sup> *Johann Michael Sailer* (1751–1832), geb. in Aresing bei Schrobenhausen (Oberbayern), 1762–70 Gymnasium bei den Jesuiten in München, 1770–72 Jesuitennovize in Landsberg am Lech, dann bis 1777 Universitätsstudium in Ingolstadt, 1775 Weltpriester, 1777 in Ingolstadt Repetitor für Philosophie und Theologie, 1780/81 zweiter Prof. für Dogmatik, 1784–94 Prof. für Pastoral und Ethik in Dillingen, 1799 in Ingolstadt und 1800 bis 1821 in Landshut Prof. für Moral- und Pastoraltheologie, 1822 Weihbischof und Koadjutor von Regensburg, 1825 Dompropst und Generalvikar, 1829–32 Bischof von Regensburg. — Das Schrifttum von und über Sailer ist verzeichnet bei Schiel II 639 bis 680. Die von Joseph Widmer unter Anleitung des Verfassers besorgte (unvollständige) Ausgabe der Werke Sailers umfaßt 41 Bände (Sulzbach 1830–41/1855).

Hauptsächlich benutzte Literatur: Schiel I/II (Der 1. Bd. enthält 888 Zitate aus Tagebüchern, Briefen, Aufsätzen und Schriften von Zeitgenossen; im 2. Bd. sind 546 Briefe Sailers veröffentlicht, davon 4/5 erstmals); Hofmeier; Lang; Funk; Lütolf; Werner (Reg.); Studer bes. 35–47; Schnabel 71–85; Lortz II 319 ff.; Roman Adamski im LThK 9 (1964) 214 f. — Johannes Vonderach, Bischof J. M. Sailer. Ein Meister der Seelsorge und seine Beziehungen zur Schweiz, Diss. theol. Fribourg 1943/44 (Exemplar in der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg i. Ue., zitiert: Vonderach Diss. masch.) / Teildruck: J. M. Sailer und die Aufklärung, Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 5 (1958) 257–273 und 384–403.

Von Sailers Werken wurden herangezogen:

licher Leistung eine Hochschule geprägt.<sup>25</sup> So unbestritten auch Sailers Bedeutung ist, so verschieden war zu seinen Lebzeiten und bis in die neueste Zeit die Beurteilung seiner geistigen und kirchlichen Haltung, und sein Werk läßt auch heute noch eine wenn auch nicht mehr stark unterschiedliche Deutung zu. Obwohl Schüler und Anhänger des geistig selbständigen, universal und ökumenisch denkenden Ingolstadter Dogmatikprofessors Benedikt Stattler, wurde Sailer 1781 – nach nur einjähriger Dogmatikprofessur – mit seinem Lehrer als «Obskurant» entlassen.<sup>26</sup> Der Aufklärer Christoph Friedrich Nicolai stellte ihn gar als schmeichlerischen Krypto-Jesuiten und perfiden Proselytenmacher hin.<sup>27</sup> In Dillingen hingegen wurde der Professor für Pastoral und Ethik des Illuminismus und der Aufklärerei verdächtigt, gemäßregelt und 1794 schließlich seines Amtes entsetzt.<sup>28</sup> Diese ihm vorgeworfene Geisteshaltung brachte Sailer um die Jahrhundertwende an die Universität Landshut, doch sah die Regierung bald ein, daß sie auf die falsche Karte gesetzt. Noch 1819 aber wurde Sailer als Separatist, Schwärmer und heimlicher Protestant verdächtigt und deshalb die vom König vorgeschlagene Kandidatur als Bischof von Augsburg von Rom abgelehnt.<sup>29</sup> Erst als der 70jährige Professor seine Rechtgläubigkeit und kirchliche Gesinnung aufs entschiedenste verteidigt hatte,<sup>30</sup> war für ihn der Weg ins Regensburger Domkapitel freigelegt. Der Koadjutor und spätere Bischof von Regensburg wurde nun aber wieder Jesuit oder Römling gescholten, und wer ihn auch weiterhin nicht orten konnte, stempelte ihn zum Eklektiker.<sup>31</sup> Noch Jahrzehnte nach Sailers Tod wiederholten sich die Versuche, seine Werke auf den Index zu bringen, und sein Name wurde auf den Kathedern der Theologie nicht mehr oder nur mit

Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige kath. Seelsorger und dann für jeden gebildeten Christen, 3 Bde., Wien 1818 (neue Ausgabe des 1817 erschienenen Werkes); Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, 3 Bde. (München 1812<sup>3</sup>).

<sup>25</sup> Sebastian Merkle, zit. bei Lortz II 321.

<sup>26</sup> *Benedikt Stattler* (1728–1797), SJ (seit 1745), lehrte zuerst in Solothurn Philosophie und Theologie, 1770–81 Prof. für Dogmatik in Ingolstadt, 1782 Pfarrer in Kemnath. In München, wohin er sich später zurückgezogen hatte, erlebte er die Zensurierung seines umfangreichen Schrifttums. Er starb, ohne widerrufen zu haben. Apologet, Antikantianer, verband Wolffisch-Leibnizische Elemente mit der christlichen Philosophie. «Einer der bedeutendsten Theologen des ausgehenden 18. Jh. und auch ein tiefgrabender philosophischer Denker» (Funk 81). — LThK 9, 1023 f. (Lit.); Funk bes. 81–84; Studer 40 f.; F. H. Reusch, *Der Index der verbotenen Bücher II*, Bonn 1885, 1000–1005. Sailer, der seinem Lehrer nach seinen eigenen Worten «alles» verdankt (Funk 82), veröffentlichte nach dessen Tod anonym «Stattler's kurzgefaßte Biographie» (Augsburg 1798).

<sup>27</sup> Schiel I 100–105 (Dok. 122); der Buchhändler und Schriftsteller Chr. Fr. Nicolai (1733 bis 1811) war ein scharfer Zeit- und Literaturkritiker im Sinne der deistischen Aufklärung.

<sup>28</sup> Der 1776 vom stark antijesuitischen Deisten und Freimaurer Adam Weishaupt (1748 bis 1830) gegr. «Orden der Perfektibilisten», bald Orden der Illuminaten genannt, suchte als Weisheitsschule durch wissenschaftlich-rationale Erkenntnis und persönlich-sittliche Vervollkommnung in Verbindung mit freimaurerähnlichem Brauchtum zur Humanität zu führen. Ihm gehörten auch Geistliche an, von den Schriftstellern u. a. J. W. v. Goethe (LThK 5, 623 f.).

<sup>29</sup> Von einiger Bedeutung war dabei das durch den Wiener Nuntius A. G. Severoli (1757 bis 1824; LThK 9, 701 f.) veranlaßte Gutachten des hl. Clemens Maria Hofbauer (1751 bis 1820), der, «nicht ganz frei von Engherzigkeit» (LThK 5, 414), Sailer gründlich verkannt hat. Text bei Schiel I 529 f.

<sup>30</sup> Erklärung Sailers v. 17. Nov. 1820 (Text bei Schiel I 607 f.), s. S. 237 Anm. 50.

<sup>31</sup> I. P. V. Troxler sprach sogar von einem «wahren hierarchischen Chamäleon» (Luzerns Gymnasium und Lyzeum, Glarus 1822, 86)

Vorbehalt genannt.<sup>32</sup> Man zählte Sailer, zumindest was seine Frühzeit betrifft, zu den rationalistischen Aufklärungstheologen, die das Glaubensgut der Kirche verwässert hätten. In Reaktion auf diese einseitige Betrachtungsweise betonten neuere Autoren stark die gegen die Aufklärung gerichtete Haltung des großen Landshuter Lehrers.<sup>33</sup> Da die Bezeichnung «Antiaufklärer» aber nicht befriedigen konnte, suchte man Sailers geistige Haltung in einen positiven Begriff einzufangen und nannte ihn schließlich in synthetischer Verbindung einen katholischen Aufklärer.<sup>34</sup>

Was ist von diesen drei verschiedenen Begriffen zu halten? Alle drei können Sailers Geisteshaltung treffen, sofern man sie in einem bestimmten Sinne faßt. Versteht man unter Aufklärer einen vom Geist des 18. Jahrhunderts beeinflussten Gelehrten oder noch allgemeiner einen vorurteilsfreien, aufgeschlossenen Geist, so wird man Sailer sehr wohl als solchen bezeichnen können. Stellt man sich unter einem Antiaufklärer einen Gegner des Rationalismus vor, so muß unser Theologe zu dieser Gruppe gerechnet werden. Und wenn ein katholischer Aufklärer nichts anderes als ein Freund der Reform, vorab auf praktisch-kirchlichem Gebiete ist, so kann Sailer sicher so benannt werden. Nun versteht man aber unter Aufklärer im engern Sinne einen Anhänger einer der natürlich-menschlichen Erkenntnis entsprechenden Religion, einen Rationalisten, nach dessen Ansicht die Vernunft die in allen religiösen Bekenntnissen enthaltenen Grundwahrheiten erkennt, also gerade das, was der Antiaufklärer bekämpft. In diesem Sinne kann Sailer keineswegs als Aufklärer bezeichnet werden. Der Repetitor und Professor der Dogmatik in Ingolstadt hielt sich zwar wie sein Lehrer Stattler vom Einfluß des Zeitgeistes nicht frei, doch schon sein 1785 erschienenes zweibändiges Werk über «Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind» macht grundsätzlich und methodisch ganz fundamentale Einwände gegen die philosophische und theologische Aufklärung,<sup>35</sup> von seinen späteren Werken ganz zu schweigen. Kurz nach dem Tode seines Lehrers stellte denn auch Fuchs in seiner «Blume auf Sailers Grab» ganz einfach fest, daß Sailer kein Rationalist war,<sup>36</sup> und einer der engsten Freunde des großen Theologen hat ein halbes Jahrhundert später mit aller Entschiedenheit bekräftigt, daß Sailer «sich weder mit noch ohne Scheu, weder zu einem höheren noch zum niedrigsten Deismus bekannt» habe.<sup>37</sup> Sailer als Antiaufklärer zu bezeichnen ist richtig, wird aber diesem universalen Geist zuwenig gerecht. Mehr zu befriedigen scheint der «katholische Aufklärer» Sailer. Doch die Kennzeichen der katholischen Aufklärung, wie sie im 3. Kapitel dargelegt wurden, lassen sich gerade in den entscheidenden Punkten bei Fuchsens Lehrer nicht vorfinden.<sup>38</sup>

Für Sailer bestand das Wesen der Religion nicht in der Sittlichkeit, wie dies

<sup>32</sup> Schiel II 8, Schnabel 317.

<sup>33</sup> So Philipp Funk, Berthold Lang, Hubert Schiel, Johannes Vonderach.

<sup>34</sup> Schnabel 84.

<sup>35</sup> Funk 83.

<sup>36</sup> Sailerschrift 9.

<sup>37</sup> Johann Nepomuk von Ringseis (1785–1880; LThK 8, 1317) in einer Gesamtbeurteilung Sailers vom Herbst 1878 (Text bei Schiel I 530–534, zit. 532).

<sup>38</sup> Um den Grad von Fuchsens Abhängigkeit von Sailer feststellen zu können, müssen wir zunächst Sailers religiöse und geistige Haltung kennenlernen. Im Folgenden sei versucht, den Landshuter Lehrer mit den kath. Aufklärern zu vergleichen und dabei Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten herauszustellen.

sein Kollege und Gegner Matthäus Fingerlos als typischer Vertreter der katholischen Aufklärung lehrte.<sup>39</sup> Er begriff die Religion in erster Linie als bewußte Anerkennung und Hingabe an Gott, die Quelle und Kraft aller Sittlichkeit. Den autonomen Moralismus hat er entschieden bekämpft. Sailer befürwortet auch nicht die Unterordnung der Kirche unter den sich souverän verstehenden Staat, sondern tritt für die Zusammenarbeit der beiden gottgewollten Institutionen unter Wahrung der beidseitigen, von Gott gegebenen Rechte ein.<sup>40</sup> Sein Bild von der Kirche als einer unter dem Beistand des Heiligen Geistes von Amtsträgern geleiteten Religionsgesellschaft gehört nur seiner Frühzeit an.<sup>41</sup> Der Geistliche ist für den Landshuter Pastoraltheologen nicht Diener der «Religion» und des Staates, sondern ganz konkret Diener Christi und seiner Kirche. Als Priester des Herrn ist er nicht in erster Linie Volks- und Tugendlehrer, sondern Opferer am Altar und Prediger des Evangeliums. Als Pfarrer ist er vor allem Hirte seiner Gemeinde und Seelsorger seiner Pfarrkinder und erst an zweiter Stelle Führer und Berater auch in weltlichen Fragen.<sup>42</sup> Die Klöster beurteilt Sailer nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer Nützlichkeit. Für ihn hat das monastische Ideal einen biblischen Grund und läßt sich in der Devise zusammenfassen: «Gebet und Dienst am Wort».<sup>43</sup> Die Reform des Gottesdienstes denkt er sich nicht im rationalistischen Geist wie sein Kollege, der bedeutende Liturgiker Vitus Anton Winter.<sup>44</sup> Den Gegnern des volksfrommen Brauchtums hält er den Grundsatz «Abusus non tollit usum» entgegen und verteidigt in einer äußerst gründlichen Arbeit die Heiligenverehrung.<sup>45</sup> Trotz dieser grundsätzlichen Ablehnung des auch in die katholische Kirche eingedrungenen Geistes der Aufklärung stand Sailer dieser universalen Bewegung nicht in reiner Abwehrstellung gegenüber, sondern nahm ihre positiven Anregungen in starkem Maße auf. Daneben war er auch gegenüber den Anliegen der protestantischen Glaubensbrüder offen, die er als Wetzsteine der Katholiken betrachtete.<sup>46</sup>

<sup>39</sup> *Matthäus Fingerlos* (1748–1817), 1787 Regens des Priesterseminars in Salzburg, 1804 bis 1814 Direktor des Georgianums in Landshut, dort 1806–14 Prof. der Pastoral. Philosophisch von Kant und Fichte abhängig. — LThK 4, 138 f. (Lit.); Funk bes. 33 f.

<sup>40</sup> Peter Lippert, zit. bei Vonderach a. a. O. 386; über Sailers Stellung zum Staatskirchentum s. bes. Lang passim.

<sup>41</sup> s. Rupert Geiselman, *Von lebendiger Religiosität zum Leben der Kirche*. J. M. Sailers Verständnis der Kirche geistesgeschichtlich gedeutet (Stuttgart 1952).

<sup>42</sup> «Min lb. Lehrer sel. hed immer von Geistlich-Geistlichen gredt, d. h. von Priestern, die wirklich Geistliche sind, und damit verdüet, es gäb viele Ungeistlich-Geistliche.» (Vaterland 216). Ueber diese Unterscheidung Sailers s. Hofmeier 160–163 (über Sailers Priesterbild: 159–188).

<sup>43</sup> Apg. 6, 4; Handbuch der christl. Moral III 139 ff., 314 ff., 336, 351.

<sup>44</sup> *Vitus Anton Winter* (1754–1814), 1794 in Ingolstadt Stadtpfarrer und Prof. für Kirchengeschichte und Patristik, 1799 Prof. für Katechetik und Liturgik, seit 1800 in Landshut. Verdient durch methodisch hochstehende Arbeiten zur älteren bayrischen Kirchengeschichte und zur Geschichte der Reformation in Bayern. Gilt als der bedeutendste Reformliturgiker der Aufklärung. LThK 10, 1182 f.

<sup>45</sup> Ueber Sailers Stellung zur Heiligenverehrung und der damit verbundenen Reliquien- und Bilderverehrung s. Hofmeier 85–89.

<sup>46</sup> Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *J. M. Sailer und der ökumenische Gedanke*. Diss. theol. Marburg 1955. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 29, Nürnberg 1955, 35; s. auch Manfred P. Fleischer, *Katholische und lutherische Ireniker*, unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jh., Göttingen-Frankfurt-Zürich 1968, 106 ff., und Hans Graßl, *Oekumenisches Bayern. Kath. Unionsprojekte und ihre Wirkungen im 18. und 19. Jh.*, Festschrift für Max Spindler, München 1969, 529–552 (Sailer: 536 ff., Stattler: 531 ff.).

So war die Religion für Sailer nicht blutleere Lehre, sondern ein Leben der Liebe in Gott,<sup>47</sup> das Christentum nicht eine religiös verbrämte Philosophie, sondern, wie er immer wieder zu sagen pflegte und was sein Grabmal zu Regensburg verewigt hat: «Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt».<sup>48</sup> Die Kirche erscheint ihm immer mehr als eine vom Heiligen Geist dauernd durchwaltete Glaubens- und Lebensgemeinschaft, in der die Unterschiede von Klerus und Laien und selbst der Christen verschiedener Konfessionen als zweitrangig erscheinen.<sup>49</sup> Die hierarchisch gegliederte und vom Recht beherrschte «societas perfecta» tritt deshalb stark in den Hintergrund.<sup>50</sup> Von den «höhern Kirchenvorstehern» spricht Sailer lediglich in seinem «Handbuch der christlichen Moral», wo er die Pflichten und Aufgaben der Bischöfe und des Papstes umschreibt.<sup>51</sup> Gewisse febronianistische Neigungen hat er also zeitlebens nicht abgelegt. Diese Tatsache muß uns nicht verwundern, wurde doch der Episkopalismus bis in die dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts von den deutschen Theologen fast allgemein gelehrt und von Rom stillschweigend geduldet.<sup>52</sup> Dieser kirchlichen Richtung folgend, fordert Sailer die Wiedererweckung der Diözesansynoden.<sup>53</sup> Von Papalismus und Ultramontanismus ist also bei diesem bekannten Theologen – zumindest während seiner Lehrtätigkeit – nichts zu spüren. Fuchs nennt deshalb seinen Lehrer einen «deutschen Katholiken, keinen Römling».<sup>54</sup> Obwohl Sailer den Geistlichen wieder an seinen ureigensten Platz zurückversetzt, spricht er doch nie vom sakramentalen Charakter des Priesteramtes, wohl in Reaktion gegen den staatskirchlichen Institutionalismus und den kirchlichen Funktionalismus und Mechanismus,<sup>55</sup> den auch Fuchs später immer wieder angeprangert hat. Zur Frage des damals wie heute heftig diskutierten Zölibatsgesetzes hat sich der große Priesterbildner seltsamerweise nur kurz und wenig entschieden geäußert.<sup>56</sup> Er glaubt, daß «für den angehenden Kleriker in der jetzigen Anschauungsweise des Kammergeistes und der Politik keine Hoffnung zur nahen und legalen Aufhebung des Cölibats» bestehe.<sup>57</sup> Er kann deshalb – nach seinen eigenen Worten – den Priesterkandidaten keinen bessern Rat geben, als den Geschlechtstrieb gewissenhaft zu beherrschen oder vor den Schranken des Priesterstandes zurückzubleiben. Schließlich führt er die traditionellen Argumente der römischen Kirche an. Aus Sailers Aeüßerungen darf zum mindesten geschlossen werden, daß er kein entschiedener Befürworter des Pflichtzölibates war. Es ist durchaus möglich, daß der stark biblisch und zugleich tief menschlich denkende Mann, in dem weder Manichäismus noch Macht- und Gesetzesdenken Wurzeln fassen konnten, die Abschaffung dieses kirchlichen Gesetzes befürwortet hat, aus Gründen der Pastoralklugheit zu diesem heiklen Thema sich aber nicht offen äußern wollte.<sup>58</sup>

<sup>47</sup> Hofmeier 78.

<sup>48</sup> Vorlesungen aus der Pastoraltheologie II 10 f.; Hofmeier 212.

<sup>49</sup> Man vgl. die Entwicklung bei J. A. Möhler (S. 219 f.).

<sup>50</sup> s. auch Vonderach a. a. O. 386.

<sup>51</sup> III 81–91.

<sup>52</sup> Heinrich Schrörs bei Geiselman 251 (s. Anm. 41); Lortz II 317.

<sup>53</sup> Handbuch der christlichen Moral III 88.

<sup>54</sup> Sailerschrift 7 und 9.

<sup>55</sup> Hofmeier 164, 168 f.

<sup>56</sup> Handbuch der christlichen Moral III 69–72; Hofmeier 194 f.

<sup>57</sup> a. a. O. III 70.

<sup>58</sup> In einem von der Regierung verlangten und nachher veröffentlichten Gutachten (Ulm

Der kirchlichen Aufklärung folgend, hat Sailer seine Schüler auch mit Nachdruck auf die Bedeutung der Heiligen Schrift hingewiesen.<sup>59</sup> «Er hatte sie zum Schriftlesen aufgefordert, sie zum praktischen Schriftforschen angeleitet, sie in den Sinn und Geist der heiligen Geschichte eingeführt und ihnen das tägliche Betrachten und Forschen in der Schrift zur Aufgabe, zum Gesetze gemacht», schreibt ein Moraltheologe, der 40 Jahre mit Priestern aus Sailers Schule verkehrt hat.<sup>60</sup> Gerade Wessenberg hat in dieser und manch anderer Beziehung von seinem Lehrer in Dillingen starke Impulse erfahren.<sup>61</sup> Und damit die Bibel auch im Volk verbreitet werde, hat Sailer seinen Schüler Joseph Franz von Allioli, der mit Alois Fuchs sein Theologiestudium begann, zu jener Bibelübersetzung angeregt, die unter allen deutschen Ausgaben die weiteste Verbreitung gefunden hat.<sup>62</sup> Trotz dieser Hochschätzung der Bibel vertritt Sailer aber nicht das Sola-scriptura-Prinzip. Das Forschen in der Bibel darf sich nach seinen Worten nie trennen «von der apostolischen Tradition und von dem lebendigen Worte der Kirche, welche die Hinterlage jener Tradition heilig bewahrt und ausspricht».<sup>63</sup> Deshalb greift er in seinen Werken und Vorlesungen in starkem Maße auf die Kirchenväter zurück, aber auch auf die großen Theologen des Mittelalters, und hört auf das Lehramt der Kirche. In diesem Rückgriff auf biblische und theologische Quellen hat er nach einigem Suchen brauchbare Prinzipien und Methoden für sein Schaffen gefunden, so daß er anstelle eines verknöcherten scholastischen Schulbetriebes, den schon sein Lehrer Stattler einer harten Kritik unterzogen hatte, eine lebendige Theologie vortragen konnte.<sup>64</sup> Was die Klöster betrifft, so wendet sich Sailer trotz Hochschätzung des monastischen Ideals doch entschieden gegen äußere Werkheiligkeit und übertriebene, sich auf den Buchstaben der Schrift stützende Ascese, und in diesem Sinn hat denn auch Fuchs von seinem Lehrer bezeugt, daß er «kein Mönch» gewesen sei.<sup>65</sup> In der auch damals viel und heftig diskutierten Frage nach der Reform der Liturgie befürwortet der Landshuter Theologe u. a. die Einführung der Muttersprache;<sup>66</sup> schon in der 1. Auflage seines «Lese- und Betbuches» findet sich eine Uebersetzung der Meßgebete.<sup>67</sup> Er spürte aber aus fundierter Sachkenntnis heraus, daß die Zeit für eine einschnei-

1817) über die Ursachen des Mangels an Geistlichen und die Mittel zur Abhilfe kommen die Professoren Schneider, Zimmer, Sailer, Mall und Roider am Schluß auch auf die von mancher Seite gewünschte Aufhebung des Amtszölibates zu sprechen. Dabei heben die fünf Theologen die Vorzüge des ehelosen Standes «in erbaulicher Rhetorik» hervor, erwecken aber doch zwischen den Zeilen den Eindruck, als würden sie einer grundsätzlichen Aenderung keinen heftigen Widerstand entgegensetzen (Prantl I 709).

<sup>59</sup> Hofmeier 197–211.

<sup>60</sup> Magnus Jocham (1808–1893; LThK 5, 980 f.), zit. bei Lang 129.

<sup>61</sup> Keller bes. 28 Anm. 52. Von Sailers Verhältnis zu seinem Schüler Wessenberg wird im 2. Teil die Rede sein.

<sup>62</sup> Schiel I 319. — *Joseph Franz von Allioli* (1793–1873), 1816 Priester, Dr. theol., 1821 Privatdozent in Landshut, 1823 Prof. der orientalischen Sprachen, der biblischen Exegese und Archäologie, 1826 nach München übersiedelt, 1830 Rektor, 1838 Dompropst in Augsburg. LThK 1, 352.

<sup>63</sup> Handbuch der christlichen Moral III 231.

<sup>64</sup> Schnabel 72 ff., Lortz II 321.

<sup>65</sup> Sailerschrift 9.

<sup>66</sup> Hofmeier 76.

<sup>67</sup> Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken, München-Ingolstadt 1783, 1–69 (jedoch noch ohne Uebersetzung des Kanons).

dende liturgische Erneuerung noch nicht gekommen war.<sup>68</sup> Ein Zeitgenosse des Klassizismus, lehnt Sailer alles Uebertriebene, Theatralische, Barocke ab und zielt auf die Einfachheit der frühchristlichen Kirche hin.<sup>69</sup> So sehr er auch das volksfromme Brauchtum in Schutz nehmen konnte, wollte er doch immer und in allem sich auf das Wesentliche und Geistige und zugleich religiös Tätige («Herzensbesserung») konzentrieren.<sup>70</sup>

Aus diesen Darlegungen geht klar hervor, daß Sailer nicht der katholischen Aufklärung zuzurechnen ist. Er war aber auch kein «Freund der Stabilität».<sup>71</sup> In seiner Mittel- und Mittlerstellung könnte er am ehesten als *katholischer Reformator* bezeichnet werden.<sup>72</sup> Als solcher hat er viele Anregungen des II. Vatikanischen Konzils vorweggenommen, ist aber teils auch über dessen Aussagen hinausgegangen.<sup>73</sup>

Sailer ist aber noch mehr als ein katholischer Reformator, denn er ist nicht nur offen für die Probleme seiner Kirche, sondern für die Fragen der ganzen deutschen Kultur. Um diese besser zu kennen, vertiefte er sich in das Schrifttum der Zeitgenossen, unternahm er ausgedehnte Reisen und stand mit Philosophen, Schriftstellern und Künstlern in persönlichem und brieflichem Kontakt. Seine fast unbegrenzte Offenheit führte aber nicht zum Eklektizismus oder Indifferentismus. Klar wußte er zu unterscheiden, was für einen Christen brauchbar war und was als unannehmbar erscheinen mußte.<sup>74</sup> Sailers Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne, wo immer es sich auch finden mag, und seine große Bildungsfreudigkeit lassen ihn als wahren Humanisten christlicher Prägung erscheinen.<sup>75</sup> Ihm kommt das Verdienst zu, als erster katholischer Theologe seit der gegenreformatorischen Absperrung eine Wiederbegegnung mit der Geisteskultur erstrebt zu haben.

Alois Fuchs schreibt über seinen Lehrer: «J. M. Sailer war ein Christ und ein Katholik... im wahren heiligen Sinn dieser Worte.»<sup>76</sup> Dies zu betonen, ist nach dem Gesagten keineswegs überflüssig. Sailer war ein tief religiöser, ja mystisch veranlagter Mensch.<sup>77</sup> Beweis hiefür ist vor allem sein erbauliches Schrifttum. Er hat die «Nachfolge Christi» nicht nur in klassisches Deutsch übersetzt, sondern sie auch persönlich vorgelebt.<sup>78</sup> Sailer wurde dadurch in Theorie und Leben ein Verwirklicher des Christentums, vor allem der christlichen Frömmigkeit. Sein starkes Streben nach Verinnerlichung und Milde, die ständig geübte Demut und eine selten gelebte Nächstenliebe lassen wesentliche Züge eines Hei-

<sup>68</sup> Hofmeier 72.

<sup>69</sup> Schnabel 72 f.

<sup>70</sup> Lortz II 319, Sailerschrift 15.

<sup>71</sup> Sailerschrift 9.

<sup>72</sup> «Er sprach sich offen, eindringlich und rührend für die Nothwendigkeit, die Kirche neu zu gestalten, aus.» (ebd.).

<sup>73</sup> Hofmeier XI.

<sup>74</sup> Studer 36 ff.

<sup>75</sup> Diese Bezeichnung schlug Philipp Funk 1932 anlässlich des 100. Todestages von J. M. Sailer vor (Vonderach a. a. O. 400, 402 f.). Wir aber müssen im Hinblick auf A. Fuchs vor allem den Freund der Reform herausstellen.

<sup>76</sup> Sailerschrift 7.

<sup>77</sup> Ueber Sailer und die Mystik s. u. a. Funk 87–98.

<sup>78</sup> Schnabel 73. «Das Buch von der Nachfolgung Christi» (München 1794).

ligen erkennen. Nicht umsonst nennt ihn ein neuerer Autor den «Heiligen einer Zeitwende».<sup>79</sup>

Sailers Hochschätzung der Bibel, die daraus folgernde Christozentrik, sein Wille zur Reform und seine Offenheit für alle Fragen der Religion und Kultur brachten ihn in vielfachen Kontakt mit evangelischen Christen, von denen ihm neben Matthias Claudius der bekannte Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Johann Caspar Lavater am nächsten stand.<sup>80</sup> Aber auch der Kampf gegen eine ungläubige Aufklärung, der als eigentliches Ziel seiner literarischen Arbeit verstanden werden kann, brachte ihn den getrennten Glaubensbrüdern näher. Das Objekt der Verteidigung war nun die allen Christen gemeinsame Offenbarung. Die kirchlichen Sonderlehren traten in den Hintergrund, was für labilere Geister auf beiden Seiten zur Gefahr werden konnte. Sailer selbst hat aber, wie ein gewiß unverdächtiger Zeuge bestätigt, mit dem Protestantismus nicht sympathisiert.<sup>81</sup> Er war mit vielen gemäßigten Reformern seiner Kirche ganz und gar Katholik und gab von dieser seiner Ueberzeugung kein Jota preis.<sup>82</sup> Seine Rechtgläubigkeit haben die Forschungen der letzten Jahrzehnte klar erwiesen. Diese Tatsache schließt aber nicht aus, daß Sailer im Verlauf seiner langen Lehrtätigkeit manche kirchliche Lehre verschieden akzentuiert oder zuwenig klar ausgesprochen hat. Man darf nämlich nie vergessen, daß dieser höchst bewegliche Geist – wie auch Fuchs betont – eine starke Entwicklung durchgemacht hat und sich deshalb nicht leicht in ein System bringen läßt.<sup>83</sup> – So war der Mann beschaffen, den nun Alois Fuchs zu hören bekam und der den Schwyzer Theologiestudenten nachhaltig beeinflussen wird.

<sup>79</sup> Willibrord Schlags, J. M. Sailer, Der Heilige einer Zeitwende (Wiesbaden 1931).

<sup>80</sup> Ueber Sailers Kontakt mit Protestanten s. neben Kantzenbach usw. (Anm. 46) auch Lang 207–233; Hubert Schiel, Sailer und Lavater. Mit einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel (Köln 1928); Hans Utz, J. M. Sailer und Matthias Claudius, Stimmen der Zeit 83 (1957/58) 172–184.

<sup>81</sup> Urteil des 1918 evangelisch gewordenen Dillinger Dogmatikprofessors Leonhard Fendt (1881–1957), zit. bei Kantzenbach (a. a. O. 35 Anm. 201), der dieses Urteil bestätigt. Kantzenbach glaubt aber in seiner Arbeit von 1955 (35 ff.), daß es trotz mancher apologetischer Bemühung auf katholischer Seite nicht möglich sei zu zeigen, daß Sailer die Kirche Christi mit der hierarchischen Kirche im orthodox-katholischen Sinne gleichsetze. Sein Kirchenbegriff sei deshalb nicht katholisch. Er teilt somit die Meinung von Fritz Blanke (Bischof Sailer und J. C. Lavater. Ein Ausschnitt aus der Geschichte des ökumenischen Gedankens, Zwingliana 9, 1952, 431–443, zit. 434 f.).

Im Lichte des II. Vatikanischen Konzils ist nun aber ein solcher Nachweis nicht (mehr) nötig, weil in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche («Lumen Gentium» 1964) die von einigen Theologen des 19. Jh. versuchte Identifizierung der Kirche Christi mit der römisch-katholischen Kirche bewußt und willentlich fallengelassen wird, indem anstelle des vereinfachenden «est» ein differenzierendes «subsistit» tritt. Die Kirche Christi ist somit nicht einfach mit der kath. Kirche identisch, sondern nur in ihr verwirklicht («Haec Ecclesia . . . subsistit in ecclesia catholica», s. LThK, Das II. Vatik. Konzil I, Freiburg i. Br. 1966, 172, mit Kommentar). Diese Formulierung schließt nicht aus, daß auch außerhalb des sichtbaren «Gefüges» der kath. Kirche «vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind» (ebd.), m. a. W., daß es auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der kath. Kirche noch «Kirche» geben kann. Ausdrücklich wird dann im «Dekret über den Oekumenismus» den von Rom getrennten Konfessionen im Westen der Name «Kirche» oder «kirchliche Gemeinschaft» gegeben (Artikel 19). Sailers Kirchenbegriff kann somit nicht als unkatholisch bezeichnet werden.

<sup>82</sup> Lortz II 320, Studer 37, Lang 89.

<sup>83</sup> Sailerschrift 3 Anm. 4, 14 f.

Sailer las in den ersten drei Tagen der Woche über «Christliche Moral, die allgemeine und angewandte» nach seinen beiden Werken «Idee einer gemeinnützigeren Moralphilosophie» (Dillingen 1786) und «Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger».<sup>84</sup> Dabei vermied er die veräußerlichte Kasuistik der Jesuiten ebensowohl wie den verflachenden Moralismus der Aufklärung; vielmehr versuchte er, ein christliches Leben nach den Quellen der Offenbarung darzustellen.<sup>85</sup> Aus seinen Vorlesungen ging 1817 sein größtes systematisches Werk, das dreibändige, hier schon öfters zitierte «Handbuch der christlichen Moral» hervor. Die «Vollständige Pastoral» lehrte Sailer von Donnerstag bis Samstag nach seinen «Vorlesungen aus der Pastoraltheologie», die er bereits als Professor in Dillingen herausgegeben hatte und die 1812 in 3. Auflage vorlagen. Diese geben in einem ersten Teil einen sehr eingehenden «Unterricht von dem praktischen Schriftforschen für künftige Seelsorger». Im zweiten Teil werden die verschiedenen Funktionen des priesterlichen Amtes behandelt; im dritten Teil wird der «Seelsorger als Mensch in seinen übrigen Verhältnissen» dargestellt. Dem Verfasser gelingt auf der ganzen Linie eine gründliche biblisch-christozentrische Neuorientierung der bis anhin auf Utilitarismus und josephinische Staatsräson ausgerichteten Pastoral. Statt des volkserzieherischen «Religionsdieners» erscheint nun der «Seelsorger als Mitarbeiter am fortgesetzten Erlösungswerk».<sup>86</sup> Als Fuchs nach Landshut kam, hatte Sailer in der Nachfolge seines verstorbenen Kollegen Vitus Anton Winter auch je eine Stunde Katechetik und Liturgik übernommen (1814).<sup>87</sup> Ab Sommersemester 1816 führte dann sein Schüler und auserwählter Freund Peter Roider diese pastoraltheologischen Fächer weiter.<sup>88</sup> In Dillingen wie in Ingolstadt und Landshut las der begehrte Lehrer für Hörer aller Fakultäten über «Religionslehre» nach seinen «Grundlehren der Religion».<sup>89</sup> Durch diese allgemeine Vorlesung wie auch durch die Universitätspredigten und die abendlichen Privatkollegien bekam er die religiöse Bildung aller hierfür aufgeschlossenen Studenten in die Hand.<sup>90</sup> An der Philosophischen Fakultät der Universität Landshut hielt Sailer seit 1805 wöchentlich dreimal Vorlesungen über Pädagogik nach

<sup>84</sup> München 1791, 1813<sup>2</sup>. — Die Vorlesungen in Philosophie und Theologie wurden jeweils in der vom Sailerschüler Franz Karl Felder (1766–1818) herausgegebenen «Litteraturzeitung für kath. Religionslehrer» veröffentlicht: WS 1814/15, 5. Jg. Bd. 10 (1814), Intelligenzblatt Nr. X 25 ff.; SS 1815, 6. Jg. Bd. 11 (1815), Intelligenzblatt Nr. VII 49 ff.; WS 1815/16, 6. Jg. Bd. 12 (1815), Intelligenzblatt Nr. XIV 45 f.; SS 1816, 7. Jg. Bd. 13 (1816), Intelligenzblatt Nr. IV 33 ff.

Ueber Sailer's Art der Vorlesung s. J. L. Schiffmann bei Lütolf 24 f. und Studer 43 f.

<sup>85</sup> Schnabel 74.

<sup>86</sup> LThK 1, 1065 (Art. Aufklärung) und 8, 164 (Art. Pastoraltheologie).

<sup>87</sup> Ueber Sailer's Katechetik s. Hofmeier 56–64; Vorlesungen aus der Pastoraltheologie II 235–338. — Ueber Sailer's Liturgik: Hofmeier 65–95, Lang 148–153.

<sup>88</sup> *Peter Roider* (1776–1820), Studien in München und Freising, 1804 Pfarrer in Solling, 1815 Professor und Direktor des Georgianischen Priesterseminars in Landshut als Nachfolger von M. Fingerlos. — J. M. Sailer, J. P. Roider's Bildung, Charakter und Leben (München 1821); ADB 29, 69; Prantl II 517; Schiel I/II Reg. — Roider gab ab SS 1816 auch Homiletik. Im WS 1814/15 erteilte dieses Fach laut Vorlesungsverzeichnis noch M. Fingerlos, in den folgenden zwei Semestern wohl Sailer.

<sup>89</sup> J. M. Sailer's Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Facultäten, München 1805, 1813<sup>2</sup>; Funk 83, Studer 44.

<sup>90</sup> Funk 165.

seinem Handbuch «Ueber Erziehung für Erzieher».<sup>91</sup> Damit leitete er von christlicher Warte aus die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den gefeierten Pädagogen der Aufklärung ein. Der hervorragende Erzieher bekämpfte die Lehre Rousseaus von der Allgüte der menschlichen Natur und wandte sich gegen Basedow und seinen zahlreichen Anhang, der nur auf praktische Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit sah und deshalb die Kenntnisse der Realien überschätzt hatte. Von Pestalozzi hingegen hat Sailer manchen Gedanken aufgenommen, was aber nicht leicht zu erkennen ist, da der vorsichtiger gewordene Mann Zitate von nicht-katholischen Autoren vermied.<sup>92</sup> Gegenüber einer einseitigen Bildung des Verstandes hob der begnadete Pädagoge immer wieder die Wichtigkeit der Willens- und Herzensbildung wie auch der religiösen Erziehung hervor.

Noch mehr als durch seine Schriften und Vorlesungen wirkte Sailer durch seinen Privat Umgang. Kein Professor in Landshut pflegte mit seinen Studenten einen so häufigen und herzlichen Kontakt wie der Lehrer für Moral und Pastoral. Wir besitzen hierüber zahlreiche Zeugnisse und Anekdoten. Der liebenswürdige, bescheidene, stets fröhliche und zu Scherzen aufgelegte Professor zog jeden Schüler unwiderstehlich in seinen Bann, und die große Belesenheit und Lebenserfahrung sowie sein Einfallsreichtum und seine Kombinationsgabe machten ihn auch zu einer «ungemein interessanten Persönlichkeit».<sup>93</sup> Sailers väterlich-wohlwollende Gesinnung schloß alle Schüler in sein Herz, doch genossen die Studenten aus der Schweiz seine ganz besondere Zuneigung.<sup>94</sup> «Ihn mußte», meint Fuchs, «wie alle edlen Menschen, unsere Geschichte wunderbar ergreifen; hiezu kam noch, daß einer seiner theuersten Lehrer, Zimmermann, ein Schweizer war.»<sup>95</sup> Seiner Anregung und Sorge hatten es die Schweizer aller Fakultäten zu verdanken, daß sie auch im Ausland den Zusammenhang nicht verloren.<sup>96</sup> Sie waren womöglichst zusammen, aßen bei einem Gastwirt an einem Tisch und lebten wie Familienglieder. Das Geld, das sie von zu Hause mitgebracht hatten, floß in die Schweizerkasse, die Sailer höchstpersönlich verwaltete. Groß wurden jeweils die Namenstage gefeiert. Sailer antizipierte das Fest des hl. Michael, das in die Herbstferien fiel, «und rings am frohen Tische versammelten sich die Schweizer in seiner Wohnung, mit Fragen, Antworten, Necken, Anekdotenerzählen, Singen und Lachen in ergötzlicher Heiterkeit den Nachmittag verlebend. Alles zu ermuntern, zu erheitern und in aufgeräumter Stimmung zu erhalten, war dann vor allen Sailer sehr geschickt». Und wenn am Sonntagnachmittag die «Helvetier» aller Fakultäten sich um ihren väterlichen Freund und Lehrer scharten, fehlte selten einer. Vieles wurde da geordnet, verabredet und vorgenommen. Man berichtete auch über das, was sich die Woche hindurch zugetragen hatte, was einem besonders aufgefallen war, und mit besonderem Interesse wurden Neuigkeiten aus der Heimat angehört.

<sup>91</sup> München 1807, 1812<sup>3</sup>; Werner 325 f., Funk 165. – Ueber Sailer als Erzieher s. Funk 164–168, Studer 45 ff., Vonderach a. a. O. 387 f., Schnabel 73 f.

<sup>92</sup> Diese Tatsache hat Gerard Fischer in seiner Studie «J. M. Sailer und J. H. Pestalozzi» (Freiburg i. Br. 1954) durch Textvergleiche festgestellt (in zwei andern Werken ebenfalls betr. Jacobi und Kant).

<sup>93</sup> Der Sailerschüler J. L. Schiffmann bei Lütolf 26.

<sup>94</sup> Ueber Sailers Beziehungen zur Schweiz s. Sailerschrift 5 f.; Vonderach Diss. masch. 111–227 (s. Anm. 24); passim bei Lütolf und Schiel I/II, s. auch Anm. 12.

<sup>95</sup> Sailerschrift 5; über J. I. Zimmermann s. S. 52.

<sup>96</sup> Die folgenden Angaben sind Schiffmanns Aufzeichnungen bei Lütolf 16–23 entnommen.

Was die Theologen unter den Schweizern anbelangt, so begleiteten die meisten ihren hochverehrten Lehrer nach den Vorlesungen bis zur Wohnung, einige bis aufs Zimmer, wo sie über dies und jenes eben Gehörte noch um nähere Auskunft baten oder in der Privatbibliothek in den vielen alten Büchern schmökerten. Wenn die Witterung einen Gang ins Freie erlaubte, holten sie Sailer nach dem Mittagessen zu einem Spaziergang ab. Da wurden die unwichtigsten Dinge wie wichtige behandelt, aber auch ernste Fragen gestellt. Wenn ihn die Lust anwandte, lief der auch körperlich bewegliche Mann mit seinen Begleitern um die Wette, und bei Winterspaziergängen lieferte er gerne eine Schneeballschlacht. Wenn Sailer in den Erholungsstunden den Professor auch vergaß und allen wohlgenut in seiner Nähe war, vergaßen seine Schüler doch nie die Ehrfurcht, die sie ihrem Lehrer und väterlichen Erzieher schuldig waren. Ueber alles gingen aber die Abendvorlesungen, die Sailer einem Kreis ihm besonders nahestehender Schüler gab. In diesen seligen Stunden sprach der große Seelsorger ganz ungezwungen von der künftigen Tätigkeit des Priesters auf der Kanzel, im Beichtstuhl und am Krankenbett und zeigte vor allem, wie der Christ sein Inneres vor Gott ordnen, sich seinem Sohne gleichförmig machen und stets vor Gott wandeln soll. Daneben las er aus den Werken christlicher Mystiker oder ihm befreundeter Schriftsteller, erklärte und deutete ihre Gedanken und suchte diese für den Alltag auszuwerten. Und schließlich erzählte Sailer auch manch Erbauliches, Interessantes und Köstliches von seinen Freunden und Schülern, «einem Hausvater gleich, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorholt» (Mt 13, 52).

Alois Fuchs beschreibt in seiner «Blume auf Sailers Grab» vor allem die geistige und religiöse Haltung seines Lehrers; er läßt deshalb kaum etwas von seinen persönlichen Beziehungen und Erlebnissen mit Sailer während seiner Landshuter Zeit durchblicken.<sup>97</sup> Aus Fuchsens verschiedenen Schriften, aus Zeugnissen befreundeter Zeitgenossen und besonders aus den uns überlieferten Briefen Sailers geht aber klar hervor, daß er zu dessen Lieblingsschülern gehörte.<sup>98</sup> Er hatte deshalb wohl auch das Glück, Sailers unvergeßlichem Abendkolleg beizuwohnen. Was seinen Lehrer besonders anzog, war das «warme, kindliche Gemüt und die hochreligiöse, mystische Begeisterung» des jungen Schwyzer Theologen, weiß ein Freund von Alois Fuchs zu berichten.<sup>99</sup> Und wir möchten beifügen, daß auch Fuchsens großer Fleiß, sein stilles und bescheidenes Wesen wie sein liebenswürdiger und offener Umgang Sailers Naturell ganz besonders entsprochen haben.

Neben Sailer übte auf Fuchs der uns als Lehrer Widmers bereits bekanntgewordene *Patritius Benedikt Zimmer* den größten Einfluß aus.<sup>100</sup> Zimmer erlebte

<sup>97</sup> s. dagegen in Vaterland 216 («Einmal bini in einer vornehmen Cesellschaft mit ihm gsi...»).

<sup>98</sup> A. Fuchs zitiert oder erwähnt Sailer bes. in Predigt 58; Vaterland 216; Wünsche 105, 148; Vorschläge 32; Glauben I 184, 281 f. II 144 f., 150 f., 153, 164, 201 f., 469.

<sup>99</sup> «Der Gärtner» Nr. 2 v. 17. Juli 1833. An dieser in St. Gallen erschienenen «Kirchen- und Schulzeitung» (Untertitel), hg. von Joseph Anton Henne (1798–1870), arbeitete auch dessen Freund A. Fuchs mit.

<sup>100</sup> *Patritius Benedikt Zimmer* (1752–1820), Studium in Ellwangen und Dillingen, dort 1775 Repetitor des Kirchenrechts, 1783–95 Professor der Dogmatik, 1799–1806 als solcher in Ingolstadt-Landshut, 1807 Lehrauftrag für Biblische Archäologie, 1819/20 Rektor der Universität Landshut und deren Vertreter in der 2. Ständekammer. Seit 1791 auch Pfr. von Steinheim bei Dillingen. LThK 10, 1370 f.

ähnliche Schicksale wie Sailer, dem er sich als Professor der Dogmatik in Dillingen eng angeschlossen hatte. Ein Jahr nach der Entlassung seines Freundes fiel auch er den Intrigen seiner orthodoxen Gegner zum Opfer (1795), wurde aber gerade wegen seiner angeblich aufklärerischen Gesinnung 1799 an die Universität Ingolstadt berufen, wo seine Wahl allerdings bald nicht weniger als jene Sailers als Mißgriff betrachtet wurde. Hätte Zimmer die in Landshut wirkenden Kantianer mit mehr Nachsicht behandelt, so wären ihm hier wie dem sprichwörtlich milden Sailer neue Maßregelungen erspart geblieben. Mit seinen temperamentvollen Ausfällen gegen andersdenkende Kollegen hatte er sich aber viele Gegner zugezogen. Diese erreichten 1806 seine Entfernung vom Lehrstuhl. Er wurde zwar dank Sailers Einfluß rehabilitiert, der Professor der Dogmatik hatte sich nun aber mit einem Lehrauftrag für die ihm fernliegende Biblische Archäologie zu begnügen. Dogmatik lehrte er fortan privatim in seiner Wohnung. Zimmer hat wie Sailer eine geistige Entwicklung durchgemacht, stand aber viel stärker als sein Freund im Banne der verschiedenen philosophischen Zeitströmungen.<sup>101</sup> Mit deren Hilfe suchte er mit mehr Eifer als Erfolg die katholische Dogmatik spekulativ zu begründen und die Harmonie von Glauben und Wissen aufzuzeigen. Seine Vorträge und Repetitorien trugen nach Sailer den «Charakter der Gründlichkeit, Deutlichkeit, Bestimmtheit»,<sup>102</sup> und Fuchs nennt ihn gar «einen der scharfsinnigsten Denker» seiner Zeit.<sup>103</sup> Der Schwyzer Theologiestudent besuchte Zimmers Privatkolleg in Dogmatik mit großer Begeisterung, und noch nach vielen Jahren erinnerte er sich, «wie da dieser alte Mann mit Jünglingskraft und Muth lebensvoll unter uns war, wie ein triumphierender General auf und ab marschierte, wie seine Augen flammten, seine Worte strömten, sein ganzer Körper, wie ätherisch erlöst, für die Wahrheit lebte und webte». «Wir standen um ihn wonnetrunken», fährt Fuchs fort, «lauschten auf jedes Wort und wie gefesselt prägten wir uns jeden seiner seelenvollen Züge ein.»<sup>104</sup> Zimmer sprach «begeistert und hinreißend» von Christus und seiner Kirche «als öffentliche Lehr-, Kult- und Sittenanstalt», geißelte aber auch scharf die «sehr großen und vielseitigen Mißbräuche» in eben dieser Kirche und litt darunter, daß «die Uebereinstimmung ihrer innern Verfassung mit jener der wahren Kirche Jesu vielmehr nur durch langes Forschen als schon auf den ersten Anblick» festgestellt werden könne.<sup>105</sup> Ein Lieblingsthema, auf das er immer wieder zu sprechen kam, war das Verhältnis von Kirche und Staat, vor allem die Religion des Staates.<sup>106</sup> Dieser soll sich nach Zimmer weder zum Christentum noch zum Katholizismus bekennen, sondern zum reinen Deismus, also nur die drei ewigen Grundideen Gott, Tugend und Unsterblichkeit anerkennen. Gehe er weiter, so handle er schlecht und erzeuge Unheil jeglicher Art.<sup>107</sup> Gerne bezog

Benutzte Literatur: J. M. Sailer, P. B. Zimmer's kurzgefaßte Biographie (Landshut 1822); Suspension 169 f.; Schiffmann I 35 ff.; Werner 254 ff., 310–315; Funk und Schiel I/II passim.

<sup>101</sup> s. S. 53 f.

<sup>102</sup> Sailer, Zimmer 15.

<sup>103</sup> Sailerschrift 9 f.

<sup>104</sup> Wünsche 148 Anm.

<sup>105</sup> Zitate aus Zimmers «Theologiae christianae specialis et theoreticae pars III» (Landshuti 1804), in Suspension 159 f., 166.

<sup>106</sup> Sailer, Zimmer 22.

<sup>107</sup> Sailerschrift 10, Vaterland 198 f., Vorschläge 7, Glauben II 210 f.

sich Zimmer auch auf Sailers Lehrer Stattler, mit dem er viele Gemeinsamkeiten besaß. Fuchs besuchte auch Zimmers öffentliche Vorlesungen. Der Dozent für Biblische Archäologie las jedes Semester über die «Geschichte der Völker der Alten Welt, mit besonderer Rücksicht auf das israelitische Volk und die Bücher des Alten Testaments». Im Sommersemester befaßte er sich mit den Kirchenvätern (Patrologie).

Auch Zimmer gewann den begeisterungsfähigen und kindlich-offenen Schwyzer «innig lieb»,<sup>108</sup> und da dieser durch ausgezeichnete Leistungen hervortrat, ernannte er ihn im zweiten Kurs zum Repetenten in seinem «Kollegium».<sup>109</sup> Fuchs seinerseits sah mit tiefster Verehrung zu diesem «so festen, gediegenen Kern-Mann» auf<sup>110</sup> und freute sich sehr, wenn der so ernste und kämpferische Mann im Privatumfang und in Sailers Gesellschaft eine «kindliche Einfalt und arglose Offenheit»<sup>111</sup> an den Tag legen konnte. Zimmers Einfluß auf Fuchs war nicht minder groß als jener Sailers. Wenn der spätere Priester unter den vielen «Makeln und Runzeln» (Eph. 5, 27) seiner Kirche litt und manchen Mißstand zu beseitigen trachtete, so hat er sich gerne auf seinen Landshuter Dogmatiklehrer berufen.<sup>112</sup> Von großer Bedeutung für sein späteres Wirken wurden Zimmers Ansichten über Kirche und Staat. Und zeitlebens war Fuchs seinem verehrten Lehrer dankbar, daß er ihn mit allem Nachdruck auf Stattlers Schriften hingewiesen hatte.<sup>113</sup>

Im Geiste Sailers und Zimmers, d. h. fortschrittlich-reformfreudig, aber nicht aufgeklärt, wirkten die beiden Ex-Benediktiner Benedikt Schneider und Sebastian Mall. *Benedikt Schneider*<sup>114</sup> las als Nachfolger Zimmers täglich von 11–12 über Dogmatik, verbunden mit Dogmengeschichte. Zudem führte er im Wintersemester dreimal wöchentlich in die Theologische Enzyklopädie und Methodologie ein. Sein ehemaliger Ordensbruder *Sebastian Mall*<sup>115</sup> führte jedes Jahr im Wintersemester in die heiligen Schriften ein und las im kommenden Semester über Biblische Hermeneutik. Er stützte sich dabei auf die eben erschienenen Werke des bekannten katholischen Exegeten Aloysius Sandbichler, der gegenüber einer rationalistischen Exegese den übernatürlichen Charakter des Christentums und

<sup>108</sup> Wie Anm. 99.

<sup>109</sup> Suspension 165 Anm. Fuchs erhielt von Zimmer «nebst dem besten Sittenzeugnis» in allen Fächern die «notam eminentiae» (ebd.). In Luzern bedeutete diese Note «vorzüglich» (s. J. E. Kopp in A. Lütolds Biographie, Luzern 1868, 18), während «sehr gut» dort mit «progressu prorsus insigni» bezeichnet wurde. In Landshut war die «nota eminentiae» wohl die beste Note. S. auch S. 54 Anm. 30.

<sup>110</sup> Sailerschrift 10. Sailer meint in seiner Zimmer-Biographie: «Gleich oder auch mehr geliebt als Zimmer mochte vielleicht irgend einer seiner Kollegen worden sein, aber mehr verehrt als er ward sicherlich keiner.» (16).

<sup>111</sup> Schiffmann I 35.

<sup>112</sup> Suspension 96 f., 103, 159–169; Vorschläge 20; Glauben I 420 etc.

<sup>113</sup> Glauben II 462 f. Anm. Auch Sailer wies Fuchs auf die Schriften seines Lehrers hin (ebd.).

<sup>114</sup> *Benedikt Schneider*, 1794–99 Professor für Philosophie in Ingolstadt, 1808 in der Nachfolge Zimmers Professor für Dogmatik in Landshut; erwähnt bei Prantl I 691, 710; Funk 32, 170; Schiel I 405, 407.

<sup>115</sup> *Sebastian Mall* (1766–1836), Konventuale in Benediktbeuren (1803 aufgehoben), 1801 Professor der orientalischen Sprachen und der Exegese in Landshut, 1824–26 Pfarrer in Altdorf bei Landshut, 1826 Exegeseprofessor in München, 1833 Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek. — ADB 20, 139 f.; Prantl I 710, 725, 732 II 517; Schiel I/II Reg.; Funk 40, 140.

den göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift verteidigte.<sup>116</sup> Dazu erklärte er jeweils im Wintersemester dreimal wöchentlich die Psalmen und im Sommersemester einen Teil des Neuen Testaments, so 1815 die sieben Katholischen Briefe und 1816 das Evangelium des hl. Johannes. Diesen Vorlesungen schlossen sich exegetische Uebungen an. An der Philosophischen Fakultät las Mall im ersten Halbjahr nach eigenem Lehrbuch über die hebräische Sprache und im Sommersemester über die mit ihr verwandten Dialekte. In einem Privatseminar fanden hierauf praktische Uebungen statt.

Kirchenrecht und Kirchengeschichte dozierte seit 1813 *Johann Baptist Andres*.<sup>117</sup> In seiner täglich gehaltenen Vorlesung über das «Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten» hielt er sich stark an die Werke seines staatskirchlich gesinnten Vorgängers Anton M. Michl, der neben dem josephinischen aber auch das kurialistische Recht dargestellt hatte.<sup>118</sup> Auch in seiner kirchengeschichtlichen Vorlesung lehnte er sich an Michls freisinnigen Standpunkt an. Im Wintersemester las Andres täglich über die «Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Ursprung bis zur Reformation durch Luther» und setzte im Sommersemester sein Kolleg bis in die Gegenwart fort. Nach dem Ende Februar 1814 erfolgten Tod des Liturgikers Vitus Anton Winter und dem im Herbst darauf mehr oder weniger freiwilligen Rücktritt des Pastoraltheologen Matthäus Fingerlos, Regens am Priesterseminar, war Andres noch der einzige Theologe in Landshut, der eher der katholischen Aufklärung verpflichtet war. Auch an der Philosophischen Fakultät wurden die einstmals dominierenden Kantianer durch Schellingianer ersetzt. Einzig Jakob Salat kämpfte noch lange unermüdlich für eine kantische Orientierung der Philosophie und Theologie,<sup>119</sup> doch Fuchs hat dessen Vorlesungen wohl kaum besucht. Sailer prägte nun das Gesicht der Universität so sehr, daß er mit Landshut fast identisch war und bei Fuchs «mein Lehrer» manchmal soviel wie Sailer bedeutete.<sup>120</sup>

Alois Fuchs wurde in Landshut durch den umfassenden Studienplan ein vollgerüttelt Maß von Arbeit aufgeladen. Doch der fleißige Schwyzer studierte mit

<sup>116</sup> *Aloysius Sandbichler* (1751–1820), Augustiner-Eremit, lehrte seit 1780 im OESA-Kloster Salzburg, 1810 Prof. der Exegese und der orientalischen Sprachen am Salzburger Lyzeum. LThK 9, 311. — Ende WS 1814/15 hat ihm die Theol. Fakultät Landshut «das Diplom des theol. Doctorgrades zugesandt und dadurch ihrer Anerkennung seiner Verdienste um Sprachstudium, Bibelkunde und Exegese etc. ein Denkmal gesetzt» (Litteraturzeitung für kath. Religionslehrer, 6. Jg. Bd. 11, 1815: Intelligenzblatt Nr. VII S. 51).

<sup>117</sup> *Johann Baptist Andres* (1768–1823), 1786 Dr. phil und 1793 lic. theol., 1792 Priester, 1803 Professor in Würzburg, 1804 Professor für Natur- und Allg. Staatsrecht in Salzburg, 1813 Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte in Landshut. (Andres war auch Mitglied der Juristischen Fakultät.) ADB 1, 450 f.

<sup>118</sup> *Anton M. Michl* (1753–1813), Dr. phil., theol. et iur., 1784 Direktor des Alumnats in Freising, 1791 Pfarrer in Randsried, 1799 Professor des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte in Ingolstadt (ab 1800 in Landshut). — Bedeutendstes Werk: «Kirchenrecht für Katholiken und Protestanten mit Hinsicht auf den Code Napoléon und die baierischen Landesgesetze» (München 1809, 1816<sup>2</sup>). — ADB 21, 698 f.; Prantl II 518; Funk bes. 7 f.; Schiel I Reg.

<sup>119</sup> *Jakob Salat* (1766–1851), Schüler Sailers in Dillingen, 1802 Professor für Moral und Pastoral am Lyzeum in München, 1807–26 Professor der Philosophie in Landshut. LThK 9, 259. — Die Kantianer Salat und Winter waren persönlich Todfeinde. Die Streitigkeiten erreichten zum Schluß einen solchen Grad von Feindseligkeit, daß man in Landshut davon sprach, Winter sei am Salat gestorben, während sonst der Winter den Salat töte! (Funk 8 Anm. 3).

<sup>120</sup> z. B. Vaterland 216.

Freuden und hatte nach anfänglichem Heimweh<sup>121</sup> «nur einen Schmerzen, das lebhaftes Gefühl mangelhafter Vorbildung».<sup>122</sup> In den Mußbestunden las der gefühlvolle Student die erfolgreichen Werke des französischen Romantikers Chateaubriand<sup>123</sup>, vor allem dessen «Geist des Christentums» (1802), den auch Sailer nach der Lektüre dieses Werkes immer wieder zu ergründen suchte.<sup>124</sup> Im Spätherbst 1815 waren wieder zahlreiche Schweizer nach Landshut gezogen, darunter nicht weniger denn 16 Theologen (also doppelt so viele als vor einem Jahr), die den berühmten Landshuter Lehrer und seinen hochverehrten Kollegen und Freund Zimmer hören wollten. Fuchs lernte wieder viele neue Gesichter kennen, so den Schwyzer Joseph Ulrich<sup>125</sup> von Küßnacht und den spätern Luzerner Theologieprofessor und Kirchenpolitiker Melchior Kaufmann<sup>126</sup>. Manch neue Freundschaft wurde geschlossen. Doch am engsten schloß sich Alois Fuchs seinem Namensvetter Christophor Fuchs aus Rapperswil an; dieser hatte in Luzern bei Widmer seine Philosophiestudien beendet und sich nun unter dem Eindruck des Todes seines Vaters der Theologie zugewandt.<sup>127</sup> Der gemütvollere, fleißige und stille, aber geistig regsame Heinrich wurde Aloisens «innigster, in allem gleichfühlender Freund, ja Bruder im Herrn», für welchen er Gott nie genug danken konnte.<sup>128</sup> Auch Sailer gewann den jungen St. Galler dieser Züge wegen so lieb, daß er ihn an seinen abendlichen Vorlesungen teilnehmen und an seiner Seite auf dem Kanapee sitzen ließ.<sup>129</sup>

<sup>121</sup> Wünsche 166 Anm.

<sup>122</sup> Denkschrift I 7. Fuchs fährt fort: «Wie unaussprechlich traurig, weil höchst nachtheilig, ist es, wenn Jünglinge, denen weder Talente noch Fleiß mangeln, eine lückenhafte Bildung empfangen und wenn man ihnen, kirchlich wie politisch, engherzige Grundsätze einzuimpfen sucht.»

<sup>123</sup> Wünsche 147 Anm. *François-René Chateaubriand* (1768–1848), Staatsmann, Schriftsteller und Apologet; anfangs Anhänger von Rousseau, Voltaire und der Enzyklopädisten, fand er 1800 zum Glauben seiner Jugend zurück. Begründer der franz. Romantik.

<sup>124</sup> Geist des Christentums und des Katholizismus, hg. v. J. R. Geiselman, Mainz 1940, VII.

<sup>125</sup> Matrikelbuch von Freninger, 148. Ulrich hat aber offenbar sein Theologiestudium aufgegeben, denn es erscheint später nirgendwo ein Geistlicher dieses Namens.

<sup>126</sup> *Melchior Kaufmann* (1793–1851) von Kriens. Zunächst Prof. am Gymnasium in Luzern, 1821 am Lyzeum Prof. der Philosophie als Nachfolger I. P. V. Troxlers, 1827 wegen der Berufung P. Girards an die Theol. Fakultät versetzt, im gleichen Jahr Chorberr zu St. Leodegar, 1846 Propst, 1846–48 Bischöfl. Kommissar. Eifriger Förderer der Jesuitenberufung. — Lütolf 244 nach dem Nekrolog in der SKZ Nr. 8 v. 22. Febr. 1851, der sich wieder auf die «Luzerner Zeitung» Nr. 19 v. 13. Febr. 1851 stützt; Strobel, Jesuiten Reg. und Spieß Reg.

<sup>127</sup> Ueber Christophor Fuchs wird im 2. Teil dieser Arbeit in mehreren Kapiteln ausführlich die Rede sein. Hier seien nur seine Lebensdaten angeführt:

*Christophor Fuchs* (1795–1846). Besuch der Gymnasien von Rapperswil, Einsiedeln und St. Gallen. Philosophiestudien in Freiburg i. Ue. und Luzern, Studium der Theologie in Landshut (1815–17), 1818 Kaplan in Mörschwil, 1819–23 Pfarrer in Libingen. Nach kurzem Weiterstudium in Rom 1823–25 dritter Pfarrer und Domkatechet in St. Gallen, 1825–33 Pfarrer in Rapperswil. In den kirchlichen Reformbestrebungen der 30er Jahre mit den Professoren Felix Helbling (1802–1873) und Alois Fuchs geistiger Führer des Uznacher Kapitels. 1833 Prof. der Pastoral und des Kirchenrechtes in Luzern, 1837 Chorberr zu St. Leodegar.

<sup>128</sup> StA BS, Nachlaß Chr. Fr. Spittler (1782–1867), Brief v. A. Fuchs v. 9. Mai 1823. — Felix Heinrich Christophor Fuchs wählte in seiner Jugendzeit den Vornamen Heinrich, s. Matrikelbuch von Freninger, 146; StA SG, Familienarchiv Good, Brief v. Heinrich Fuchs v. 29. Nov. 1811 an Franz Anton Good (1793–1866; HBL 3, 602), der im WS 1811/12 mit A. Fuchs in Luzern sein Philosophiestudium begann.

<sup>129</sup> Nekrolog Chr. Fuchs in den «Kath. Annalen», Luzern 1847, 168–176, zit. 170.

Ende Sommersemester, d. h. anfangs September 1816, schlug für Alois Fuchs die Abschiedsstunde. Mit tiefer Dankbarkeit gegenüber Gott und den Landshuter Lehrern zog er vom bayrischen Städtchen fort, überzeugt, während zweier Jahre die «beste katholische Lehranstalt» besucht zu haben.<sup>130</sup> Der Abschied von Zimmer fiel schwerer, denn Sailer bereitete wieder eine Schweizer Reise vor und wollte diesmal auch Schwyz besuchen. In fröhlicher Fahrt gings der engern Heimat entgegen. Zwar fehlte nun Sailer, der große Reiseleiter, denn dieser besuchte zunächst seine Freunde in Bayern und Württemberg und wählte deshalb die Route über Ingolstadt–Ulm–Freiburg i. Br.<sup>131</sup> In Fuchsens Gesellschaft waren aber zweifellos einige Freunde und Kommilitonen aus der Schweiz, darunter der Stanser Alois Businger, der seine Studien ebenfalls beendet hatte und schon im Oktober seine erste Stelle als Frühmesser in Oberägeri antreten wird. Zu Hause angekommen, wußte Fuchs nach zweijähriger Abwesenheit seinen Lieben vieles zu erzählen, was in den gewiß zahlreichen Briefen nach Hause keinen Platz mehr gefunden hatte. Daneben konnte er seiner glücklichen Mutter und Rektor Bürgler ausgezeichnete Zeugnisse vorlegen.<sup>132</sup>

In Schwyz erlebte Alois Fuchs auch ein Wiedersehen mit Dominik Hediger<sup>133</sup>, den er «schon von frühester Jugend an inniglich» liebte, seit seinem Wegzug nach Fischingen (1810) aber nie mehr gesehen hatte.<sup>134</sup> Hediger besuchte ebenfalls die Lateinschule in Schwyz, zog dann aber um 1812 an die Klosterschule Einsiedeln, wo er «durch seine lebenswürdigen Eigenschaften, namentlich durch seinen stillen, frommen Sinn und das tiefe, eingreifende Studium der Mathematik die Liebe und Freundschaft des gottseligen Claudius<sup>135</sup>, der Perle des Klosters, im hohen Grad gewann». 1815 begann er in Solothurn die Theologie, mußte aber nach einem Jahr sein Studium unterbrechen, denn «vorzugsweise sein übertriebenes Studiren verwüstete den hoffnungsvollen Jüngling so sehr, daß er kaum der Auszehrung entging und ihn seine Mamma, als sie ihm bey seiner Erwartung entgegeneilte, unerkant als einen nie gesehenen Fremden vorbegehen ließ». Als Fuchs vernommen hatte, daß sich Hediger kränkelnd zu Hause befinde, lebte in ihm sogleich das Bild seines Jugendfreundes auf, und schon bei der ersten Zusammenkunft fanden sich die beiden «wieder so füreinander geschaffen, daß sie sich für immer verbanden». Fuchs sah bald ein, welch einen Mann sein Vaterland an diesem talentierten Studenten erhalten würde, «falls er an die beste katholische Lehranstalt befördert werden könnte». Er machte deshalb seinen Freund «mit den Schriften und erhabenen Tugenden der ausgezeichneten Lehrer Landshuts, Sailers, Zimmers und Roiders vertraut» und versuchte auch sonst alles mögliche, um Hediger für Landshut zu gewinnen.

<sup>130</sup> A. Fuchs im Nekrolog D. Hediger, s. Anm. 133.

<sup>131</sup> Schiel II 614.

<sup>132</sup> Suspension 81 Anm. 33, betr. Zimmers Zeugnisse s. Anm. 109.

<sup>133</sup> *Dominik Hediger* (1797–1821), Neffe von Landammann Heinrich Martin Hediger. Studien in Schwyz, Einsiedeln, Solothurn und Landshut. 1819–21 Professor an der Lateinschule Schwyz. Großer Nekrolog v. A. Fuchs im «Wochenblatt der vier löbl. Cantone» 1821 Nr. 22–24 (Beleg für die Verfasserschaft: Vaterland, Biogr. Skizze 43); StA SZ, Mappe I 534 (mehrere Zeugnisse und Schreiben); Faßbind-Waser 24.

<sup>134</sup> Die folgenden Angaben und Zitate sind dem Nekrolog v. A. Fuchs im Wbl. entnommen.

<sup>135</sup> *Claudius Poujol* (1767–1818) von Belfort. 1794 Profeß, 1797 Professor für Philosophie und Mathematik, 1804 Prof. der Theologie (wie bereits früher). Allgemein beliebt und verehrt. Henggeler III 474.

Inzwischen war Sailer über Basel, Solothurn und Luzern am 27. September 1816 bei Pfarrer Karl Meyer in Meggen eingetroffen, wo er wie üblich sein «Standquartier» bezog.<sup>136</sup> Von hier aus berichtete er am 3. Oktober seinem «inniglieben» Freund in Schwyz,<sup>137</sup> daß er «am 6 Oct. abends in Zug eintreffen, am 7 Oct. um 8 Uhr da predigen, darauf in Risch übernachten und tags darauf, den 8 Oct. mit Pfarrer Carl Meyer von Meggen in Arth bis 11 Uhr mittags anzukommen vorhabe». «Wenn Du unser daselbst mit einem Wägelein wartetest», meldet Fuchsens Lieblingslehrer weiter, «so könnten wir bis 2 Uhr in Schwyz seyn, und so könnte ich den 8 Oct. bey den Deinen bleiben und am 9 Oct. nach Brunnen gehen und von da nach Meggen fahren, damit Carl Meyer wieder mit mir in seinem Hause sein Quartier beziehen kann.» Und der bescheidene Mann bittet am Schluß, «ohne Compliment und Aufwand das einfachste Mahl» zu bereiten. Sailer traf dann zur geplanten Zeit in Zug ein, wohin vielleicht auch Fuchs geeilt war, denn sein früherer Lehrer hatte dessen Luzerner und Landshuter Freund Joseph Beutler von Beinwil hierher beschieden. Am Dienstag, dem 8. Oktober 1816, kam dann der berühmte Professor wohl zum erstenmal in seinem Leben nach Schwyz, um im Fuchsschen Haus bei der Pfarrkirche abzusteigen. Mit dem hohen Gast verlebte die Familie Fuchs und der im gleichen Haus wohnende Rektor Bürgler einen unvergeßlichen Nachmittag. Am Mittwochmorgen reiste dann Sailer mit Karl Meyer über Brunnen nach Meggen zurück, wo er noch eine Woche blieb, um hierauf noch weitere Schweizer Freunde und Schüler zu besuchen.

Fuchs wird seinem geliebten Lehrer auch Freund Hediger warm empfohlen haben. Doch dieser brauchte vorerst zu genesen. Im folgenden Jahr hatte er sich dann nach reiflicher Ueberlegung, die die ihm von verschiedenen Seiten geäußerten Bedenken zerstreuen konnte, für Landshut entschieden, und er zählte nun «mit Sehnsucht Tage und Stunden, bis ihn die göttliche Vorsehung unter so guter Pflege bringen würde».<sup>138</sup> Nach über einem Jahr Genesungszeit fuhr Hediger im Oktober 1817 nach Landshut, wo er die zwei glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte. «Wenn vorher schon ein tugendhafter, so ward er nun noch ein besse-

<sup>136</sup> Schiel II 614.

<sup>137</sup> NAF, Sailer-Fuchs, 3. Okt. 1816. Es handelt sich um den ältesten uns erhaltenen Brief an A. Fuchs. — Der Sailerschüler Joseph Leonz Blum (1786–1859) hatte die ihm erreichbaren Briefe an Schweizer Schüler gesammelt und in einer Kiste aufbewahrt. Leider wurden die Briefschaften, wohl nicht unerheblich an Zahl, nach Blums Tod von seiner Haushälterin verbrannt! (Schiel II 8). Ueber Blum s. Josef Strebler, Kaplan J. L. Blum, Gründer des Schwesterninstitutes Baldegg. Diss. phil. Fribourg; Hochdorf 1969.

Die 13 Briefe Sailers an Fuchs (davon drei auch an Hediger) erhalten deshalb einen höheren Wert. Briefnachlässe von Sailerschülern aus der Schweiz sind nur noch bei Domdekan Alois Vock und Propst Leonz Füglistaller bekannt. Vock stand zwar mit Sailer in brieflichem Kontakt (s. Georg Boner in «Lebensbilder aus dem Aargau [1803 bis 1953]», Aarau 1953, 111), sein Nachlaß in der Aargauischen Kantonsbibliothek (mit Ausnahme der Briefe an Rudolf Rauchenstein, 1798–1879, unbedeutend) enthält aber keine Sailerbriefe. Ueber die Briefe Sailers an Füglistaller s. Studer 54.

Da Sailer erhaltene Briefe meistens zu vernichten pflegte, sind auch viele wertvolle Zeugnisse von Freunden und Schülern aus der Schweiz verlorengegangen. s. Hubert Schiel, Der unbekanntere Sailer, Hochland 26 (1928/29) 415–432, zit. 417. Sailers Tagebücher, die nach Schiel I 12 einer besonderen Veröffentlichung vorbehalten bleiben, «enthalten fast ausschließlich Gedankensplitter und Sentenzen und so gut wie nichts im engeren Sinn Autobiographisches». (Früdl. Mitteilung von Dr. Hubert Schiel, Bibliotheksdirektor i. R., Trier.)

<sup>138</sup> wie Anm. 134.

rer, ein ganz neuer, ein Geistes-Mensch, und die erhabensten, umfassendsten Ansichten gingen ihm nun über alles auf.» Oft sagte er seinem Freund Alois, im Umgang mit Sailer und Zimmer sei in ihm eine unbeschreibliche Geistesveränderung eingetreten und erst in Landshut habe er sich, sein Dasein und das Universum recht begriffen. Hedigers Talente und Eigenschaften fielen seinen Lehrern so sehr in die Augen, daß sie ihn bald zu den besten Schülern rechneten und ihm auch ihre volle Zuneigung schenkten. Hier in Landshut, fern von Alois Fuchs, hatte er auch das Glück, im zweiten Studienjahr einen andern Theologiestudenten namens Fuchs, nämlich Augustin Fuchs von Einsiedeln, den spätern Abt von Kreuzlingen, kennenzulernen,<sup>139</sup> mit dem er ebenfalls enge Freundschaft schloß.<sup>140</sup> Tief befriedigt von seinem zweijährigen Aufenthalt in Landshut fuhr Hediger im Herbst 1819 in seine Heimat zurück. Auch für ihn fiel der Abschied von Sailer nicht schwer, denn dieser plante seine 13. Reise in die Schweiz,<sup>141</sup> wohin er immer wieder «wie von einem geheimnisvollen Zuge hingezogen» wurde.<sup>142</sup>

Alois Fuchs stand seit Sailers Weggang von Schwyz (9. Okt. 1816) mit seinem Lieblingslehrer nur mehr in schriftlichem Kontakt.<sup>143</sup> Er freute sich deshalb sehr, seinem hochverehrten Professor wieder einmal begegnen zu können. Anfangs September 1819 fuhr Sailer von Landshut fort und kam um die Mitte des Monats in Meggen an. Bereits in den ersten Tagen traf auch Fuchs mit seinem Freund Hediger zur herzlichen Begrüßung im dortigen Pfarrhaus ein.<sup>144</sup> Vieles wurde dabei erzählt und manches besprochen, was in den Briefen nur gestreift werden konnte. Bei dieser Gelegenheit zogen die beiden Schwyzer mit ihrem Lehrer nach Küßnacht, um die Telskapelle und die Hohle Gasse zu besuchen.<sup>145</sup> Fuchs beschrieb Sailer wieder einmal die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft, die dieser sich immer mit besonderer Freude vorerzählen ließ. «Und wie größer der Enthusiasmus des Erzählers und wie lebhafter er mithineinverwob die Schilderung der Orte und Lage, um so freudiger, um so teilnehmender horchte der vielliebe Mann.» «Wir haben es gesehen», fährt Fuchs fort, «wie er mit

<sup>139</sup> *Augustin Fuchs* (1796–1874), 1817 Profefß im Augustiner-Chorherrenstift Kreuzlingen, 1818–20 in Landshut, 1831 44. und letzter Abt des 1848 aufgehobenen Stiftes Kreuzlingen. Lebte nachher im 1811 aufgehobenen Stift Schänis, in St. Fiden bei St. Gallen und im Kloster Mehrerau (1862 wiederhergestellt). — Konrad Kuhn, *Thurgovia sacra* II/2, Frauenfeld 1879, 354–363; *Einsiedler Anzeiger* Nr. 8 v. 21. Febr. 1874; Seitz, *Sailerschüler* 13; Lütolf 252; Schiel I 549, 576.

<sup>140</sup> NAF, Augustin Fuchs an Dominik Hediger, 26. Dez. 1819: «An Herrn Meyer fand ich nach Deiner Voraussagung wirklich einen stillen, bescheidenen, religiösen Menschen, der mich Dich in etwas ersetzt.» — Ignaz Jakob Meyer, 1794–1867, von Riedholz SO war ab 1831 Pfarrer in Welschenrohr, s. Lütolf 261).

<sup>141</sup> Schiel II 614.

<sup>142</sup> *Sailerschrift* 5.

<sup>143</sup> Zwischen der ersten und zweiten Begegnung in der Schweiz schrieb Sailer sieben Briefe nach Schwyz. Manchmal ließ er auch Grüße von Zimmer ausrichten.

<sup>144</sup> Der Zeitpunkt (Mitte September) geht aus folgender Bemerkung v. A. Fuchs hervor: «Ich und der lb. Hediger waren mit einem ausgezeichneten Bischofe im Gartenhause zu M., als die Nachricht von Göldlins Tod kam.» (*Vaterland*, Biogr. Skizze 33 f. Anm.). Generalvikar Franz Bernhard Göldlin v. Tiefenau, geb. 1762, starb am 16. Sept. 1819; (betr. «ausgezeichneten Bischofe»: Sailer wurde erst 1822 Weihbischof und Koadjutor von Regensburg.)

<sup>145</sup> Ueber diesen Besuch s. *Sailerschrift* 5 f. Da Pfr. Karl Meyer aus einer Küßnachter Bauernfamilie stammte, war Sailer bereits früher dahin gefahren, z. B. 1792 (Schiel I 183).

Schweizergefühl unsere ewig denkwürdigen Stätten betrat, – was der Waldstätter-See, wo Natur und Geschichte Hand in Hand um den Preis der Erhabenheit wetteifern, was und wie er zu seinem Herzen sprach.» In der Kapelle beteten die drei Freunde, daß die Erlösung und die wahre göttliche Freiheit über alle Völker komme. «Wie da sein Angesicht, diese wunderliebliche Erscheinung des Himmels, glänzte, überschimmert von den seligsten Hoffnungen!»

Sailer hatte auch diesmal wieder vor, eine Rundfahrt zu machen und dabei auch Schwyz zu besuchen. Anfangs Oktober 1819 reiste er mit Prof. Widmer und Pfr. Meyer über Stans nach Engelberg.<sup>146</sup> Am 5. Oktober mittags fuhren die drei Freunde wieder nach Grafenort hinunter, um von hier aus am Tage darauf über Beckenried–Gersau–Brunnen nach Schwyz zu gelangen und in den folgenden Tagen durch das Zugerland nach Meggen zurückzureisen. Allein die ungünstige Witterung nötigte die Reisenden, den direkten Weg nach Meggen einzuschlagen. «Ich glaubte euch schon in den Armen zu haben und eure Lieben in Schwyz zu sehen – und muß es nun opfern», schrieb Sailer von Grafenort aus nach Beckenried, wo ihn seine beiden Schwyzer Schüler sehnlichst erwarteten. Ihr Lehrer muß dann aber dennoch nach Schwyz gefahren sein.<sup>147</sup> Es kam sogar zu einer dritten Begegnung, denn Fuchs und Hediger überraschten Sailer vor seiner Abreise noch einmal in Meggen. In ihrer Begleitung befand sich vielleicht auch Pfarrer Alois Bürgler.<sup>148</sup>

<sup>146</sup> Die Angaben über diese Reise sind Sailers Brief an A. Fuchs v. 6. Okt. 1819 entnommen. Diesen Ausflug machte Sailer ebenfalls bereits 1792. Am 5. Okt. d. J. schrieb er an ein paar Freunde: «Den schönsten Anblick gewährt in der Schweiz der Weg von Stans in Unterwalden nach Engelberg, wo der höchste Berg Titlis zu sehen ist... Berge, Wasserfälle, fette Täler, Waldströme, das alles muß man sehen und läßt sich nicht beschreiben.» (Schiel II 105).

<sup>147</sup> Tgb. Faßbind II (1819) 37: «Den 6 8br ist Professor Sailer hier gewesen.» Es ist die einzige Erwähnung Sailers in diesem Tagebuch.

<sup>148</sup> Sailer schrieb am 28. Dez. 1819 an Fuchs und Hediger: «Collegae Dilectissimi! Mit Freuden hab ich euren Brief empfangen und wiederhole meine Dankgefühle für alle Beweise eurer Liebe und Empfehlungen an die Euren und an alle, denen mein Gruß werth ist, besonders an den lieben Pfarrer, der mich mit euch in Meggen überraschte...» Alois Bürgler wurde am 28. Febr. 1819 Pfarrer von Illgau. Mit dem «lieben Pfarrer» ist wohl kaum Kommissar Faßbind gemeint. Sailer läßt ihn zwar in seinem Brief v. 6. Okt. grüßen; s. auch S. 97 f., 177.

## 5. Kapitel:

### *Weihen und Primiz*

1816 war für Alois Fuchs die Zeit gekommen, sich um die ersten Weihen zu kümmern. Bereits ab Anfang August 1815, d. h. bei Eintritt ins 22. Lebensjahr, hätte ihm nach den Bestimmungen des Konzils von Trient das Subdiakonat erteilt werden können,<sup>1</sup> die Tonsur und die vier niederen Weihen schon früher. Doch Fuchs wollte noch bis zum letzten Semester seines Theologiestudiums warten. Um fern von der Heimat von einem fremden Bischof Weihen empfangen zu können, bedurfte er der schriftlichen Erlaubnis seines eigenen Oberhirten (Dimissorien). Er wandte sich deshalb Mitte April 1816 an Pfarrer Faßbind in Schwyz,<sup>2</sup> der als Bischöflicher Kommissar das Gesuch an die zuständige Stelle weiterzuleiten hatte. In seinem Brief bat Fuchs um Zulassung zu allen Weihen bis zum Diakonat, obwohl letzteres erst nach Vollendung des 22. Altersjahres – also ab 8. August 1816 – erteilt werden konnte.<sup>3</sup> Dem Schreiben legte er seine Studienzeugnisse bei. Kommissar Faßbind hatte nun nicht mehr nach Konstanz zu schreiben, denn Ende 1814 wurde die schweizerische Quart wegen ständiger Klagen über Wessenbergs Reformen vom uralten Bistum getrennt und anfangs 1815 Propst Göldlin in Beromünster zum Apostolischen Administrator der ehemals konstanzischen Gebiete bestimmt.<sup>4</sup> Faßbind nannte in seinem Schreiben an Gödlins Kanzler Füglistaller<sup>5</sup> Alois Fuchs «einen brafen jungen Menschen, so viel es sich sehen laßt», meint aber zu dessen Gesuch: «So würdig er einerseits ist, so dünkt mich doch die Bitt zu zudringlich.» Er beantragte deshalb die Admission des Kandidaten bis zum Subdiakonat und fügte hinzu, im Herbst sei es für den Jungen noch früh genug, um zum Diakonat und Presbyterat zugelassen zu werden. Der Schwyzer Pfarrer, der jedesmal erschrak, wenn ein Student «auf fremde Schuhlen oder Länder reist»,<sup>6</sup> bat Kanzler Füglistaller auch «recht freundschaftlich», ihm sein «Urtheil über die Schule und Professoren zu

<sup>1</sup> Concilium Tridentinum, sessio XXIII can. 12: «Nullus in posterum ad subdiaconatus ordinem ante vigesimum secundum, ad diaconatus ante vigesimum tertium, ad presbyteratus ante vigesimum quintum aetatis suae annum promoveatur.» (Conciliorum oecumenicorum decreta, Freiburg i. Br. 1962, 724<sup>35</sup>).

<sup>2</sup> Geht aus der in Anm. 5 genannten Quelle hervor.

<sup>3</sup> s. Anm. 1. Altersdispense wurden bei dieser Weihe nicht erteilt (NAF, F. B. Göldlin an A. Fuchs betr. Dominik Hediger, 22. Febr. 1819).

<sup>4</sup> *Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau* (1762–1819), Studien in Luzern, Priesterseminar in Meersburg, 1783 Ordination. Vikar, 1785 Pfarrer von Inwil, 1790 Chorherr in Beromünster, 1803 Propst. Ihm verdankt das Stift seine Erhaltung während der Revolutionswirren. 1815 Apostolischer Generalvikar. Als solcher erwarb er sich grundlegende Verdienste um die katholische Restauration. Göldlin trat auch als Historiker hervor. — Biographie von Fleischlin (beruht auf Quellenstudien, ist aber sehr kämpferisch gehalten, Kulturkampfzeit!); Mathias Riedweg, *Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster*, Luzern 1881, 375–384; Karl Alois Kopp, *Bernhard Göldlin*, «Vaterland» 1919 Nr. 215–221 (auch separat); Kothing 62–186 passim; Studer 142–150.

<sup>5</sup> StA SZ, Mappe I 534, Fasz. A. Fuchs, Schreiben v. 21. April 1816. Ueber Leonz Füglistaller als Kanzler von Generalvikar Göldlin (1815–17) s. Studer 141–150. — Im Januar 1815 erhielt Faßbind von Nuntius Testaferatta die Bestätigung seiner «Dignität in illimitierten terminis mit verändertem Titel: Commissarius apostolicus oder Vicarius foraneus» (Tgb. Faßbind I 252).

<sup>6</sup> StiAE, Nachlaß von Pankraz Vorster (1753–1829), letztem Abt von St. Gallen, Brief Faßbinds v. 12. Dez. 1816, Nr. 2443.

Landshut, über Hrn. Prof. Saylor selbst mitzuthellen». «Man hört so vieles pro-contra», berichtet der um die Rechtgläubigkeit sehr besorgte Mann, «murmur multum, aliqui dicunt quod sit bonus, aliqui non. – Ich weiß nicht was glauben, was denken. Ist das letztere, so wünschte, daß Hr. Fuchs nach Haus berufen würde, und ich selbst würde ihn zu persuadieren suchen, wenn ich ein richtig – und sicheres Urtheil fällen kan.» Füglistaller, der vor 25 Jahren ebenfalls ein Schüler Sailers in Dillingen war, wird sich beim Apostolischen Kommissar über seinen einstigen Lehrer in günstigem Sinne geäußert haben, hatte er ihn doch schon 1793 mit vielen andern Studenten (u. a. auch Karl Meyer) gegen verschiedene Vorwürfe seitens orthodoxer Fakultätskollegen in Schutz genommen,<sup>7</sup> und der 65jährige Professor nahm nun nach einem Vierteljahrhundert weiterer Lehrtätigkeit in manchen Fragen eine klarere und festere Haltung ein.<sup>8</sup>

Bereits am 26. April 1816 wurde Alois Fuchs die Erlaubnis zum Empfang der niederen Weihen und des Subdiakonats erteilt.<sup>9</sup> Noch aber hatte der Priesterkandidat zum Empfang der höheren Weihen den zweifachen Nachweis zu erbringen, daß er, sollte sich keine Pfründe finden lassen, von einem Pfarrer als Helfer angenommen und unterhalten werde und daß im Falle von Krankheit, Körperschwäche oder Not für seinen Lebensunterhalt gesorgt sei. Das erste Versprechen, den sog. Tischtitel, der vom Bischöflichen Ordinariat vorgeschrieben wurde, erhielt Fuchs vom Illgauer Pfarrer Melchior Bürgler, Bruder von Rektor Alois Bürgler und geistlicher Sohn von Frau Fürsprech Fuchs.<sup>10</sup> Das vom Konzil von Trient und den Konstanzer Synodalstatuten vorgeschriebene Patrimonium stellte wie üblich die Regierung aus.<sup>11</sup> In früheren Jahren hätte Alois Fuchs nach

<sup>7</sup> Studer 51 f.

<sup>8</sup> Faßbind schreibt zwar in demselben Brief an Abt Vorster: «Von Landshut ist unlängst einer heimkommen, der dort unter Lehr und Leitung des berüchtigten Michael Sailers 3 Jahre gestanden.» (in Wirklichkeit waren es zwei Jahre). Das Epitheton «berüchtigt» ist aber wohl eher als einfache Feststellung denn als Urteil aufzufassen. Faßbind fügt nämlich hinzu: «Man hört und sagt allerley.» — (Berüchtigt = «worüber (übles) Gerede umläuft», «ins Gerede bringen», s. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der dt. Sprache, bearbeitet v. Walther Mitzka, Berlin 1967<sup>20</sup>, 68.)

<sup>9</sup> Kommissariatsarchiv Luzern (im Stiftsarchiv Luzern), Admissiones ad Ordines et Curam annis 1815–1818, Nr. 77 (S. 12).

<sup>10</sup> StA SZ, Mappe I 534, Fasz. A. Fuchs, Titulus mensae v. 11. Mai 1816: «... Itaque praefatum Rvndum Dominum in Vicarium (etsi non prorsus necessarium, valde utilem tamen) non solum assumo, sed insuper sancte spondeo, me illi victum et amictum statui convenientem suppediturum et in functionibus sacris ita exercitaturum, ut ab otio periculoso abducatur et mature iis assuescat, neque illum antea dimittam, donec vel alium Vicariatuum titulum, vel beneficium obtinuerit, vel a Rvndmis meis Superioribus eum dimittendi facultas mihi fuerit concessa...» — Der Tischtitel ist seit dem 15. Jh. nachweisbar; im CIC ist er aber nicht mehr erwähnt (LThK 10, 983). — Melchior Bürgler hatte am 6. Febr. 1814 in Illgau primiziert und wurde bereits acht Tage darauf zum Pfarrer seiner Heimatgemeinde gewählt. Er ist bekanntlich als Gegner Th. A. Deresers in Erscheinung getreten.

<sup>11</sup> StA SZ, Mappe I 534, Fasz. A. Fuchs, Patrimonium v. 14. Mai 1816: «... promittimus et vovemus (sc. Nos Landamanus totusque Magistratus Suitensis apud Helvetos), quod si praedictus Dominus Aloysius Fuchs sacro Subdiaconatus ordine initiatus, morbo aut quacunq[ue] corporis infirmitate correptus, aut alias, antequam ad aliquod beneficium promotus, investitus esset, inopia necessariorum laboraret et suo officio clericali vitae praeesse non posset, nos ex redivitibus hospitalis nostri sub Titulo Sti Jacobi supradicto Domino Fuchs pro sui Status dignitate omnia necessaria suppeditare et velimus et debeamus, omnia secundum supra citati concilii Tridentini constitutiones...» — Der Text ist unterschrieben von Kantonsschreiber Franz v. Reding (1791–1869) und Kommis-

Abschluß seiner theologischen Studien zur pastoralen Ausbildung noch das Seminar in Luzern oder Meersburg besuchen müssen. So hatte es Wessenberg, dem die Bildung der Seelsorger sehr am Herzen lag, im Jahre 1808 auch für die Priesterkandidaten aus den Urkantonen vorgeschrieben.<sup>12</sup> Eine Umgehung dieser Anordnung durch Errichtung eines Seminars im streng kirchlich gesinnten Kloster Einsiedeln, wie dies Landammann Alois von Reding im Auftrag der Urkantone und Katholisch-Glarus und mit Zustimmung von Nuntius Testaferrata 1809 zu erreichen suchte, kam aber wegen gut begründeter Einwände von Abt Konrad Tanner nicht zustande.<sup>13</sup> Nach der Trennung von Konstanz fiel nun Meersburg außer Betracht. Das Seminar in Luzern lebte zwar noch bis 1818 fort,<sup>14</sup> doch hatte Göldlin in seinem Kampf gegen den Wessenbergianismus kein Interesse, seine Priesterkandidaten hierher zu schicken.<sup>15</sup> So konnte denn Alois Fuchs kein Seminar besuchen. Der kommende Priester tröstete sich aber mit dem Gedanken, während zweier Jahre in Landshut den berühmtesten Pastoraltheologen des deutschen Sprachraums gehört zu haben.

Vor der Priesterweihe hatte Fuchs bei seinem derzeitigen Oberhirten noch ein theologisches Examen abzulegen. Deshalb zog er bald nach seiner Heimkehr, d. h. Mitte September 1816, nach Beromünster zu Generalvikar Göldlin, der ihn «höchst huldvoll» empfing.<sup>16</sup> Er legte ihm seine verschiedenen Studienzeugnisse vor und wurde hierauf von Kanzler Füglistaller geprüft. Dieser durchging mit seinem Examinanden «in sehr systematischen Fragen die Hauptmomente der Theologie, und Fuchs war so glücklich, über Alles gehörig antworten zu können. Nur bei der Frage, worin sich die Lehre der griechischen Kirche von der lateinischen in Bezug auf den hl. Geist unterscheide, konnte er nicht augenblicklich genau antworten, aber ermunternd und begütigend fiel ihm der Herr Kanzler in die Rede und sagte: ‚Nun, das hat rein nichts zu bedeuten, denn das Ganze ist leerer Wortstreit!‘»<sup>17</sup> Nach vollendeter Prüfung verabschiedete sich der Kanzler

sar Faßbind, der neben Melchior Bürgler auch den Tischtitel unterzeichnet hat. Das Tridentinum ließ das Patrimonium nur noch hilfswiese gelten, nachdem es vorher dem Weihetitel gleichgeachtet war (LThK 10, 983). — Als Weihespenden kamen die Bischöfe von Regensburg, Eichstätt oder Augsburg in Frage. Augustin Benziger z. B. wurde in Eichstätt zum Priester geweiht (NAF, Sailer-Fuchs, 11. Aug. 1819). Der Bischofsstuhl von Freising blieb von 1803–1821 unbesetzt.

<sup>12</sup> Kothing 22 f.

<sup>13</sup> Kothing 24–27; Aymon de Mestral, Aloys von Reding. Ein Held des nationalen Widerstandes, Zürich 1945, 256.

<sup>14</sup> Walter Hofer, Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Kt. Luzern. Diss. iur. Bern 1924, 48.

<sup>15</sup> Thaddäus Müller, der Gründer des Seminars, verlor nach der Trennung von Konstanz sein Kommissariat, das — für das Gebiet des Kt. Luzern — Generalvikar Göldlin selber übernahm.

<sup>16</sup> Die folgenden Angaben und Zitate bis und mit der Priesterweihe in Luzern sind Fuchsens Bericht in seiner Suspensionsgeschichte Anm. 41 S. 91 ff. entnommen.

<sup>17</sup> Es handelt sich um das Filioque, das zuerst auf der Synode von Braga (675) dem nizänokonstantinopolitanischen Symbolum eingefügt wurde. Für Patriarch Photios von Konstantinopel bildete der Zusatz den Hauptangriffspunkt gegen die römische Kirche (867), und seither galt er bei den Griechen als Ursache des Schismas. Auf dem Konzil von Florenz (1438/39) stimmten die Griechen zu, daß ihre und die lateinische Lehre dieselbe sei, nur auf verschiedene Weise formuliert. Nach ihrer Rückkehr nach Konstantinopel widerriefen aber die meisten griechischen Bischöfe ihre Zustimmung zu Florenz, und 1484 verwarf eine Synode zu Konstantinopel formell das florentinische Glaubensbekenntnis. Die vor bald 100 Jahren begonnenen Gespräche zwischen Orthodoxen, Anglikanern und

mit freundlichem Lächeln und gab seinem Obern Bescheid. Dieser kam schon bald «mit sichtbarer Herzensfreude und größter Zufriedenheit» und gab Alois Fuchs die Dimissorien für das Diakonat und Presbyterat.<sup>18</sup> Zum Empfang des Diakonats hatte unser Priesterkandidat im August 1816 das vorgeschriebene 23. Lebensjahr erreicht, für die Zulassung zur Priesterweihe verblieben aber noch fast zwei Jahre Wartezeit. Da viele Priesterkandidaten ihr Studium ein bis drei Jahre vor dem vom Tridentinum verlangten Eintritt ins 25. Lebensjahr<sup>19</sup> abgeschlossen hatten und nicht zu lange auf die Ordination warten wollten, langten in Rom zahlreiche Altersdispense ein. Diese wurden gewöhnlich gegen Entgelt gewährt, doch gab man nie zwei volle Jahre Dispens.<sup>20</sup> Auch Alois Fuchs erkaufte «mit theurem Gelde» für ungefähr anderthalb Jahre die Altersdispense, so daß er im Frühjahr 1817 die Priesterweihe empfangen konnte. Da Göldlin nicht Bischof war, kam der neue Nuntius in Luzern, Erzbischof Carlo Zeno, als Weihesponder in Betracht.<sup>21</sup> Fuchs erwartete nun mit Sehnsucht den hehren Augenblick und war «von einem heiligen Enthusiasmus ergriffen». Um sich für den Ordo würdig vorzubereiten, sah er das Pontifikale ein und las auch mehrere einschlägige Schriften.

Am Samstag, dem 1. März 1817, war der Tag gekommen, an dem Nuntius Zeno in seiner Hauskapelle dem jungen Schwyzer mit vielen andern Kandidaten die heilige Priesterweihe erteilte.<sup>22</sup> Die äußern Umstände waren leider nicht dazu angetan, eine der heiligen Handlung entsprechende Andacht zu verbreiten. Der Nuntius schien nämlich mit der «wirklich höchst komplizierten Weihungsweise sehr unbekannt» zu sein und wurde deshalb «nicht selten recht ungehalten, wenn die Ihn umgebenden Priester Ihn anleiten oder auch corrigieren mußten». Wenn er aber, räumt Alois Fuchs ein, in einem fort beten oder lesen konnte, so

Altkatholiken beweisen, daß es sich um mehr als einen «leeren Wortstreit» handelt. Das Filioque hat noch grundlegende Bedeutung im ökumenischen Gespräch. LThK 4, 126 ff.; Sacramentum mundi III, Freiburg i. Br. 1969, Art. Ostkirchen.

<sup>18</sup> Fuchs schreibt in seiner Suspensionsgeschichte (Anm. 41 S. 92), Göldlin habe ihm «die Dimissoriales für gar alle Weihen» gegeben. Nach der in Anm. 9 angegebenen Quelle erhielt er aber die Admission zu den vier niederen Weihen und zum Subdiakonat bereits am 26. April 1816, so daß ihm Göldlin nach dem Examen nur noch die Dimissorien für das Diakonat und Presbyterat übergeben konnte (nach der gleichen Quelle am 16. Sept. 1816).

<sup>19</sup> s. Anm. 1.

<sup>20</sup> «Fürs Presbyterat werden von Rom, woher man mir selbst schrieb, nie mehr als 20 Monat Dispensen erteilt.» (NAF, Generalvikar Göldlin an A. Fuchs betr. Dominik Hediger, 22. Febr. 1819). — «Quod autem attinet ad dispensationem pro Presbyteratu, haec maxima erit habenda, si pro octodecim mensium defecta concedatur. Illas enim vel viginti vel duorum ac viginti mensium perraro Illmus Dnus elargitur, et gravissimis urgentibus causis.» (StA SZ, Mappe I 534, Fasz. D. Hediger, Nuntius Vinzenz Macchi an Generalvikar Göldlin, 3. April 1819).

<sup>21</sup> *Carlo Zeno* (oder Zen) von Venedig, Titularerzbischof von Chalzedon, Nachfolger Testa-ferratas. Sein Beglaubigungsschreiben datiert vom 14. August 1816 (nach Kothing 113 v. 12. Nov. 1816). Am 14. Sept. 1817 zeigte er seine Ernennung zum päpstlichen Nuntius beim franz. Hofe an. — Auf der Maur 42 (mit Quellen); Rufin Steimer, Die päpstl. Gesandten in der Schweiz vom Jahre 1073–1873, Stans 1907, Nr. 23. — «Dieser Herr, aus einer guten Familie entsprossen, soll früher Offizier gewesen sein und wie viele Nuntien, z. B. der bekannte Pacca (s. LThK 7, 1329), in wenigen Wochen durch alle Grade bis zum Erzbischof emporgestiegen seyn.» (Suspension Anm. 41 S. 92).

<sup>22</sup> Das genaue Weihedatum nennt Fuchs in Vaterland, Biogr. Skizze 31 und Wünsche 129 Anm. Fuchs wird zunächst die Diakonatsweihe empfangen haben.

tat er es mit sichtbarem Eifer und Ernst. Hatte sich Fuchs mit den unliebsamen Störungen während der Weihe noch abgefunden, so empörte ihn doch «im höchsten Grade» das Benehmen der Priesterkandidaten. Da die Hauskapelle des Nuntius nur wenig Personen faßte, hatten die zu Weihenden in einem Vorzimmer zu warten, bis sie gruppenweise vor dem Erzbischof erscheinen konnten. Alois Fuchs war als Landshuter unter fast lauter Unbekannten. Anstelle innerer Sammlung herrschte nun aber im Warteraum ein «loses Geschwätz». Manche schienen «die Trivialitäten des Burschenthums nachhaffen gelernt» zu haben, parodierten sie doch die hl. Weihungen mit Sprüchen wie «Bursche heraus! Nun wird dieser Lederne zum Bursch, der zum Grand-, jener zum bemoosten Bursch u. s. f.»<sup>23</sup> Sosehr sich Fuchs auch entrüstet hatte, so nachsichtig war er im Urteil über diese bedauernswürdigen Priesterkandidaten, die ohne Aufsicht und Führung von einem fremden, der Landessprache unkundigen Bischof ihre Weihungen empfangen. Mit Wehmut und Heimweh nach Konstanz erinnerte er sich damals, «wie mancher Jugendfreund ihm früher von Wessenbergs rührenden Anreden vor der Ordination erzählte –, erzählte von der salbungsvollen Andacht bei den Amtsfunktionen des edeln Bissingens<sup>24</sup> und selbst Dalbergs, als der tiefgebeugte Greis, nach den großen Völkerschlachten fliehend, auf einige Zeit nach Konstanz und Meersburg kam». Gerade diese armen Jünglinge bewiesen die Notwendigkeit von Seminarien, die aber weiter und tiefer gehen müßten als nur auf Aeüßerlichkeiten wie etwa das Taufen hölzerner Kinder, fügt Fuchs mit feinem Spott hinzu.

Ueber die nachfolgende Primiz hat uns der neugeweihte Priester kein einziges schriftliches Zeugnis hinterlassen. Auch Pfarrer Faßbind, der in seinem Tagebuch die Pfarreiprimizen gewöhnlich mit ein oder mehreren Sätzen erwähnt, schweigt sich über Fuchsens erste heilige Messe völlig aus. Hätte er in einer Zusammenstellung von Primizfeiern in Schwyz nicht auch jene von Alois Fuchs erwähnt, wüßten wir nicht einmal, ob dieser in der Pfarrkirche St. Martin sein Erstlingsopfer gefeiert hatte.<sup>25</sup> Es war nämlich dazumal nicht allgemeiner Brauch, in seiner Heimatpfarre zu primizieren. Aus verschiedenen Biographien und Nekrologen über Priester wissen wir, daß diese nicht selten an ihrem Studienort, an einem Wallfahrtsort, in einer abgelegenen Kapelle usw. ihre erste hl. Messe gefeiert haben.<sup>26</sup> Ein Grund für das Schweigen von Fuchs und vor allem Faßbinds

<sup>23</sup> Fuchs meinte dazu: «Es giebt Vorfälle, wo es aller Macht wissenschaftlicher Ueberzeugung und des religiösen Gefühls bedarf, um an seinem Glauben und an seiner Kirche nicht irre zu werden.» (Suspension Anm. 41 S. 93).

<sup>24</sup> *Ernst Maria Ferdinand von Bissingen*, geb. 1750, 1801–13 Weihbischof von Konstanz, Titularbischof von Jassus (Kleinasien). Nachher Großpropst in Waizen (Vác, Ungarn), wo die Familie begütert war. — Rudolf Henggeler, *Helvetia Sacra*, Zug 1961, 151.

<sup>25</sup> Nach Faßbinds Tagebuch und dem Ueberblick in seiner «Religionsgeschichte» (V 57') primizierten in Schwyz im zweiten Jahrzehnt des 19. Jh. folgende Neupriester:

1811 Bernardin Murer, geb. 1786 (Dettling 314)

1812 Georg Franz Suter (1788–1859)

1814 Martin Pfister und Joseph Tschümperlin, s. S. 67 Anm. 101.

1815 Martin Lindauer (1792–1865).

1817 Alois Fuchs (Faßbind schreibt 1816).

1819 Martin Anton Häring (1790–1865) und Dominik Hediger.

<sup>26</sup> Karl Styger (1773–1859), langjähriger Pfarrer von Sattel, primizierte an seinem Studienort Augsburg (s. S. 167 Anm. 89), Pfr. Faßbind in der Muttergottes-Kapelle des Klosters Einsiedeln, wo er zwei Jahre Novize war (Ochsner 14); A. Fuchsens Freund Chr. Fuchs von Rapperswil im Kapuzinerinnenkloster St. Maria bei Wattwil, wo eine Tante von ihm

liegt zweifellos in den traurigen Zeiten. Nach vier Fehljahren hatte nämlich auch Schwyz die Hungerjahre 1816 und 1817 durchzustehen.<sup>27</sup> Gerade in Fuchsens Weihemonat trieb das Elend seinem Höhepunkt entgegen.<sup>28</sup> Die Primizfeier wird deshalb im Gegensatz zu andern Jahren in bescheidenem Rahmen durchgeführt worden sein. Der geistliche Vater des Neupriesters wird uns nirgends ausdrücklich genannt. Wahrscheinlich fiel diese Ehre Fuchsens Lehrer und Hausgenossen Alois Bürgler zu. Dafür spricht schon die besondere Stellung, die der langjährige Pfarrer von Illgau im Leben von Alois Fuchs eingenommen hat.<sup>29</sup> Geistliche Mutter des Primizianten war Frau Magdalena von Reding-Freuler<sup>30</sup>, die Gemahlin von General Nazar von Reding<sup>31</sup> und Mutter von Fuchsens Schüler Nazar von Reding, des spätern um den Kanton hochverdienten Landammanns.<sup>32</sup> Magdalena von Reding war nach Fuchs eine vortreffliche, um ihren Gatten sehr verdiente Frau.<sup>33</sup> Treffend hat sie nach ihrem Tode Pfarrer Melchior Tschümperlin, ein Freund und Gesinnungsgenosse ihres einzigen Sohnes Nazar, gezeichnet.<sup>34</sup>

lebte (Nekrolog Chr. Fuchs, 170); Augustin Benziger von Einsiedeln in Lütisburg (Lütolf 250, Schiel I 576), wo der später einflußreiche Sailerschüler Gall Joseph Popp (1792 bis 1859) Pfarrer war.

<sup>27</sup> s. Die Fehljahre 1812–1816 und das Not- und Hungerjahr 1817 in Schwyz und Umgebung. Nach den Aufzeichnungen des alt Faktor Joseph Holdener (1762–1828) in Ibach, veröffentlicht von Johann Baptist Kälin in den MHVS 17 (1907) 93–102; Martin Ochsner, Einsiedeln in den Hungerjahren 1816 und 1817, a. a. O. 55–92; ders. Das Hungerjahr 1817 im Lande Schwyz. Aus Frühmesser Augustin Schibigs Manuskript, MHVS 18 (1908) 165–180; Erwähnung in Wünsche 80.

<sup>28</sup> «März: Die Noth — Mangel, Hunger, Theurung und Verdienstlosigkeit nahmen von Tag zu Tag zu. Daher verliessen viele das Vaterland und nahmen Kriegsdienste, andere (gingen) anderswohin. Viele dienten um die bloße Speise...» (Tgb. Faßbind I, 1817, 310).

<sup>29</sup> A. Bürgler ist aber bereits im Januar 1817 als Feldprediger des Regiments Auf der Maur nach Holland abgereist (s. S. 105 f.). Er wird deshalb kaum an der Primizfeier teilgenommen haben. Neben dem geistlichen Vater erscheint zu dieser Zeit aber noch ein «Lehrvater», so z. B. bei der Primiz von Melchior Bürgler (Schwyz. Geschichtskalender 27, 1925, 9 f., Auszug aus dem im StA SZ deponierten Tagebuch von Balz Alois Bürgler, 1778–1844). «Lehrvater» war vielleicht der jeweilige Ortspfarrer (wie es bei M. Bürgler der Fall ist) oder jener Pfarrer, der dem zu weihenden Kandidaten den Tischtitel ausgestellt hat (manchmal war dies auch wieder der Ortspfarrer). Vielleicht war Pfr. Melchior Bürgler der «Lehrvater» von Alois Fuchs und bei der Primiz zugleich Stellvertreter des geistlichen Vaters, seines Bruders Alois.

<sup>30</sup> Geb. 1774, gest. 30. Dez. 1849. Faßbind-Waser 20. Ein Nekrolog fehlt. Im Brief vom 30. Juli 1829 an A. Fuchs lesen wir die Unterschrift «de Reding née de Freüller».

<sup>31</sup> Nazar von Reding (1759–1825), Bruder von Generalkapitän Theodor (1755–1809, s. S. 30 Anm. 42), Gardehauptmann Rudolf (1761–1792, in der Abbaye in Paris massakriert; HBLS 5, 555 Nr. 125) und Landammann Alois von Reding (1765–1818). Studierte 1768 bei den Einsiedler Benediktinern in Bellenz; 1769–79 königlicher Edelknabe bei Ferdinand IV. in Neapel. Trat als Hauptmann in das spanische Regiment Reding und schwang sich neben seinem Bruder Theodor vom Großmajor bis zum Generalleutnant auf. Nach der Schlacht bei Valls (1809) wurde er zum militärischen und politischen Gouverneur von Mallorca ernannt. 1814–17 königlich-spanischer Geschäftsträger in der Schweiz — Nekrolog v. A. Fuchs in: «Allg. Schweiz. Korrespondent» (Schaffhausen) Nr. 80 v. 5. Okt. 1825 (Belegstelle für die Autorschaft in Vaterland, Biogr. Skizze 43).

<sup>32</sup> Die biographischen Angaben über Landammann Nazar von Reding (1806–1865) s. S. 116 Anm. 94.

<sup>33</sup> Nekrolog Nazar von Reding (s. Anm. 31).

<sup>34</sup> ReA SZ, Nachlaß Landammann Nazar von Reding, Brief v. 5. Jan. 1850.

Nach dessen Urteil gehörte die «Frau Generalin» zu den edelsten Frauen, die ihm je begegnet waren. «Die Klarheit ihres Blickes, mit dem sie Zeit- und Landesverhältnisse zur Beschämung mancher Staatsmänner... auffaßte, das gerade und wohlwollende Wesen ihres Charakters gegen Jedermann, das thätige Mitleiden mit allen Armen und Nothleidenden..., das stets wache, überallhin sorgliche, tief theilnehmende Mutterherz in ihrer und für ihre Familie: das sind Eigenschaften, die bei Frauen nicht alltäglich sind», schreibt Tschümperlin in seinem Beileidsbrief. Und Sohn Nazar nannte seine Mutter «eine herrliche Frau, von seltenen Gottesgaben und von männlicher Entschlossenheit und Ausdauer in allen Verhältnissen des Lebens».<sup>35</sup> Diese Aeüßerungen bestätigen sich in den Briefen Magdalena von Redings an ihren «schätzbarsten und liebsten Herrn Sohn»<sup>36</sup>, vor allem aber in der sich über 30 Jahre erstreckenden Korrespondenz mit dem Appenzeller Historiker und Philanthropen Johann Kaspar Zellweger<sup>37</sup>.

<sup>35</sup> ZBZ, Nachlaß Felix Donat Kyd (1793–1869), Ms. M 14.75, Brief v. 4. Jan. 1850. — Die Würdigung Tschümperlins hat Nazar von Reding fast wörtlich in einem Brief an seinen Freund Gallus Jakob Baumgartner (1797–1869) benutzt (KAh ZH, Nachlaß Baumgartner, 5 m, Brief v. 27. Jan. 1850).

<sup>36</sup> NAF, Brief v. 30. Juli 1829. Der zweite noch erhaltene Brief von Magdalena von Reding an Alois Fuchs ist vom 18. April 1833 datiert.

<sup>37</sup> *Johann Kaspar Zellweger* (1768–1855) von Trogen. Zunächst Kaufmann. Stifter der Kantonsschule Trogen (1821). Verfasser der «Geschichte des appenzellischen Volkes», 3 Bde. (St. Gallen 1830–40). Auf Zellwegers Anregung wurde die 1811 von Nikolaus Friedrich von Mülinen (1760–1833) gegründete «Schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft» im Jahre 1841 zur «Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz» (AGGS) umgewandelt und erweitert. — Richard Feller/Edgar Bonjour, *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, Bd. 2, Basel 1962, 710 bis 714 (Lit.).

Im umfangreichen Briefnachlaß von J. K. Zellweger in der Kantonsbibliothek Trogen (26 Bände mit über 5000 Originalbriefen) liegen ca. 60 Briefe von Magdalena von Reding aus den Jahren 1818–1848. Im Brief v. 7. Febr. 1834, der im wesentlichen von der Fuchsschen Suspensionsgeschichte handelt, spricht sie von A. Fuchs mit Worten hoher Wertschätzung und nennt ihn ausdrücklich ihren geistlichen Sohn. Im Nachlaß J. K. Zellwegers liegen auch über 50 Briefe von Landammann Nazar von Reding aus den Jahren 1824–1854. Wessenberg ist gar mit rund 170 Briefen vertreten (1830–1854); daneben vereinzelte Briefe von M. Tschümperlin und F. D. Kyd.

Karl Ritter veröffentlichte im Jahrbuch für schweizerische Geschichte 16 (1891) 1–116 fünfzig Briefe aus diesem großen Nachlaß.